

Der internationale Bestseller-Autor

BRANDON
SANDERSON

DER
SPLITTER
DER
DÄMMERUNG

Ein STURMLICHT-
CHRONIKEN-Roman

HEYNE <

Das Buch

Mitten in den stürmischen Weiten des Ozeans, der die Welt von Roschar umspült, liegt die Insel Akinah. Ein sagenumwobenes Eiland östlich von Aimia, einem untergegangenen Königreich. Keiner von den vielen Abenteurern, die versucht haben, zu dieser Insel zu segeln und die sagenhaften Schätze zu bergen, ist jemals zurückgekehrt. Als eines Tages ein ungewöhnliches Tier auf dem Deck der Schiffseignerin Rysn landet, das nur von Akinah stammen kann, beschließt sie, es dorthin zurückzubringen. Unterstützung erhält die thaylenische Seefahrerin von niemand Geringerem als Großfürstin Navani Kholin, die eine Gruppe Strahlender Ritter mit auf diese Mission entsendet. Denn das Kriegsglück hat sich gewendet, und vielleicht birgt die Insel wertvolle Hinweise im Kampf gegen die Bringer der Leere ...

Mit diesem Kurzroman entführt Brandon Sanderson seine Leser auf die hohe See und an bislang unbekannte Orte in der Welt seiner *Sturmlicht-Chroniken*. *Der Splitter der Dämmerung* spielt nach den Ereignissen von *Die Splitter der Macht* und vor *Der Rhythmus des Krieges*.

Der Autor

Brandon Sanderson, 1975 in Nebraska geboren, schreibt seit seiner Schulzeit fantastische Geschichten. Er studierte Englische Literatur und unterrichtet Kreatives Schreiben. Mit den *Sturmlicht-Chroniken*, seinem großen Fantasy-Epos um das Schicksal der Welt von Roschar, erobert er regelmäßig die internationalen Bestsellerlisten und begeistert auch in Deutschland viele Tausend Fans. Er wird bereits als der J. R. R. Tolkien des 21. Jahrhunderts gepriesen. Brandon Sanderson lebt mit seiner Familie in Provo, Utah.

Mehr über den Autor und seine Bücher auf:

www.brandon-sanderson.de

BRANDON
SANDERSON

DER
SPLITTER
DER
DÄMMERUNG

Ein Roman aus der Welt der
Sturmlicht-Chroniken

Aus dem Amerikanischen von
Michael Siefener

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe ist unter dem Titel
DAWNSHARD
bei Dragonsteel Entertainment, LLC, erschienen.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

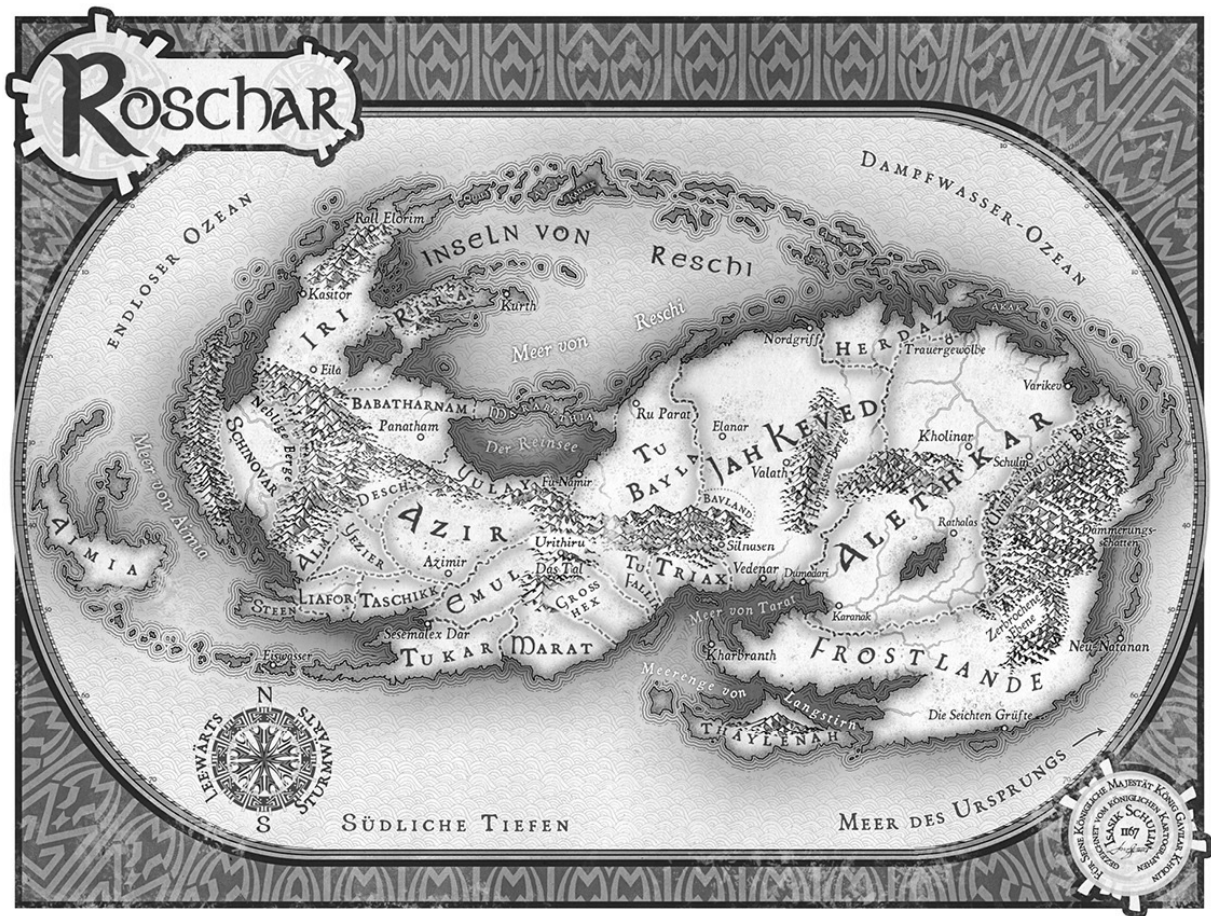
Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Wichtiger Hinweis:

Diese Geschichte spielt zwischen den Ereignissen von *Die Splitter der Macht* und *Der Rhythmus des Krieges*.

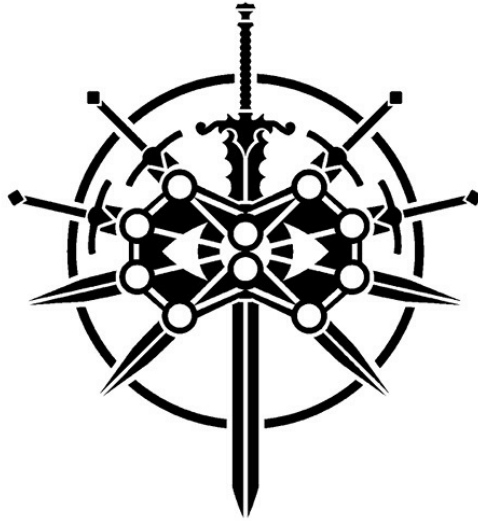
Deutsche Erstausgabe 12/2022
Redaktion: Joern Rauser
Upper: upped by @surgicalremnants
Copyright © 2020 by Dragonsteel Entertainment, LLC
Copyright © 2022 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Illustrationen und Karten: Ben McSweeney und Isaac Stewart
Umschlagillustration: Federico Musetti
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Schaber Datentechnik, Austria
ISBN: 978-3-641-29532-5
V001
www.brandon-sanderson.de

*Für Kathleen Dorsey Sanderson,
denn sie ist die einzige mir bekannte Person, die ihr eigenes Larkin
verdient hat. (Fürs Erste werden aber ihre Katzen genügen
müssen.)*





PROLOG



Für ihn kam nichts der Erfahrung gleich, hoch oben in der Takelage zu hängen und die frische Meeresluft im Gesicht zu spüren, während er auf eine endlose Weite aus schimmerndem blauem Wasser blickte. Der gewaltige Ozean war wie eine breite Straße. Eine Einladung zum Auskundschaften.

Die Leute fürchteten das Meer, aber das hatte Yalb nie verstanden. Das Meer war doch so offen, so einladend. Wer ihm ein wenig Respekt zollte, den trug es überallhin, wohin auch immer man reisen mochte. Es ernährte den Reisenden sogar und wiegte ihn nachts mit seinen Liedern in den Schlaf.

Er holte lange und tief Luft, schmeckte das Salz, sah den vorbeitanzenden Windsprengseln nach und grinste vom einen Ohr zum anderen. Ja, nichts war mit solchen Augenblicken vergleichbar. Aber die Aussicht darauf, ein paar Kugeln von dem neuen Jungen einzuheimsen ... nun, *das* kam diesem Gefühl schon nahe.

Dok hing in der Takelage, und zwar mit dem festen Griff von jemandem, der auf keinen Fall in die Tiefe stürzen will, anders als jemand, der sich nur nachlässig festhält, weil er genau weiß, dass er nicht stürzen wird. Für einen

Alethi war der Junge ziemlich geschickt. Die meisten von ihnen setzten nie einen Fuß auf ein Schiff, es sei denn, sie wollten eine breite Pfütze überqueren. Aber dieser Junge konnte nicht nur Steuerbord und Backbord auseinanderhalten, er wusste sogar einen Palstek zu knoten und ein Segel zu reffen, ohne sich dabei selbst zu erhängen.

Aber er hing zu verkrampft in der Takelage. Und er hielt sich an der Reling fest, wenn das Schiff schwankte. Am dritten Tag war er schließlich seekrank geworden. Auch wenn Dok nahe daran war, ein richtiger Seemann zu werden, so war er es doch noch nicht ganz. Und da Yalb es sich neuerdings zur Aufgabe gemacht hatte, neue Matrosen im Auge zu behalten, lag es an ihm, Dok mit einem guten Scherz auf die Sprünge zu helfen. Wenn die Alethi-Königin wollte, dass mehr Angehörige ihres Volkes in den Schifffahrtstraditionen der Thaylener unterrichtet wurden, dann mussten sie auch diesen Teil lernen. Er war ausgesprochen lehrreich.

»Da!«, sagte Yalb, beugte sich vor und streckte den Arm aus, während er in der Brise schaukelte. »Siehst du das?«

»Wo?« Dok kletterte höher und suchte den Horizont ab.

»Da hinten!« Yalb zeigte noch einmal auf die Stelle. »Ein großes Sprengsel, das ungefähr dort aus dem Wasser ragt, wo sich die Sonne spiegelt.«

»Nein«, sagte Dok.

»Hm. *Genau* da, Dok. Gewaltige Matrosensprengsel. Ich vermute, du kannst nicht ...«

»Warte!« Dok beschattete sich die Augen. »Jetzt sehe ich es!«

»Wirklich?«, fragte Yalb. »Wie sieht es aus?«

»Ein riesiges gelbes Sprengsel«, antwortete Dok. »Es steigt aus dem Wasser auf. Es hat große Tentakel, die durch die Luft schweben. Und ... und es hat einen hellroten Streifen auf dem Rücken.«

»Na, da werf mich doch einer über Bord und nenn mich einen Fisch«, sagte Yalb. »Wenn du es sehen kannst, bist du wohl ein *richtiger* Matrose! Du hast die Wette gewonnen.«

Natürlich hatten sie zuvor – als sie sich über diese angeblichen »Matrosensprengsel« unterhalten hatten – dafür gesorgt, dass Dok sie belauschen konnte, sodass er wusste, wie er sie zu beschreiben hatte. Yalb

fischte ein paar Klarstücke aus der Tasche und gab sie Dok. Wenn er gleich zu Beginn einmal gewann, würde er gern weiterspielen. Er würde überall Manifestationen von »Matrosensprengeln« sehen, bis sie ihm – nachdem er um eine große Summe gewettet hatte, dass er eines fangen konnte – endlich sagen würden, dass es so etwas wie ein Matrosensprengel gar nicht gab, und alle würden etwas zu lachen haben.

Wenn jemand dermaßen naiv war, würde er *irgendwann* all seine Kugeln verlieren, dachte Yalb. Warum also nicht an seine Kumpel? Außerdem würden sie die Kugeln dazu benutzen, allen – einschließlich Dok – beim Landgang einen Trunk zu kaufen. Nur wer seine Kumpel betrunken machen konnte, war ein *echter* Seemann. Und wenn sie besoffen genug waren, würden sie vielleicht *alle* hellgelbe Sprengel mit Tentakeln sehen.

Dok drückte sich in die Takelage. »Stimmt es, dass du einmal untergegangen bist, Yalb?«

»Das Schiff ist untergegangen«, sagte Yalb. »Ich bin nur zufällig an Bord gewesen.«

»Da habe ich aber etwas anderes gehört«, sagte Dok, in dessen Stimme ein leichter Alethi-Akzent lag. »Hast du den Leuten nicht gesagt, dass das ganze sturmverdamnte Schiff unter dir verschwunden ist?«

»Na ja, ich habe den halben Ozean geschluckt, bevor mich jemand wieder rausgefischt hat«, antwortete Yalb. »Zu dem Zeitpunkt bin ich nicht gerade ein verlässlicher Zeuge gewesen.«

Er würde den Seemann finden müssen, der diese Geschichte verbreitete, und würde ihm dann den Mund zunähen. Jeder wusste, dass Yalb nicht gern über die Nacht redete, in der die *Windesvergnügen* untergegangen war. Sie war ein gutes Schiff gewesen und hatte eine noch bessere Mannschaft gehabt. Nur drei davon hatten überlebt.

Die anderen beiden erzählten die gleiche Geschichte, so wie Yalb sie in Erinnerung behalten hatte. Attentäter im Dunkeln – schlimmer als jede Meuterei. Und dann ... war das ganze Schiff einfach *verschwunden*. Monatelang hatte er geglaubt, er müsse verrückt geworden sein. Aber schließlich war es die gesamte sturmverdamnte Welt gewesen, die verrückt geworden war; die Bringer der Leere waren zurückgekehrt, ein neuer Sturm

hatte sich erhoben, und jeder führte Krieg gegen jeden.

Und nun hatte er Alethi an Bord. Er würde jeden Neuen im Auge behalten, nur zur Sicherheit. Dok schien allerdings ein guter Kerl zu sein, deshalb würde Yalb ihn gut behandeln – indem er ihn schlecht behandelte.

Yalb beugte sich weiter vor und versuchte, sich wieder in Stimmung zu bringen. »Jetzt, da du ein Matrosensprengsel gesehen hast, kannst du doch ...« Er runzelte die Stirn. Was war denn *das*? Was trübte die endlose blaue Schönheit?

»Was?«, fragte Dok eifrig. »Was kann ich, Yalb?«

»Sei still«, sagte Yalb. Er kletterte zum Ausguck hoch und winkte Brekv zu, der dort heute Dienst tat. »Drei Grad Backbord!«

Brekv wirbelte herum, sah in die angegebene Richtung und hob sein Fernglas. Dann fluchte er leise.

»Was ist es?«, fragte Yalb.

»Ein Schiff. Warte einen Augenblick. Es kommt gerade über den Horizont ... ja, es ist ein Schiff, mit den Segeln in Fetzen. Es neigt sich nach Backbord. Wie konnte es dir auffallen?«

»Was für ein Wappen hat es?«

»Gar keins«, sagte Brekv und gab Yalb das Fernglas.

Das war ein schlechtes Zeichen. Warum befand es sich während des Krieges allein da draußen? Yalbs eigenes Schiff war schnell und auf Späherfahrt, und deshalb war es sinnvoll, dass es allein unterwegs war. Aber ein Handelsschiff benötigte in dieser Zeit Geleitschutz.

Yalb richtete seine Aufmerksamkeit auf das Schiff. Keine Mannschaft an Deck. Bei den Stürmen! Er gab das Fernglas zurück.

»Willst du es berichten?«, fragte Brekv.

Yalb nickte und kletterte die Takelage hinunter. Dabei kam er an Dok vorbei, der ihn überrascht ansah. Yalb sprang auf das Deck, lief los und war in drei weiten Sätzen bei der Kapitänin.

»Was ist denn los?«, fragte Kapitänin Smta. Sie war eine große Frau, deren Augenbrauen passend zum Haar gelockt waren.

»Ein Schiff«, sagte Yalb. »Keine Mannschaft an Deck. Drei Strich Backbord.«

Die Kapitänin sah die Steuerfrau kurz an, dann nickte sie. Befehle flogen zu den Männern in der Takelage hinauf. Der Bug richtete sich auf das gesichtete Schiff aus.

»Stell ein Enterkommando zusammen, Yalb«, sagte die Kapitänin. »Du begleitest sie, falls deine besondere Erfahrung benötigt werden sollte.«

Besondere Erfahrung. Die Gerüchte stimmten zwar nicht, aber jeder glaubte sie. Es hieß, Yalb sei jahrelang auf einem Geisterschiff gesegelt, und am Ende sei es verschwunden. Das war der Grund, warum niemand die drei Überlebenden zusammen anheuern wollte. So hatten sie sich trennen und ihre eigenen Wege gehen müssen.

Er beschwerte sich nicht über die Behandlung, die ihm zuteilwurde. Es war gut von der Kapitänin gewesen, ihn aufzunehmen. Wenn sie ihm also einen Befehl erteilte, führte er ihn auch aus. Obwohl er bloß ein Matrose ohne jede Autorität war, erwartete doch sogar der Erste Maat Befehle von ihm, als sie endlich bei dem seltsamen Schiff längsseits gegangen waren. Alle Segel waren zu Fetzen zerrissen. Es krängte im Wasser, und nicht einmal Gespenster waren an Deck zu sehen.

Es verschwand nicht unter ihren Füßen, als sie es absuchten. Nach einer Stunde kehrten sie mit leeren Händen zurück. Das Logbuch war nirgendwo zu finden gewesen, und es gab keinerlei Anzeichen von der Mannschaft – keine Lebenden und keine Toten. Es gab nur einen Namen. *Erste Träume* – ein privates Schiff, von dem der Erste Maat auch früher schon einmal gehört hatte. Es war vor fünf Monaten auf einer geheimnisumwitterten Reise verschwunden.

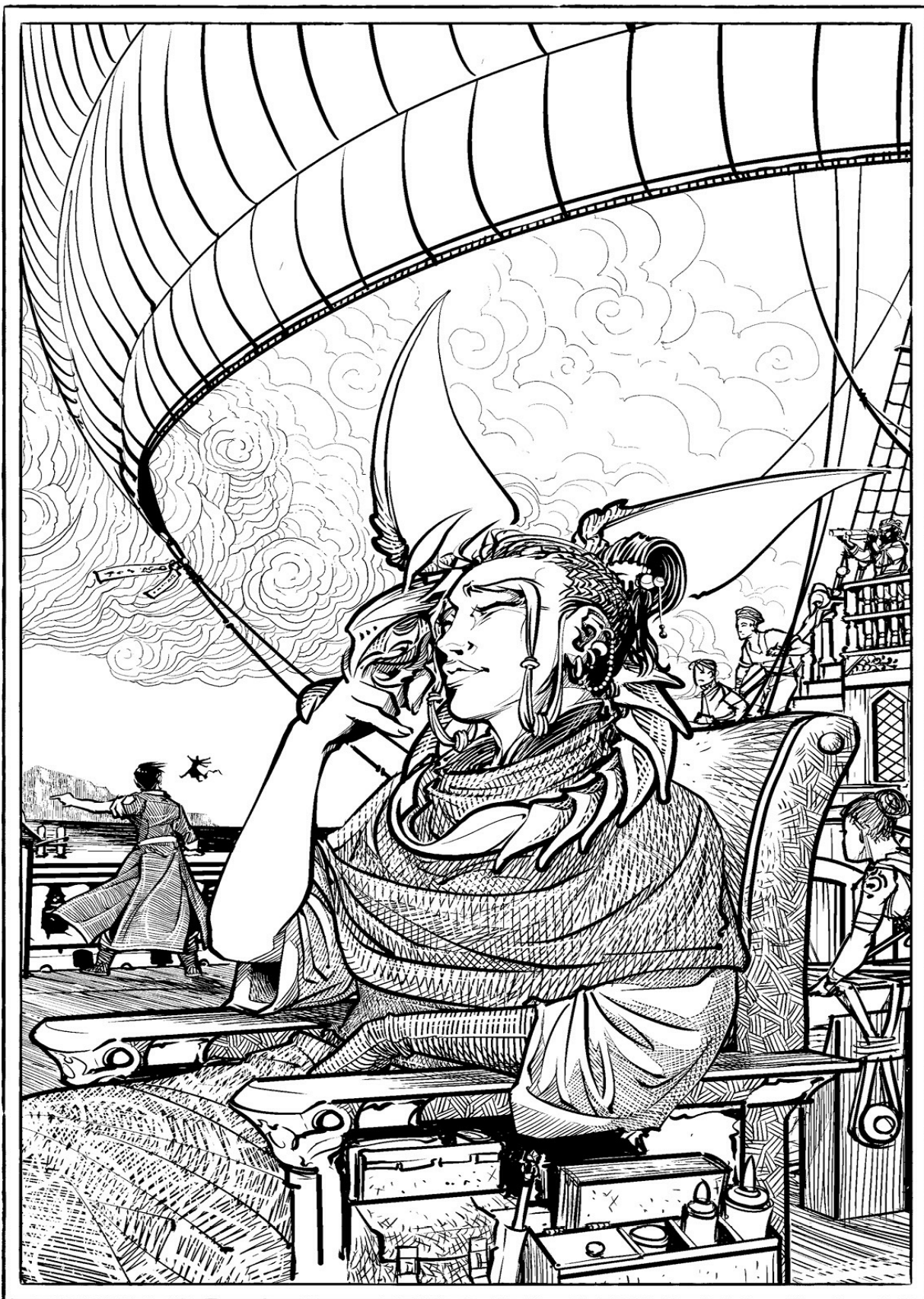
Während Yalb noch darauf wartete, was die Kapitänin und die anderen nun unternehmen wollten, lehnte er sich gegen die Reling und betrachtete das unglückselige Schiff, das verloren dahintrieb. War es Schicksal, dass gerade er es gefunden hatte? Dass der Mann, dessen Schiff verschwunden war, nun zu einem Schiff gekommen war, dessen Mannschaft verschwunden war? Die Kapitänin würde ein zusätzliches Segel hissen und das Schiff nach Hause schleppen. Dessen war sich Yalb sicher. In diesem Krieg brauchten sie jedes Schiff.

Sie würden ihn an Bord der *Erste Träume* setzen. Das wusste er. Vermutlich

würde das sogar die sturmverdamnte Königin höchstpersönlich befehlen.

Das Meer war in der Tat eine seltsame Geliebte. Offen. Einladend. Gastfreundlich.

Manchmal ein wenig zu sehr.



1



Manche mochten es vielleicht als langweilig empfinden, eine neue Handelsexpedition vorzubereiten. Für Rysn hingegen glich dies einer aufregenden Jagd. Ja, sie arbeitete in einem Zimmer, umgeben von zahllosen Papierstapeln, dennoch fühlte sie sich wie eine Jägerin in der Wildnis.

Unter all diesen Berichten verbargen sich so viele bemerkenswerte Schätze. Es gab Einzelheiten über Waren, die zum Verkauf standen, und Gerüchte über Häfen, in denen ganz bestimmte Dinge gebraucht wurden, die durch den Krieg kaum noch zu bekommen waren. Irgendwo zwischen all diesen Informationen war auch die geeignete Gelegenheit für ihre Mannschaft zu finden. Sie durchstöberte alles wie eine Späherin, die durch das Unterholz schleicht – still und vorsichtig und immer auf der Suche nach der vollkommenen Angriffsposition.

Außerdem konnte sie etwas, das ihre Aufmerksamkeit derart beanspruchte, von ihren anderen Sorgen ablenken. Aber sobald ihr dieser Gedanke gekommen war, konnte sich Rysn nicht davon abhalten, einen Blick zu Chiri-Chiri hinüber zu werfen. Das Larkin war mit einem Panzer bedeckt und hatte große, hautartige Flügel. Für gewöhnlich verbrachte es den Tag damit, Rysn um Nahrung anzubetteln oder sich irgendwie in Schwierigkeiten zu bringen.

Aber heute hatte es sich – wie so oft in letzter Zeit – zusammengerollt und schlief am anderen Ende des langen Tisches in der Nähe von Rysns Grastopf aus Schinovar.

Inzwischen war Chiri-Chiri vom Maul bis zum Schwanzansatz etwa einen Fuß groß geworden, und der Schwanz maß weitere fünfzehn Zoll. Sie war so groß, dass Rysn zwei Hände brauchte, wenn sie das Larkin tragen wollte. Es sah mit seinen spitzen Esswerkzeugen und den Jägeraugen ziemlich beeindruckend aus. In letzter Zeit war die braune und violette Panzerung allerdings fast kreideweiß geworden. Zu weiß – das war nicht nur eine Art von Mauser. Irgendetwas stimmte da nicht.

Rysn rutschte die Sitzbank entlang. Früher hatte sie ein winziges Büro weit entfernt von den anderen bevorzugt. Nun glaubte sie, dass sie das unbewusst getan hatte, weil sie sich hatte verstecken wollen.

Genug davon! Jetzt besaß sie ein großes Arbeitszimmer, in dem sie zahlreiche Möbel hatte austauschen lassen. Auch wenn sie seit einem Unfall vor zwei Jahren ihre Beine nicht mehr benutzen konnte, reichte die Verletzung nicht so weit die Wirbelsäule hinauf wie bei anderen Personen, mit denen sie in Briefkontakt stand. Rysn konnte aus eigener Kraft sitzen, auch wenn es ihre Muskeln sehr anstrengte, vor allem da sie keine Rückenlehne hatte. Aber das Sitzen war eine gute Übung zur Stärkung der Muskeln.

Statt eines Stuhls – oder einer Reihe von Stühlen – bevorzugte sie lange Bänke mit hohen Rückenlehnen, auf denen sie entlanggleiten konnte. Sie hatte sich solche Bänke passend zu den unterschiedlich langen Tischen in dem Arbeitszimmer bauen lassen, das auch eine große Anzahl von Fenstern aufwies. Es wirkte offen und frei, und sie fragte sich, wie sie je etwas Kleineres und Dunkleres hatte bevorzugen können.

Sie erreichte das Ende der Bank bei Chiri-Chiris Nest aus Decken. Rysn legte ihre Feder beiseite, nahm eine Diamant-Kugel aus einem Pokal, der auf dem Tisch stand, und hielt sie Chiri-Chiri hin. Die Kugel strahlte hell und lud das Larkin dazu ein, sich von ihrem Sturmlicht zu nähren.

Chiri-Chiri öffnete ein silbriges Auge einen Spalt weit und regte sich kaum. Einige Angstsprensel, gestaltet wie zuckende schwarze Kreuze, erschienen

um Rysn herum. Bei den Stürmen! Die Tierärzte hatten nicht viel helfen können. Sie vermuteten zwar, Chiri-Chiri habe eine Krankheit, aber sie sagten, dass Krankheiten bei dieser Spezies eher unterschiedlich und individuell ausfielen. Und Chiri-Chiri war die einzige Vertreterin ihrer Art, die die Ärzte je gesehen hatten.

Rysn versuchte, sich nicht von ihrer Sorge erdrücken zu lassen. Sie ließ die Kugel in der Nähe von Chiri-Chiris Maul liegen und zwang sich, zu ihrer Jagd zurückzukehren. Sie hatte schon durch eine Spannfeder eine Bitte an eine Person übermittelt, von der Rysn glaubte, dass sie Chiri-Chiri helfen konnte. Bis zur Antwort konnte Rysn jetzt nichts mehr tun. Also arbeitete sie weiter. Sie bemerkte, dass sie ihre Feder auf der anderen Seite des Tisches liegen gelassen hatte. Also wollte sie wieder dorthin rutschen und sie holen.

Sofort gab Nikli seine Position bei der Tür auf und holte die Feder für sie. Bevor Rysn ihr Ziel erreicht hatte, streckte ihr der übereifrige Mann das Schreibgerät entgegen.

Rysn seufzte. Nikli war ihr neuer Hauptträger, der sie von Ort zu Ort brachte, wenn sie dazu Hilfe benötigte. Er stammte irgendwo aus der westlichen Makabaki-Region, und obwohl sein Thaylenisch gut war, bereitete es ihm doch Schwierigkeiten, die richtigen Worte zu finden. Mit den weißen Tätowierungen im Gesicht und auf den Armen fiel er überall auf.

Er war darauf aus, seine Stellung zu behalten, doch auch wenn sie Eigeninitiative schätzte ... »Danke, Nikli«, sagte sie und nahm die Feder an. »Aber warte beim nächsten Mal, bis ich um Hilfe bitte, bevor du sie mir gewährst.«

»Oh«, sagte er und verneigte sich. »Entschuldigung.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte sie und bedeutete ihm, sich wieder auf die andere Seite des Zimmers zurückzuziehen. Seine Haltung war nicht ungewöhnlich. Als sie erklärt hatte, welche Bänke sie für ihr Arbeitszimmer haben wollte, hatte die anfängliche Reaktion aus völliger Verwirrung bestanden. »Aber warum?«, hatte der Schreinermeister gefragt.

Sie konnte dieses »Aber warum?« einfach nicht mehr ertragen.

Auf alle anderen schienen ihre Taten seltsam zu wirken. Sie war eine Handelsmeisterin mit eigenem Schiff und eigener Besatzung. Sie konnte

ihren Dienern befehlen, alles zu holen, was sie benötigte. Und hin und wieder brauchte sie eben Hilfe.

Aber sie brauchte nicht *andauernd* Hilfe. Das war eine Lektion, die sie selbst zunächst hatte lernen müssen, und deshalb machte sie Nikli für diesen Fehler nicht verantwortlich. Sie schüttelte ihren Anflug von Verärgerung ab, konzentrierte sich wieder auf ihre Arbeit und versuchte, sich erneut von ihrer Erregung antreiben zu lassen.

Dies würde ihre zweite Reise als Schiffseigentümerin sein. Die erste hatte sie vor zwei Wochen beendet; es war eine einfache Hin- und Rückreise gewesen, auf der sich die Mannschaft und sie aneinander hatten gewöhnen können. Es war auch ... gut gelaufen. Die Gewinne waren groß gewesen, und die Mannschaft hatte das zu schätzen gewusst. Sie lebte von den Geschäften, die Rysn abschloss.

Aber da war etwas an den Matrosen und ihrer Kapitänin, das Rysn noch nicht richtig einschätzen konnte. Sie zögerten, sich ganz auf sie einzulassen. Vielleicht lag es einfach daran, dass sie an Vstim gewöhnt waren, und Rysns Art war nun mal wenig anders als die ihres Babsk. Oder sie waren auf eine lohnendere und herausforderndere Reise aus, als es die erste Fahrt gewesen war.

Rysn überdachte ihre Möglichkeiten und wählte schließlich drei verschiedene Angebote aus. Alle drei konnten recht lohnend sein; welches also sollte sie annehmen? Sie sann für eine Weile darüber nach, dann schrieb sie eine Liste mit Vor- und Nachteilen für jedes Angebot, wie Vstim es ihr beigebracht hatte.

Am Ende rieb sie sich die Schläfen, wobei die Schmuckstücke an ihren Brauen leise klirrten, und beschloss, die Entscheidung ein wenig hinauszuzögern. In der Zwischenzeit griff sie nach einigen Briefen, die kürzlich durch die Spannfedern hereingekommen waren und von Frauen auf der ganzen Welt stammten, die ebenfalls nicht mehr laufen konnten.

Der Gedankenaustausch mit ihnen war aufregend und erfrischend. Sie drückten so viele von Rysns eigenen Gefühlen aus und waren begierig darauf, ihr all das mitzuteilen, was sie gelernt hatten. Mura, eine Azisch, hatte ein paar bemerkenswerte Geräte für die Hilfe bei Angelegenheiten des

täglichen Lebens erfunden und dabei eine wundersame Kreativität bewiesen: Haken und Ringe zum schnellen Abnehmen von Dingen, die an Wandhalterungen hingen, sowie besondere gebogene Drähte und Reifen, die beim Anziehen halfen.

Als Rysn die neuesten Briefe las, fühlte sie sich ermuntert. Früher war sie sich so allein vorgekommen. Nun aber erkannte sie, dass es viele Menschen gab, die sich denselben Herausforderungen stellten, obwohl sie seltsamerweise in der alltäglichen Welt unsichtbar zu sein schienen. Ihre Geschichten bauten Rysn auf, und nach den Vorschlägen dieser Frauen hatte sie zahlreiche Veränderungen an ihrem Schiff anbringen lassen. Einen auf dem Achterdeck festgeschraubten Sitz mit Sonnenschutz zum Beispiel – in der Nähe des Steuerrades. Und Umbauten in ihrer Kajüte, damit sie sich besser darin bewegen und anziehen konnte.

Während das Schiff im Hafen lag, hatten die Zimmerleute ihre Befehle ausgeführt. Doch sie hatten ihr oft verwirrte Blicke zugeworfen. Und immer wieder diese elende Frage gestellt.

»Aber warum?«

Warum hielt sie sich nicht zurück und ließ Untergebene die persönlichen Verhandlungen führen? Sie konnte doch den Vertrag durch die Spannfeder unterschreiben. Warum wollte sie einen Sitz auf dem Achterdeck haben, anstatt die Reise bequem in ihrer Kajüte zu machen? Warum brauchte sie ein Flaschenzug-System, mit dem sie hoch zum Achterdeck kommen und sich wieder hinablassen konnte, wo es doch Träger gab?

Warum, warum, warum. Warum willst du leben, Rysn? Warum willst du deine Lage verbessern? Sie betrachtete die Zeichnungen, die Mura ihr übermittelt hatte. Sie zeigten eine neue Art von Rollstuhl, die ein Feuerer in Jah Keved erfunden hatte. Zurzeit nutzte Rysn den üblichen Typ mit kleinen Rädern an den Hinterbeinen. Zu seiner Handhabung war ein Träger nötig, der den Stuhl zurückkippte – als säße sie in einer umgekehrten Schubkarre – und sie dann dorthin rollte, wo sie hinwollte. Diese Art wurde schon seit Jahrhunderten benutzt.

Aber hier gab es etwas Neues. Ein Stuhl mit großen Hinterrädern, die man selbst mit den Händen drehen konnte. Einen solchen würde sie in Auftrag

geben. Auf einem Schiff wäre er nicht sehr von Nutzen – und die Straßen von Thaylen-Stadt waren vermutlich zu uneben und hatten auch zu viele Treppen –, aber wenn sie in ihrem Haus ohne fremde Hilfe vom einen Zimmer ins andere gelangen könnte, wäre schon viel gewonnen.

Sie schrieb eine Erwiderung an Mura, überdachte dann noch einmal die drei möglichen Reisen und wog sie gegeneinander ab. Eine Schiffsladung Fischöl, oder Teppiche, oder Wasserfässer. Alle drei waren so *alltätlich*. Ihr Schiff, die *Wandersegel*, war für größere Dinge gebaut worden. Natürlich erschienen aufgrund des Krieges nun auch einfache Reisen gefährlich. Aber sie war von den Besten im Geschäft darin ausgebildet worden, nach Gelegenheiten zu suchen, die niemand sonst fand.

Suche nach den Bedürfnissen, hatte Vstim immer gesagt. *Sei kein Bluteigel und sauge nicht überall das Geld heraus, wo es möglich ist, Rysn. Finde das unbefriedigte Verlangen ...*

Sie wollte einen neuen Versuch starten, wurde aber durch ein leises Klopfen an ihrer Außentür unterbrochen. Überrascht schaute sie auf, denn sie erwartete keine Gesellschaft. Nikli fragte mit seinem Blick nach ihrer Zustimmung, dann eilte er in das Vorzimmer und öffnete die Tür.

Eine Sekunde später betrat ein lächelnder Mann ihr Arbeitszimmer. Schockiert ließ Rysn ihre Papiere fallen.

Der Reschi hatte eine tiefbraune Haut, das Haar hing ihm in zwei langen Zöpfen über die Schultern. Talik trug ein traditionelles Reschi-Gewand und ein offen stehendes Oberhemd mit Quasten; die Brust war unbedeckt. Aus den zwei Jahren ihrer Bekanntschaft wusste sie, dass er für gewöhnlich einen seiner vielen teuren thaylenischen Anzüge trug, wenn er auf Reisen ging. Wenn er hingegen traditionelle Kleidung anlegte, wollte er seine Mitmenschen meist daran erinnern, woher er stammte.

Sein Anblick machte sie sprachlos. Er lebte Tausende Meilen von Rysn entfernt. Warum war er nun hier? Sie stammelte etwas und suchte nach Worten.

»Jetzt, wo du eine mächtige Schiffseigentümerin bist«, meinte er, »hast du mir nichts mehr zu sagen? Dann gehe ich wohl besser wieder ...« Allerdings grinste er dabei immer breiter.

»Komm rein und setz dich«, sagte sie und rutschte ans andere Ende des Tisches, das nicht ganz von Papieren übersät war. Sie zeigte auf einen Stuhl ihr gegenüber. »Wie um alles auf Roschar hast du es geschafft, so schnell hierher zu kommen? Ich habe dir doch erst vor drei Tagen geschrieben!«

»Wir waren schon in Azimir«, erklärte er und setzte sich. »Der König will sich mit diesem Dalinar Kholin treffen und die Strahlenden Ritter mit eigenen Augen sehen.«

»Der König hat Relu-Na verlassen?«, fragte Rysn und spürte, wie ihr der Kiefer nach unten sackte.

»Seltsame Zeiten«, sagte Talik. »Albträume wandern über die Welt, und die Vorin-Völker vereinigen sich unter einem einzigen Banner – immerhin dem der Alethi. Und so war die Zeit dafür gekommen.«

»Sie ... wir stehen nicht unter dem Alethi-Banner«, sagte Rysn. »Wir bilden eine Koalition. Tee?«

Sie packte ihren Stock und zog mit seinem Haken die Kanne über die Tischplatte zu sich. Talik – der so streng gewesen war, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren – sprang auf die Beine, hob die Kanne an und schenkte zwei Tassen ein.

Sie war dankbar. Und gleichzeitig frustriert. Es war ärgerlich, nicht gehen zu können, und *dieses* Gefühl schienen die Leute zu verstehen. Aber nur wenige verstanden, dass es ihr peinlich war, eine Last zu sein – auch wenn sie wusste, dass es ihr nicht peinlich sein sollte. Obwohl sie die Rücksicht ihrer Umgebung schätzte, bemühte sie sich doch angestrengt, allein zurechtzukommen. Und wenn jemand dies unbeabsichtigt unterließ, wurde es für sie schwerer, den Teil in sich zu ignorieren, der ihr Lügen zuflüsterte. Der ihr sagte, dass sie wertlos sei, weil sie in manchen Dingen hilflos war.

In letzter Zeit gelang es ihr besser, nicht auf diese Lügen zu hören. Keine Schamsprengsel umschwirrten sie mehr. Aber sie suchte noch immer nach dem richtigen Weg, ihren Mitmenschen zu erklären, dass sie kein Kind war, das umhegt werden musste.

»Bei den Göttern nah und fern«, sagte Talik, während er ihr eine Tasse reichte und sich dann wieder setzte. »Ich kann gar nicht glauben, wie schnell die Zeit vergeht. Es ist ... erst zwei Jahre seit deinem ersten Besuch bei uns

her? Seit deinem Unfall? Es fühlt sich an wie wenige Monate.«

»Für mich fühlt es sich wie eine Ewigkeit an«, sagte Rysn, nippte an ihrem Tee und streckte die andere Hand über den Tisch nach Chiri-Chiri aus. Normalerweise würde das Larkin jetzt herbeihüpfen und ihre Hand beschnüffeln. Heute regte es sich allerdings kaum und stieß nur ein leises Zirpen aus.

»Wir sollten später miteinander plaudern«, sagte Talik. »Kann ich sie mir jetzt ansehen?«

Rysn nickte, schob ihren Tee beiseite und nahm das Larkin vorsichtig in die Hände. Chiri-Chiri schlug mehrfach mit den Flügeln, dann war sie wieder ganz ruhig. Rysn hielt sie so, dass Talik sie deutlich sehen konnte, nachdem er seinen Stuhl um den Tisch herum und neben sie gezogen hatte.

»Ich habe sie schon vielen Tierärzten gezeigt«, sagte Rysn, »aber alle sind ratlos. Sie haben geglaubt, die Larkin seien ausgestorben, falls sie überhaupt schon einmal von einem solchen Wesen gehört haben.«

Talik berührte Chiri-Chiri vorsichtig am Scheitelpunkt ihres Kopfes. »So groß ...«, flüsterte er. »Das war mir nicht klar.«

»Was willst du damit sagen?«, fragte Rysn.

»Als Aimia fiel«, erklärte er, »haben die Na-Alind, eine Familie der Großschalen-Götter der Reschi, die letzten Larkin zu sich genommen. Die Großschalen denken und reden nicht so wie die Menschen, und die Wege unserer Götter sind seltsam. Aber soweit wir wissen, hat es ein Versprechen unter ihnen gegeben. Das Versprechen, ihre kleinen Verwandten zu beschützen. Ich habe bisher erst zwei weitere Larkin gesehen. Beide waren Jahrzehnte alt, aber sie waren klein, kaum größer als die Hand eines Menschen.«

»Chiri-Chiri isst gern«, sagte Rysn. »Zumindest früher ...«

»In alten Zeiten sind die Larkin noch größer geworden«, erklärte Talik. »Heute sollen sie klein bleiben. Damit sie sich verstecken können. Damit die Menschen sie nicht mehr jagen.«

»Aber was kann ich tun?«, fragte Rysn. »Wie kann ich ihr helfen?«

»Als wir vor drei Tagen deinen Brief erhalten haben«, antwortete Talik, »habe ich sofort zu den Inseln geschrieben. Die Gemahlin des Königs hat

sich an Relu-Na gewandt. Die Antwort ist zwar schlicht, aber nicht einfach, Rysn. Gar nicht einfach.«

»Was?«

Talik sah ihr in die Augen. »Auf den Inseln wurde gesagt, sie solle nach Hause gebracht werden.«

»Zu den Reschi-Inseln? Ich vermute, ich kann einen Abstecher dorthin machen. Wie bist du durch das besetzte Gebiet gekommen? Auf dem langen Weg durch den Osten? Wir ...« Sie verstummte, als sie seine ernste Miene sah. »Oh. Mit ›nach Hause‹ meinst du Aimia. Na gut, auch das ist nicht unmöglich. Die königliche Marine besitzt einige Außenposten auf der Hauptinsel.«

»Ich meine nicht die Hauptinsel Aimia, Rysn«, sagte Talik. »Du musst sie nach Akinah bringen. In die untergegangene Stadt.« Er schüttelte den Kopf. »Aber das ist eine unmögliche Reise. Seit Generationen hat niemand mehr einen Fuß auf diese Insel gesetzt.«

Rysn runzelte die Stirn, streichelte Chiri-Chiri und dachte nach. Akinah. Hatte sie den Namen nicht erst vor Kurzem gelesen? Sie setzte Chiri-Chiri ab und rutschte zu ihren Papieren zurück.

Wenige Minuten später hatte sie das gefunden, wonach sie gesucht hatte. »Hier«, sagte sie und hielt das Blatt hoch, sodass Talik sich zu ihr beugen und es lesen konnte. Er maß den Verboten der Vorin keinen großen Wert zu. Genauso wenig wie Rysn, auch wenn sie inzwischen einen Handschuh trug, ohne sich darüber zu beschweren.

Ein Geisterschiff war vor etwa zwei Monaten von einem thaylenischen Kriegsschiff entdeckt worden. Die offiziellen Stellen hatten es mit einer Reise zu der halb mythischen Stadt Akinah in Verbindung gebracht. Die Königin von Urithiru, Navani Kholin, hatte dazu aufgerufen, dass ein weiteres Schiff nach Aimia segeln und in diesem Land eine bestimmte Region untersuchen sollte. Es hat dort, wo den Gerüchten zufolge die Ruinen von Akinah lagen, einen seltsamen Sturm gegeben.

Königin Navani hatte eine Belohnung für alle versprochen, die bereit waren, diese Reise zu unternehmen, aber bisher hatte niemand das Angebot angenommen. Rysn sah Talik an, der ihr aufmunternd zunickte.

Offenbar musste Rysn Urithiru einen Besuch abstatten.



Rysn wurde in Urithiru von einem Diener, der als Führer tätig war, und vier Trägern begrüßt. Sie waren von Hellheit Navani abgesandt worden und sollten Rysn zeigen, dass sie erwartet und ihr Besuch sehr geschätzt wurde. Die Träger schleppten eine Sänfte für eine Einzelperson herbei, die sie vor Rysn abstellten. Dann betrachteten sie eingehend ihren Stuhl mit den Rollen daran.

»Hellheit Rysn«, sagte Nikli hinter dem Stuhl, »bevorzugt ihren eigenen Stuhl als Transportmittel.«

Das stimmte zwar, aber Nikli hatte es trotzdem schon wieder falsch gemacht, auch wenn er sich wirklich sehr bemühte. »Ich fühle mich durch diese Abordnung ausgesprochen geehrt«, erklärte Rysn. »Nikli, sie kennen Urithiru viel besser als wir. Es wird wohl das Beste sein, wenn sie mich tragen. Ich würde es aber sehr zu schätzen wissen, wenn du den Stuhl mitnimmst, falls er noch gebraucht werden sollte.«

»Natürlich, Hellheit«, sagte er und klang verlegen. Sie hasste es, ihn zu berichtigen, aber diese Männer betrachteten es sicherlich als ihre persönliche Pflicht, ihr zu dienen. Rysn hatte gelernt, dass das Akzeptieren von Gastfreundschaft für alle Handelsgeschäfte wichtig war.

Sie ließ sich von Nikli zu der Sänfte tragen. Sobald sie sich darin befand, unterdrückte sie alle Gefühle von Unsicherheit und Wertlosigkeit, die immer dann auftauchten, wenn sie wie ein Sack Laviskorn behandelt wurde.

Du musst dir nicht selbst leidtun, dachte sie nachdrücklich. *Dein Soll daran hast du schon vor Monaten erfüllt*.

Als sie bequem saß, öffnete Nikli Chiri-Chiris Korb, sodass Rysn sie entgegennehmen und im Innern der Sänfte unterbringen konnte. Auch wenn er sich hin und wieder einen Fehltritt leistete, war Nikli doch sehr geschickt darin, ihre Wünsche vorauszuahnen. Das andere würde schon noch kommen, wenn sie mehr Zeit miteinander verbracht hatten.

»Danke, Nikli«, sagte sie.

»Wir sind unmittelbar hinter Euch, Hellheit, falls Ihr etwas braucht.«

Die Alethi trugen die Sänfte die Rampe des Eidtors hinunter; die Vorhänge waren zurückgezogen, sodass sie die Landschaft betrachten konnte. Um Urithiru – die mächtige Turmstadt der Strahlenden Ritter – lagen zehn Plattformen, die durch die Eidtore mit verschiedenen Städten auf der ganzen Welt verbunden waren. Aber das wahre Wunder war der Turm selbst. Er war in den Berg hinein gebaut und strebte in zehn großen Ebenen der Sonne entgegen. Es hieß, er enthalte fast *zweihundert* Stockwerke. Wieso brachen die niederen Ebenen nicht unter dem Gewicht zusammen?

Seltsamerweise stammten nicht alle Wunder dieser Stadt aus dem Altertum. Rysn hielt nach dem geheimen Alethi-Projekt Ausschau, von dem Vstim ihr berichtet hatte. Als sie auf das Plateau getragen wurde, das die zehn Eidtor-Rampen verband, sah sie es. Das Plateau fiel rechts und links steil ab, und an beiden Seiten errichteten Ingenieure große hölzerne Plattformen.

Offiziell handelte es sich dabei um einen gewaltigen Aufzug. Die eine Seite wurde angehoben, wenn sich die andere Seite absenkte. Sie waren durch neuartig vereinigte Fabriale verbunden – eine Erfindung von Navani Kholin. Rysn besaß das Privileg einer engen Verbindung zu ihrem Babsk, der thaylenischer Handelsminister war, und so hatte sie *außerordentlich* interessante Dinge über den verborgenen Zweck dieser Plattformen gehört.

Wenn das, was sie da aufgeschnappt hatte, der Wahrheit entsprach ... Wenn diese Fabriale das tun konnten, was Königin Navani behauptete ...

Chiri-Chiri regte sich in ihren Armen und steckte dann den glatten Krustentier-Kopf aus dem Fenster. Sie gab ein fragendes, klickendes Geräusch von sich.

»Du findest es interessant?«, fragte Rysn hoffnungsvoll.

Chiri-Chiri zirpte.

»Es gibt eine Menge Fabriale in diesem Turm«, bemerkte Rysn. »Wenn du sie aufisst, wie du es beim letzten Mal getan hast, werde ich dich wieder einsperren müssen. Sei also gewarnt.«

Rysn wusste nicht, wie viel davon Chiri-Chiri verstehen konnte. Die kleine Kreatur schien in der Lage zu sein, Rysns Tonfall zu spüren und antwortete manchmal dementsprechend – sogar neckisch, wenn ihr danach zumute war. Aber heute kuschelte sie sich nur wieder ein und schlief weiter. Sie war so lethargisch. Es brach Rysn beinahe das Herz.

Rysn wollte sich ablenken. Sie setzte Chiri-Chiri auf ein Kissen und machte sich Notizen über das, was sie in Urithiru sah. Vieles war seit ihrem letzten Besuch gleich geblieben. Personen aus zahllosen Ländern drängten sich in den überfüllten Hallen und Korridoren. Ihr Führer beantwortete ihre Fragen und erklärte auf dem Weg die Architektur. Schließlich erreichten sie das Atrium des Turms mit seinem gigantischen Glasfenster, hinter dem die Eiswüste zu sehen war. Unwillkürlich musste Rysn an die Bedeutung dieses Ortes denken. Es geschah nicht jeden Tag, dass ein neues Reich gegründet wurde – und erst recht nicht in der mythischen Stadt der Strahlenden Ritter.

Die Sänfte war so klein, dass sie bequem durch die Gänge und auch in einen der wundersamen Fabrial-Aufzüge im Atrium passte. Nun ging es nach oben, zehn Stockwerke. Oben trugen Rysns Diener sie in ein kleines Zimmer, in dem Navani Kholin – die kürzlich gekrönte Königin von Urithiru – ihre Versammlungen abhielt. Sie war eine beeindruckende Frau mit ihrer Alethi-Größe und den schwarzen und grauen Haaren, die in komplizierten Zöpfen um ihren Kopf lagen und von schimmernden Saphiren durchwirkt waren.

Die meisten von Rysns Zeitgenossen begannen ein Gespräch mit der stummen Frage: »Was springt dabei für mich heraus?« Schon früh in ihrer Ausbildung hatte Rysn gelernt, sich diese Frage nicht zu stellen. Ihr Babsk hatte ihr eine andere Sicht auf die Welt beigebracht, sodass sie sich überlegte:

»Welche Bedürfnisse kann ich erfüllen?«

Das war die wahre Aufgabe eines Kaufmannes oder einer Kauffrau. Er oder sie musste Bedürfnisse bei sich und der Gegenseite finden, die einander entsprachen, und sie dann so in Einklang miteinander bringen, dass jeder davon profitierte. Es ging nicht darum, was man von den Leuten bekommen konnte, sondern um das, was man für sie tun konnte. Nur dann konnte man erfolgreich sein.

Und jeder hatte Bedürfnisse. Sogar eine Königin.

Die Träger setzten Rysn ab. Sie ließ Chiri-Chiri in der Sänfte zurück, und Nikli trug sie zu dem Stuhl vor Navanis Schreibtisch. In diesen Situationen zog sie es vor, die Sitzgelegenheiten, die ihr geboten wurden, anzunehmen, obwohl ihr eigener Stuhl mit Rollen sorgsam im hinteren Teil des Raums verstaut war.

Die Träger und der Führer zogen sich zurück, aber Nikli wartete an der Tür, damit er zur Stelle sein konnte, wenn Rysn etwas benötigte. Eine junge Frau stand in der Nähe vor einem Schreibpult und machte Aufzeichnungen, während zwei Gardisten die Tür bewachten. Abgesehen davon war Rysn allein und den Blicken dieser unglaublich königlichen Frau ausgesetzt.

Es war gut, dass Rysn ihr Gefühl der Unsicherheit fast vollständig überwunden hatte. Ansonsten wäre diese Situation für sie sehr einschüchternd gewesen. So aber verspürte sie nur ein geringes Unwohlsein. Navani betrachtete Rysn, als wäre sie eine Risszeichnung für ein neues Schiff. Sie schien mit ihren durchdringenden Augen bis in ihre Seele sehen zu können.

»Also ...«, sagte die Königin auf Thaylenisch. »Wer seid Ihr noch mal?«

»Hellheit?«, sagte Rysn. »Äh, ich bin Rysn Ftori. Bah-Vstim? Ich bin aufgrund Eurer Anforderung hergekommen.«

»Ja, richtig«, sagte Navani. »Das Geisterschiff.« Navani streckte die Hand aus, und ihre Gehilfin eilte herbei und gab ihr die entsprechenden Notizen. Die Königin erhob sich und ging durch den Raum, während sie die Berichte las. Rysn wartete.

Schließlich blieb die Königin stehen, betrachtete den Stuhl an der Wand, zog ihren eigenen Stuhl hinter dem Schreibtisch hervor und setzte sich

unmittelbar vor Rysn hin. Es war eine kleine, aber willkommene Geste. Rysn war es gleich, ob die Leute in ihrer Gegenwart stehen blieben, aber in der Art, wie Navani sich platziert hatte, lag eine gewisse Bedachtsamkeit. So konnten sie auf Augenhöhe miteinander sprechen.

»Königin Fen sagt, Ihr habt das Schiff persönlich in Augenschein genommen?«, fragte Navani.

»Ja, Hellheit«, antwortete Rysn. »Ich habe es gestern aufgesucht, nachdem ich beschlossen hatte, Eurer Bitte zu entsprechen. Das Schiff ist vor zwei Wochen in den Hafen gebracht worden und wird seitdem repariert. Ich bin an Bord gegangen und habe nach Seltsamkeiten Ausschau gehalten.«

Navanis Blick glitt zu dem Stuhl mit den Rädern hinüber.

»Ich wurde getragen, Hellheit«, sagte Rysn. »Ich kann Euch versichern, dass ich mit Hilfe meiner Träger recht beweglich bin.«

»Wisst Ihr«, sagte Navani, »wir haben Strahlende, die sich auf etwas spezialisiert haben, das wir Neuwachsen nennen ...«

»Es hat sich herausgestellt, dass meine Verletzung zu alt zum Heilen ist«, gab Rysn zurück. Bei diesen Worten zog sich ihr Magen zusammen. »Ich hatte versucht, mich ihrer Fähigkeiten zu bedienen, sobald ich von ihnen erfahren hatte.«

»Natürlich«, sagte Navani. »Es tut mir leid.«

»Ihr müsst Euch für Euer Angebot nicht entschuldigen, Hellheit«, sagte Rysn. *Ich bin sogar froh, dass Ihr es bemerkt habt. Denn es gibt vielleicht etwas anderes, das Ihr für mich tun könnt.* Aber die Zeit für Verhandlungen war noch nicht gekommen.

Rysn hatte ein Bedürfnis. Sie hatte sogar mehrere. Es war wichtig herauszufinden, was Navani brauchte und warum sie es brauchte, bevor sie mit dem Tanz begannen. »Falls wir zu unserem ursprünglichen Thema zurückkehren könnten, Eure Majestät ...«

»Ja«, sagte Navani. »Dieses Schiff. Es ist so seltsam. Habt Ihr bei Eurer Untersuchung etwas Interessantes festgestellt?«

»Wer immer dieses Schiff den Wellen überlassen hat, wollte es versenken«, sagte Rysn. »Aber die Täter wussten nicht, dass moderne thaylenische Schiffe nicht so leicht untergehen, wenn sie ein oder zwei Löcher im Rumpf

haben. Offensichtlich war es Fremdeinwirkung, Hellheit. Die Logbücher wurden entwendet.«

»Blut auf dem Deck?«, fragte Navani.

»Wir haben keines gefunden, Hellheit.«

»Und ... der vermisste Seelengießer?«, fragte Navani.

Rysn hatte erst vor Kurzem erfahren, dass das Geisterschiff, die *Erste Träume*, einen verbrecherischen Seelengießer als Passagier an Bord gehabt hatte. Es war kein Strahlender Ritter gewesen, sondern eine Frau, die in der Benutzung dieser alten Geräte unterwiesen worden war, mit deren Hilfe die Beschaffenheit von Gegenständen verändert werden konnte.

»Keine Seelengießer«, sagte Rysn. »Wir haben weder die Frau noch das Gerät gefunden. Wie es scheint, hat jemand gewusst, dass das Schiff die Flüchtige an Bord hatte. Es wurde angegriffen und die Mannschaft ist ermordet worden, um an den Seelengießer heranzukommen.«

Diese Geräte waren selten und außerordentlich mächtig. Die meisten Königreiche hatten nur zu einer Handvoll Seelengießer Zugang – wenn überhaupt. Viele Leute in Thaylenah glaubten, dass die kriegerischen Fähigkeiten der Alethi weniger von ihren überragenden Truppen, sondern eher von der Zahl der Seelengießer herrührten, mit deren Hilfe jene Truppen ernährt wurden.

Aber das war nichts, was man einem Verbündeten gegenüber deutlich machte. Insbesondere nicht, wenn man sich in einem gemeinsamen großen Krieg gegen uralte Ungeheuer aus der Leere befand.

»Ja ... vielleicht«, sagte Navani, während sie ihre Notizblätter zusammenrollte und mit ihnen leicht gegen ihre andere Hand klopfte. »Ich habe mit dem Prinzen von Liafor gesprochen. Er sagte, die Seelengießerin habe geglaubt, dass es in Aimia – der alten Heimat der Seelengießer – Geheimnisse gibt, die ihr Leiden heilen könnten. Außerdem war der Kapitän des Schiffes – ein Mann namens Vazrmeb – von den legendären Reichtümern Akinahs, der untergegangenen Hauptstadt von Aimia, verblendet.«

Seltsam. Das war mehr, als Vstim gewusst hatte. Die Königin schien so findig zu sein, wie es ihr Ruf nahelegte.

»Aimia ist unfruchtbar«, sagte Rysn vorsichtig. »Es wurde gründlich

abgesucht, und Hunderte Kapitäne haben – mit Sternen in den Augen – versucht, rätselhafte Schätze auf der Insel zu finden. Sie alle sind mit leeren Händen zurückgekehrt.«

»Von der großen Hauptinsel, ja«, meinte Navani. »Aber was ist mit den kleineren Inseln, die sie umgeben, vor allem mit jener, die in Geheimnis und Sturm gehüllt ist?«

»Der Fels der Geheimnisse«, sagte Rysn. »Das mythische Akinah. Manche behaupten, es sei nur eine Legende.«

»Das wurde auch von Urithiru so in die Welt gesetzt«, antwortete Navani. »Einige Gelehrte glauben, dass die Ruinen, die sie an unterschiedlichen Orten gefunden haben, Überreste der Stadt sind, aber ihre Beweise scheinen mir nicht stichhaltig zu sein. Unsere Windläufer berichten von einem seltsamen Wettermuster an einer bestimmten Stelle des Ozeans – an der Stelle, zu der das Geisterschiff unterwegs war, bevor es aufgebracht wurde. Ich bin davon überzeugt, dass Akinah inmitten dieser seltsamen Wetterphänomene versteckt ist. Wir müssen Nachforschungen anstellen. Mein Gemahl befürchtet, die Winde könnten eine feindliche Festung verschleiern.«

»Das haben Eure Windläufer berichtet?«, fragte Rysn. »Warum fliegen sie denn nicht dorthin und schauen selbst nach?« Diese Frage verwirrte sie am meisten, und sie war der Grund dafür, dass Rysn persönlich nach Urithiru gekommen war. Warum benötigten die Strahlenden Ritter die Hilfe eines gewöhnlichen Schiffes?

»Da ist ... etwas auf jener Insel«, sagte Navani. »Etwas, das die Kräfte der Strahlenden Ritter schwächt. Meine Soldaten haben Schwärme kleiner Schatten gesichtet, die durch die Wolken fliegen. Und es existieren Legenden über Aimia, die von mythischen Kreaturen sprechen, die sich von Sturmlicht ernähren.«

Reflexartig blickte Rysn in Richtung der Sänfte, in der Chiri-Chiri saß. Navani beobachtete sie gelassen und zog die Lippen ein wenig zur Seite. Sie wusste es. Natürlich. Rysn hatte nicht versucht, Chiri-Chiri versteckt zu halten – und das kleine Larkin hätte es auch nicht erlaubt.

»Darf ich die Kreatur sehen?«, fragte Navani. »Ich verspreche, dass ich nicht versuchen werde, sie von Euch zu trennen.«

Na ja, Rysn hatte gewusst, dass dieses Gespräch schwierig sein würde. Man konnte nicht immer aus einer Position der Macht heraus verhandeln. Also bedeutete sie Nikli durch ein Zeichen, er solle Chiri-Chiri herbringen.

Während der letzten Monate hatte Rysn allmählich die strategische Bedeutung des Sturmlichts als Treibstoff für Fabriale und auch für die Strahlenden Ritter erkannt. Außerdem besaß der Feind Kreaturen – bekannt als die Verschmolzenen –, die das Licht der Leere nutzten. Chiri-Chiri nährte sich davon genauso gern wie von Sturmlicht.

War das seltsame Geschöpf, das sie sich als Schoßtier hielt, vielleicht gefährlicher und bedeutender, als es ihr je bewusst gewesen war? Rysn nahm Chiri-Chiri entgegen, die sich nun erhob und die Flügel ausbreitete. Ein schlankes Miniatur-Ungeheuer – trotz ihrer fahlen Panzerung war sie eigentlich so majestätisch wie jede Großschale. Chiri-Chiri schien nun energischer zu sein als vorhin. Vielleicht fühlte sie sich einfach besser.

Einige Ehrfurchtsprengsel erschienen wie Ringe aus blauem Rauch um Navani herum, als sie sich vorbeugte. »Das ist ja großartig«, flüsterte sie. »Und es kann wirklich ...«

Wie zur Antwort klickte Chiri-Chiri und erhob sich unter dem raschen Schlag ihrer Flügel in die Luft. Sie flog durch das Zimmer bis zur Wand, wo sie sich auf der Halterung einer Lampe niederließ. Rysn legte die Hand vor ihr Gesicht, als Chiri-Chiri ohne die geringste Verlegenheit das Sturmlicht der Lampe in sich aufsaugte. Im Zimmer wurde es bedeutend dunkler.

»Es tut mir leid, Hellheit«, sagte Rysn. »Wir haben lange daran gearbeitet, *kein* Licht aus Lampen zu essen. Aber in letzter Zeit fühlt sie sich krank, und es hat beträchtliche Rückschritte gegeben.«

Navani beobachtete sie bloß mit großen Augen. Sie holte einige Diamantstücke heraus und verteilte sie auf dem Tisch. Zum Glück betrachtete Chiri-Chiri sie lediglich als einfachere Beute, ließ sich auf den Tisch fallen und nahm ihr Licht in sich auf. Nachdem sie einige verzehrt hatte, spielte sie mit den anderen, rollte sie weg, hüpfte darüber und fing sie mit dem Maul wieder auf, bevor sie vom Tisch fallen konnten.

»Ist es das?«, flüsterte Navani. »Bekommen die thaylenischen Fabrial-Künstler auf diese Weise das Sturmlicht in ihre Fabriale? Besitzt Euer Volk

Dutzende dieser Tiere, die es sorgsam versteckt?«

»Wie bitte?«, fragte Rysn. »Nein, Hellheit. Ich habe Chiri-Chiri auf einer Handelsexpedition zu den Reschi-Inseln zu mir genommen. Sie ist die Einzige ihrer Art, die ich je gesehen habe. Sie mag eine Merkwürdigkeit sein, aber keine Geheimwaffe.«

»Trotzdem hätte ich gern die Gelegenheit, ein solches Geschöpf zu studieren«, sagte Navani.

Reflexartig streckte Rysn die Hand nach Chiri-Chiri aus und wollte sie an sich nehmen. Sie hielt sich zurück, aber die Königin hatte es bemerkt. Sie wiederholte ihr Versprechen nicht, Chiri-Chiri in Ruhe zu lassen, und sie musste es auch nicht. Rysn vertraute ihr. Navani Kholin war keine Diebin. Aber sie war eine Frau, die am Ende stets das bekam, was sie haben wollte.

Hoffentlich gab es noch eine andere Möglichkeit, diesen Wunsch zu befriedigen.

»Meine Berichte sagen, dass Ihr ein außergewöhnliches Schiff besitzt«, sagte Navani. »Der Sturm um Akinah herum ist schrecklich und hartnäckig. Glaubt Ihr, dass Euer Schiff in ihn eindringen kann?«

»Wenn es ein Schiff kann«, sagte Rysn, »dann ist es die *Wandersegel*. Wir haben Fabrial-Pumpen und moderne Sturmstabilisatoren an Bord. Aber Eure Neuigkeiten bereiten mir Sorgen. Ein Ort, den sich die Strahlenden nicht aufzusuchen trauen? Schließlich bin ich für das Wohlergehen meiner Mannschaft verantwortlich.«

»Das verstehe ich«, sagte Navani, »aber ich darf es nicht riskieren, Windläufer allein auszusenden, wenn ihnen mitten im Flug plötzlich das Sturmlicht ausgehen und sie im Meer ertrinken könnten. Deshalb benötige ich ein Schiff. Ich glaube, Ihr werdet sehen, dass Eure eigene Königin diese Mission ebenfalls fördert. Ich hoffe, wir können die Gefahr so gering wie möglich halten. Ich will nur, dass Ihr eine meiner Schreiberinnen dorthin bringt, den Sturm durchdringt und ihr ermöglicht, den Ort zu untersuchen. Es sollte nicht mehr als einen Tag dauern, bis sie ein paar Artefakte eingesammelt und sich umgesehen hat. Dann könnt Ihr zurückkehren. Ich werde dafür sorgen, dass Ihr vorher angemessen ausgestattet und hinterher reichlich belohnt werdet.«

Navani reichte ihr ein Blatt mit großzügigen Zahlungsbedingungen. Rysn entgingen auch die Bergungszahlungen an die Mannschaft nicht, für den Fall, dass etwas Wertvolles entdeckt wurde. Selbst ohne diese Klausel war die Vereinbarung außerordentlich vorteilhaft. Wenn sie gezwungen gewesen wäre, Akinah ohne fremde Hilfe zu besuchen, hätte sie zuvor viele Häfen anlaufen und nötige Hilfsmittel für das Schiff und die Mannschaft kaufen müssen. Aber da ihr das nun abgenommen wurde, konnte sie auf direktem Kurs segeln.

Sie sehnte sich nach einer solchen Abenteuerreise. Während der Jahre ihrer Ausbildung durch ihren Babsk hatte sie sich andauernd darüber beschwert, dass er sie durch ganz Roschar mitgeschleift hatte. Sie hatte erwartet, dass ihre Gesellenzeit sie zu reichen Kunden führen und sie an Höfen und in Palästen mit Seide handeln würde. Stattdessen hatte sie ein Kaff nach dem anderen besucht und all die langweiligen Orte gesehen, an die niemand sonst reiste, weil es sich nicht lohnte.

Sie hatte sich beständig darüber gewundert, dass ihr Babsk sie nicht über Bord geworfen hatte, nachdem er einen ganzen Tag ihren Beschwerden gelauscht hatte – um von den folgenden hundert Tagen erst gar nicht zu reden. Aber nun, da sie älter war, stellte sie fest, dass sie diese Exkursionen vermisste. Einen neuen Ort besuchen? Die Geschäftsmöglichkeiten auf einer mythischen Insel herausfinden? Und dabei vielleicht sogar Chiri-Chiri retten? Dieser Ausblick erregte sie.

Aber dabei gab es noch einige Probleme.

»Hellheit«, sagte Rysn, »ich habe eine gute Mannschaft; sie ist hartgesotten und vielgereist. Aber Ihr müsst wissen, dass Seeleute oft abergläubisch sind. Der Umstand, dass wir so bald nach der Entdeckung eines Geisterschiffs zu einer verbotenen Insel reisen werden, von der es gerade gekommen war ... nun, ich habe einen ganzen Tag überlegt, wie ich ihnen das schmackhaft machen kann. Das ist eine beängstigende Situation.«

»Ich könnte Euch einen oder zwei Strahlende zur Verbesserung der Moral mitschicken«, sagte Navani.

»Das würde gewiss helfen«, antwortete Rysn. »Könntet Ihr auch Königin Fen eine Bitte übermitteln? Ihr habt doch gesagt, dass ihr die Durchführung

der Mission am Herzen liegt. Ein persönliches Ersuchen unserer eigenen Königin an meine Seeleute würde ihnen viel bedeuten. Es würde diese einfache Reise zu einem königlichen Auftrag machen.«

Außerdem würde es Rysns Autorität auf dem Schiff stärken. Eigentlich sollte sie das nicht nötig haben, aber nach der seltsamen Art und Weise, wie sie auf ihrer ersten Reise behandelt worden war ... Also, sie würde es sehr schätzen, wenn das Mandat der Königin sie unterstützte.

»Es wird geschehen«, sagte Navani. »Königin Fen und ich, wir sprechen schon seit einiger Zeit über eine solche Expedition, und deshalb bin ich sicher, dass sie Euren Seeleuten gern ein schriftliches Mandat erteilen wird.« Navani kniff die Augen zusammen. »Aber was ist mit Euch, Kapitänin? Die Mission, die ich Euch vorschlage, ist schwierig. Reicht Euch meine Bezahlung? Gibt es sonst noch etwas, das ich einer Frau bieten kann, die ein eigenes Schiff besitzt und sich eine mythische Kreatur als Haustier hält?«

Rysn warf einen raschen Blick auf Chiri-Chiri, die schon die Freude am Spiel verloren hatte und müßig auf eine Kugel schlug, anstatt auf ihr herumzukauen. Sie bemerkte Rysn, erhob sich in die Luft, flog zur Sänfte und ruhte sich aus.

Bedürfnisse. Und Beziehungen.

»Ich sollte aufrichtig sein, Hellheit«, sagte Rysn. »Chiri-Chiri ... geht es nicht gut. Ich glaube, diese Mission könnte auch ihr helfen, und schon deshalb möchte ich sie gern unternehmen. Ich brauche gar keine besondere Bezahlung. Aber wenn Ihr bereit seid, mir kurz zuzuhören, gibt es da doch etwas, worum ich Euch bitten möchte.«

»Sprecht offen«, sagte Navani.

Die Art, wie Chiri-Chiri flog ... wie mochte es sich wohl anfühlen, so frei zu sein? So frei und ungebunden? »Stimmt es«, fragte Rysn, »dass Ihr Plattformen entwickelt habt, die hoch in die Luft steigen können?«

»Ja«, antwortete Navani. »Wir benutzen sie für unsere Bogenschützen in der Schlacht.«

»Aber Ihr versucht noch mehr, nicht wahr? Wie bei der Konstruktion dort draußen – bei den Aufzügen?«

»Ich habe meine Pläne Königin Fen mitgeteilt«, sagte Navani. »Ich bin nicht

sicher, was ich darüber hinaus ...« Sie verstummte; vielleicht hatte sie bemerkt, dass Rysn nicht mehr Chiri-Chiri, sondern etwas anderes ansah: ihren Rollstuhl.

Er verhalf ihr zu einer gewissen Freiheit, aber sie benötigte immer jemanden, der ihn schob. Sie freute sich schon darauf, einen mit großen Hinterrädern zu bekommen, sodass sie sich aus eigener Kraft bewegen konnte. Aber dieser Stuhl würde sehr groß und massig sein, auch wenn er bestimmt wundervoll war. Außerdem waren nur wenige Straßen und Korridore so gebaut, dass man sie ohne Schwierigkeiten entlangrollen konnte. Selbst wenn Rysn sich also bald aus eigener Kraft bewegen konnte, würde ihr Radius noch immer recht eingeschränkt sein.

Gab es vielleicht eine Möglichkeit, durch die Luft zu fliegen? Vielleicht nicht so geschickt wie Chiri-Chiri, aber fast alles wäre einem Stuhl vorzuziehen. Er mochte zwar ein Mittel zur Freiheit sein, aber auch eine beständige Erinnerung daran, dass die Welt gegenüber Menschen wie ihr nicht besonders zuvorkommend war.

»Einige meiner Gelehrten arbeiten an Prototypen, die Euch interessieren könnten«, sagte Navani. »Da ich sowieso eine Schreiberin auf diese Mission schicken werde, sollte es diejenige sein, die mit unseren neuen Fabrialen vertraut ist. Sie könnte einige Experimente auf dem Schiff für mich durchführen und Euch vielleicht zeigen, was alles mit dieser Technologie möglich ist.«

»Das wäre äußerst angenehm, Hellheit«, sagte Rysn. »Und die übrigen Bedingungen sind allesamt sehr großzügig und können damit als angenommen gelten. Betrachtet unser Geschäft als abgeschlossen. Die *Wandersegel* steht Euch zur Verfügung.«

3



Der Lopen hatte nicht gewusst, dass es so viele verschiedene Arten von Menschen auf der Welt gab.

Natürlich hatte er erwartet, dass es viele gab. Aber nicht so viele. In Urithiru konnte man sie alle sehen. Wie sie sich anzogen, wie sie redeten, wie sie aßen. Heute schwirrte er an Männern aus Steen vorbei, die ihre Bärte mit Kordeln umwickelt hatten, damit sie so lang wie eine Wurst wurden. Und an Frauen aus Taschikk, die farbenfrohe Gewänder trugen. An Kaufleuten aus Neu-Natanan mit Blau in der Haut, als hätten sie Saphire in den Adern.

Alle waren so unterschiedlich. Er stellte sich die Menschen wie Berge vor. Aus der Ferne sahen sie allesamt grundsätzlich gleich aus. Wenn man hoch über ihnen flog, über sie hinweg eilte, gab es keine Zeit für Einzelheiten. Spitz. Schneebedeckt. Berg. Alles klar.

Aber wenn man näher heranflog, zeigte jeder Einzelne seine eigenen Scharten und die Stellen, an denen der blanke Fels durchschien. Auf manchen hatte er sogar *Blumen* gefunden, in der Nähe von Schächten, durch die warme Luft austrat. Das Problem mit den Menschen bestand darin, dass jeder die anderen Nationen aus großer Ferne betrachtete. Wie große, dicke Berge. Fremd. Seltsam. Alles klar.

Es war schwer, die Menschen aus der Nähe genauso zu sehen. Jeder war so anders als die anderen. Jeder sollte ein »der« oder »die« vor seinem Namen tragen. Das hatte er allmählich herausgefunden.

Rua, sein Sprengsel, schoss aus einem Seitenkorridor herbei und drehte erregt eine Schleife in der Luft. Offenbar hatte er die Reschi-Leute gefunden, mit denen sich Lopen heute treffen sollte. Wunderbar! Lopen peitschte sich, wurde schneller und stieg einige Fuß über die Köpfe der Menschen im Korridor. Ein paar von ihnen zuckten zusammen und machten eine besorgte Miene. Eigentlich tat er ihnen einen Gefallen, denn sie sollten sich endlich an die Windläufer gewöhnen, die über ihnen dahinflogen. Was erwarteten sie denn von ihm? Dass er *zu Fuß ging*?

Rua verwandelte sich in eine seiner bevorzugten Gestalten – ein fliegendes Chull mit breiten Schwingen – und schwirrte vor Lopen her. Bei der nächsten Kreuzung führte ihn Rua nach links. Sie kamen zum Atrium, einem gewaltigen offenen Raum, der kein Dach zu haben schien, dafür aber ein großes Fenster, das sich über Dutzende von Stockwerken mit zahlreichen Balkonen erstreckte.

Hier traf Lopen endlich auf seine Reschi-Besucher. Bei den Stürmen! Wie hatten sie in so kurzer Zeit so weit ins Innere gelangen können? »Gute Arbeit, Bengel«, sagte er zu Rua und peitschte sich nach unten, sodass er in der Nähe der Besucher landete.

Er schritt auf sie zu und streckte die Hände aus. »Seid begrüßt! Ich bin der Lopen, Windläufer, Dichter und Euer ergebenster Diener. Ihr müsst König Ral-na sein.«

Er war davor gewarnt worden, dass der König in einer dieser Roben stecken konnte. Er war ein kleiner Mann mit ergrauendem Haar, aber seine Robe stand vorn offen und zeigte starke Brustmuskeln. Er wurde von einer Gruppe wild aussehender Männer in Roben und mit Speeren in den Händen begleitet.

»Ich spreche für den König«, sagte einer von ihnen in ziemlich gutem Alethi. Die Haare der großen Gestalt waren zu zwei langen Zöpfen geflochten. »Du kannst mich Talik nennen.«

»Klar, Talik!«, sagte Lopen. »Fliegst du gern?«

»Das kann ich nicht sagen«, erwiderte Talik. »Bist du derjenige, der uns ...«

»Wir können *später* reden«, sagte Lopen. Er packte Talik am Arm, lud ihn mit Sturmlicht auf, winkte den anderen zu, und die beiden flogen hoch in die Luft.

Sie stiegen am Fenster auf, Stockwerk für Stockwerk. Lopen hielt diesen Talik-Jungen in festem Griff. Er war ein wichtiger Offizieller, und es wäre nicht gut, wenn Lopen ihn fallen lassen würde. Er war von Schocksprengseln in Gestalt blassgelber Dreiecke umgeben. Also schien er die Reise wohl zu genießen.

»Ich glaube, ihr lebt auf einer gigantischen Krabbe da draußen im Ozean, oder?«, fragte Lopen, während sie flogen. »Auf einer von den *wirklich* großen. Von der ›Größer als eine Stadt‹-Art. Ich hatte einmal einen Vetter, der hatte eine Krabbe, von der er behauptete, sie stamme von einem Chull ab. Aber ich glaube nicht, dass das möglich ist, auch wenn sie mir bis zu den Knien reichte. Es war halt eine sturmverdammt große Krabbe. Aber wir konnten kein *Haus* auf ihrem Rückenpanzer bauen. Das ist richtig *wild*, Junge. Du verdienst *Respekt*, wenn du auf einer riesigen Krabbe lebst. Wer lebt schon auf einer Krabbe? Keine normalen Menschen. Nur solche wie *du*.«

Lopen wurde langsamer, als sie sich der Decke näherten, wo das Atrium endete – etwa tausend Fuß über dem Boden. Hier gab es den besten Blick aus dem Fenster auf eine beeindruckende Landschaft aus schneebedeckten Bergen. Lopen gefiel es, dass sie aus dieser Höhe alle gleich aussahen. Man sollte nicht vergessen, dass sie es nicht waren, klar, aber aus der Ferne sah halt alles anders aus als aus der Nähe.

Aus der Nähe konnten Unterschiede stören. Aber wenn man sich daran erinnerte, dass aus der Ferne alles gleich aussah ... na gut, auch das war wichtig.

»Was soll das?«, fragte Talik. »Versuchst du, mich einzuschüchtern?«

»Einzuschüchtern?«, fragte Lopen zurück und warf einen raschen Blick auf Rua, dem nun sechs Arme wuchsen, mit denen er sich angesichts der Dummheit dieser Aussage gegen die Stirn schlug. »Junge«, sagte Lopen zu Talik, »du lebst doch hoch oben auf einer gewaltigen Krabbe. Da hatte ich mir vorgestellt, dass du Höhen *magst*.«

»Sie machen mir auch keine Angst«, antwortete Talik und verschränkte die

Arme vor der Brust.

»Ja, gut. Sieh mal, das ist ein toller Ausblick, oder? So was hast du noch nie gesehen, oder? Ich weiß etwas über das Meer von Reschi. Mein Vetter hat draußen an der Küste gelebt, und ich habe gehört, wie er davon erzählt hat. Kein Schnee.«

Talik sah ihn an, während beide in der Luft hingen. Dann drehte sich der Mann um und blickte aus dem Fenster auf das wunderschöne Bergland. »Das ... ist ziemlich beeindruckend.«

»Siehst du?«, sagte Lopen. »Ich habe zu Kaladin gesagt: ›Ich bringe diese Reschi-Typen ganz nach oben.« Und Kaladin hat gesagt: ›Ich glaube nicht, dass das gut wäre ...«, aber ich bin ihm ins Wort gefallen und habe gesagt: ›Nein, Haken, ich weiß, dass sie es lieben werden.« Und du *liebst* es.«

»Ich ... weiß nicht, was ich von dir halten soll«, gab Talik zu.

»Aber sicher doch, Flinker. Ich bin der Lopen.« Er zeigte auf sich selbst. Rua erschien vor Talik und gestikulierte mit seinen sechs Armen, dann ließ er sich noch zwei weitere wachsen. »Was meinst du? Soll ich euren König nach hier oben bringen? Ich war auch einmal ein König, allerdings nur für ein paar Stunden. Daher weiß ich nicht *wirklich*, was Könige wollen.«

»Du ... bist ein König gewesen?«

»Für zwei Stunden«, sagte Lopen. »Das ist eine lange Geschichte. Aber mein Arm war gerade neu gewachsen, und so war er für eine Weile schon immer ein König gewesen. Er war nie kein König gewesen damals. Irre, was?«

Talik sah nach unten und strampelte dann mit den Beinen. »Wie tief ...«

»Oh, du bist sicher«, sagte Lopen. »Wenn du jetzt fallen würdest, dann würde es lange dauern, bis du auf dem Boden aufschlägst. Vorher würde ich dich auffangen.«

»Das ist nicht sehr beruhigend ...«, sagte Talik. Er holte tief Luft, dann sah er Lopen eindringlich an. »Normalerweise würde ich annehmen, dass jemand, der mich an einen solchen Ort bringt, vor den Verhandlungen einen gewissen Eindruck erwecken will. Aber du ... du willst das nicht, oder?«

»Wir können wieder nach unten fliegen, wenn du das möchtest«, sagte Lopen. »Ich wollte bloß ... ich meine, das gefällt dir, oder?«

»Das stimmt«, sagte Talik und lächelte. »Ich muss zugeben, dass ich durch die ... die Gegenwart eines Herdazianers unter den Strahlenden Rittern ermutigt werde. Ich habe mehrere Jahre bei deinem Volk gelebt, Windläufer. Ich möchte dir eine Frage stellen. Sind wir ihnen deiner Meinung nach wirklich wichtig? Den Alethi, den Veden, den Azisch? Seit Jahrhunderten haben sie uns, die wir auf den Inseln leben, ignoriert. Und jetzt, mitten im Krieg, schreiben sie uns? Und bitten um ein Treffen mit unserem König? Lopen, wir sind doch ein stolzes Volk, aber wir sind wenige, und wir sind so unbedeutend. Wir bekommen eigentlich nur dann Aufmerksamkeit, wenn uns jemand entdeckt, der zuvor noch nichts von uns wusste, oder wenn wir ausgebeutet werden sollen. Ich wurde in Thaylenah ausgebildet. Ich weiß, wie man uns betrachtet. Und ich weiß auch, dass dein Volk früher genauso behandelt wurde. Kannst du mir sagen, warum die mächtigsten Könige auf Roschar plötzlich Interesse an uns zeigen?«

»Ach, das«, sagte Lopen. »Ich glaube, sie befürchten, der Feind könnte Truppen übers Meer schicken – für eine Invasion von Jah Keved im Osten. Daher glauben Dalinar und Jasnah, es wäre eine gute Sache, euch an ihrer Seite zu haben.«

»Es ist also eine rein politische Angelegenheit?«, fragte Talik.

»Rein?« Lopen zuckte mit den Achseln, genau wie Rua. »Sie versuchen, gut zu sein, Flinker. Aber sie sind ... du weißt schon ... Alethi. Die Eroberung von anderen Völkern ist bei ihnen sozusagen ein Kulturerbe. Es wird wohl lange dauern, bis sie die Dinge auf eine andere Weise sehen ... aber sie hören zu. Sie waren einverstanden, dass ich mit euch rede, nachdem ich ihnen erklärt habe, dass wir praktisch verwandt miteinander sind, da die Inseln von Reschi so nahe bei Herdaz liegen.«

Talik nickte.

»Ich war einer von denen, die darum gebeten haben, dass sie euch herholen«, sagte Lopen. »Die meisten unserer Länder – Herdaz, Reschi, sogar in gewisser Hinsicht Thaylenah – sind klein. Aber die ganze Welt wurde überfallen, nicht nur die großen und wichtigen Orte. Und viele kleine Völker werden zusammen ein großes Volk, Flinker. Deswegen wollte ich zuerst mit euch reden und euch bitten, dem zuzuhören, was die Alethi zu

sagen haben.«

»Ich werde dem König sagen, dass er deinen Rat annehmen soll, Lopen«, erklärte Talik und streckte die Hand aus. »Ich schätze deine Aufrichtigkeit. Ich hatte nicht erwartet, so etwas in dieser Stadt zu finden.«

Lopen ergriff die Hand.

»Bevor du mich wieder absetzt«, sagte Talik, »möchte ich dir eine etwas ... heikle Frage stellen. Unser König, der einer meiner Elternteile ist, hat in letzter Zeit ungewöhnliche körperliche Veränderungen durchgemacht. Sie haben ihn auf dramatische Weise verwandelt. Zuerst hatten wir noch geglaubt, es sei ein Geschenk unseres Gottes, denn er war nicht so geboren worden, wie er jetzt aussieht. Aber inzwischen haben wir herausgefunden, dass diese Verwandlung in Beziehung zu einem Sprengsel steht, mit dem er sich öfter getroffen hat. Deshalb war er einverstanden, diese lange Reise zu unternehmen.«

»Euer König ist ein Strahlender!«, sagte Lopen. »Von welcher Art?«

»Er kann die Luft zum Brennen bringen«, sagte Talik. »Und er trifft sich mit einem Sprengsel, das sich in seltsamen, baumartigen Mustern durch das Innere von Gegenständen brennt.«

»Ein Staubbringer«, sagte Lopen. »Wir hatten *gehofft*, weitere von ihnen zu finden. Das ist großartig. Aber rede nicht mit denen, die wir schon haben, ja? Es ist kompliziert, doch ihr solltet euren eigenen Weg finden, ohne dass sich jemand einmischt.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ich eigentlich auch nicht«, sagte Lopen. »Bring deinen König dazu, dass er mit Dalinar darüber spricht, ja? Aber sag es sonst niemandem. Das ist Politik. Von der unangenehmen Sorte.«

»Gibt es denn noch eine andere?«

Lopen grinste. »Ich mag dich, Flinker.« Er packte Talik fest am Arm und sank mit ihm zum Boden hinunter – wo sich zahlreiche seiner Freunde laut mit einigen von Dalinars Soldaten stritten. Sie waren von jeder Menge Wutsprengseln umgeben und deuteten in die Höhe. Arme Kerle. Vermutlich waren sie traurig, weil sie nicht fliegen konnten.

Inzwischen war Kaladin eingetroffen, und so reichte Lopen Talik an ihn

weiter. »Das hier ist mein Vetter Talik«, sagte Lopen und zeigte mit dem Finger auf ihn. »Er ist der Sohn des Königs. Behandle ihn gut, Haken.«

»Ich will es versuchen«, antwortete Kaladin mit trockener Stimme. »Ich hoffe, Lopens Führung durch den Turm war aufschlussreich.«

»Führung ...?«, sagte Talik und warf Lopen, der heimlich beschwichtigende Gesten vollführte, einen kurzen Blick zu. Es war doch nicht die Schuld des Lopen, dass er zu lange beim Mittagessen gesessen hatte und die Reschi deshalb nicht hatte begrüßen können, gleich nachdem sie eingetroffen waren. Er machte Leines Kochkünste dafür verantwortlich. »Ja«, fuhr Talik fort. »Es war aufschlussreich.«

»Ausgezeichnet«, sagte Kaladin. »Ich habe für deinen König ein Treffen mit Dalinar und Navani Kholin angesetzt, den Herrschern dieser Stadt. Obwohl wir vielleicht zuerst über das sprechen sollten, was dort drüben geschieht ...« Er zeigte auf die streitenden Soldaten des Reschi-Königs. Talik eilte zu ihnen und versuchte, sie zu beruhigen, während Kaladin bei Lopen blieb.

»Wo ist Huio?«, fragte Kaladin.

»Er war beschäftigt. Daher bin ich selbst hergekommen.«

Kaladin schenkte ihm einen leidvollen Blick. Huio und Lopen hatten ihn davon überzeugt, dass die Reschi am besten auf Herdazianer reagierten, und das traf zu. Warum also war er nicht auch hier?

»Ich hatte gehofft, dass Huio dich ein wenig im Zaum hält, Lopen. Du hast doch nichts Dummes getan, oder? Du hast ihn *gefragt*, bevor du mit ihm nach oben geflogen bist, nicht wahr?«

»Ähm ...«

»Lopen«, sagte Kaladin leise. »Du musst unbedingt mehr über das nachdenken, was du tust und sagst. Bitte. Sei vorsichtiger.«

»Das werde ich«, versprach Lopen rasch. »Aber es ist doch alles gut ausgegangen, Haken! Dieser Talik-Junge ist einer von den Guten. Pass auf ihn auf. Die Reschi haben ein Geheimnis, das du interessant finden wirst, und sie werden es dir verraten, wenn du nett zu ihnen bist.«

»Was? Warum sagst du es mir nicht?«

»Das kann ich nicht, Haken«, sagte Lopen. »Sie haben es mir im Vertrauen erzählt.«

»Lopen«, sagte Kaladin und gab einen seiner gequälten »Hauptmann der Welt«-Seufzer von sich. »Du wurdest hierher geschickt, damit du diese Gruppe auskundschaftest.«

»Ja, und das habe ich getan. Aber ich kann ihre Geheimnisse nicht verraten. Schließlich sind sie meine Vettern, Junge.«

»Sie sind *nicht* deine Vettern.«

»Herdaz liegt neben Reschi. Also sind wir Vettern.«

»Alethkar liegt auch neben Herdaz«, sagte Kaladin. »Also bin *ich* genauso dein Vetter wie diese Leute.«

Lopen klopfte ihm auf die Schulter und zwinkerte ihm zu. »Langsam verstehst du es, Haken. Gute Arbeit.«

»Aber darum geht es jetzt nicht. Ich möchte dich etwas fragen. Die Königin hat mich beauftragt, einige Windläufer auf eine Mission nach ...«

»Oh!«, sagte Lopen. »Nimm mich. Ich will es tun.«

»Du weißt doch noch gar nicht, um welche Mission es sich handelt, Lopen.«

»Ich melde mich trotzdem freiwillig«, sagte Lopen. »Das klingt nach etwas ganz Besonderem.«

»Wir schicken eine weitere Mission nach Akinah.«

»An den Ort, wo Leyten ins Meer gefallen ist?« Lyn und Sigzil hatten ihn nur knapp retten können, nachdem irgendetwas sein Sturmlicht aufgesaugt hatte.

»Genau der«, sagte Kaladin. »Uns stehen im Augenblick nicht so viele Mittel zur Verfügung, aber Navani ist überzeugt davon, dass sich auf dieser Insel etwas sehr Wichtiges versteckt. Also schicken wir eine Spähermission mit einem Schiff dorthin. Ich habe vorgeschlagen, dass wir Windläufer mitgeben, die schwimmen können. Das heißt: Huio und dich.«

»Nimm mich!«

»Das habe ich doch gerade getan.«

»Ich weiß. Das war nur um der alten Zeiten willen.«

»Navani schickt eine Schreiberin mit«, fuhr Kaladin fort, »und du solltest immer auf ihren Rat hören. Außerdem glaube ich, es wäre gut, wenn Fels euch begleitet. Er ist ebenfalls jemand von Brücke Vier, der schwimmen kann, und Leyten hat berichtet, dass er seltsame Sprengsel in den Wolken

gesehen hat. Vielleicht sind sie am Aussaugen des Sturmlichts beteiligt. Es wäre gut, wenn er dabei wäre, denn er kann die Leersprengsel sehen, auch wenn sie versuchen, sich nicht zu zeigen.«

»Fels wird nicht mitgehen«, sagte Lopen. »Nächste Woche haben er und seine Frau Jubiläum. Wir können aber Leine fragen. Sie kann diese Sprengsel ebenfalls wahrnehmen, und sie möchte ohnehin mehr von der Welt sehen. Außerdem mag Rua sie.«

Kaladin warf dem Ehrensprengsel, das in Gestalt eines ausgewachsenen Axthundes über den Boden tollte, einen kurzen Blick zu. »Lopen, ich mache mir wegen dieser Mission Sorgen. Etwas daran fühlt sich nicht richtig an. Ich würde ja selbst mitreisen, aber ...«

Lopen verstand es. Kaladin musste seine Zeit bereits zwischen den Schlachtfeldern im südlichen Alethkar und in Azir aufteilen. Außerdem musste er Patrouillen organisieren, die die Flotten der Koalition von oben beobachteten – *und* für die Ausbildung hier im Turm sorgen. Die Zahl der Windläufer nahm zu, und viele aus der ursprünglichen Mannschaft waren nun in der Lage, sich Knappen zu nehmen.

Das war eine ganze Menge für einen einzelnen Mann. Es war schon lange nicht mehr möglich, dass Kaladin mit jeder einzelnen Mannschaft hinausgehen und persönlich über sie wachen konnte. Das schien ihn innerlich zu zerreißen.

»He, Haken«, sagte Lopen und legte die Hand auf Kaladins Schulter. »Ich werde dafür sorgen, dass alle wohlbehalten zurückkommen, in Ordnung? Mach dir keine Sorgen.«

»Sorg vor allem dafür, dass *du* zurückkommst«, antwortete Kaladin. »Rede mit Huio und Leine und finde heraus, ob sie bereit sind, mit dir auf die Reise zu gehen. Dann erstattest du Ruschu Bericht. Sie ist die Feuerin, die du begleiten wirst. Sie besitzt Kenntnisse über geheime Einzelheiten eurer Mission, über die ich in der Öffentlichkeit nicht sprechen mag. Danach soll deine Mannschaft durch das Eidtor nach Thaylen-Stadt reisen und sich morgen früh am Hafen bei den Docks melden. Und sei vorsichtig.«

»Haken, ich bin *immer* vorsichtig.«

»Wirklich?«

»Natürlich«, sagte er und zeigte auf sich selbst. »Glaubst du etwa, so etwas passiert ungeplant?« Er grinste, winkte Rua herbei und ging zu Huio. Diesen zog er damit auf, dass Lopen für eine Sondermission ausgewählt worden war – und sagte ihm dann, dass Huio ebenfalls daran teilnehmen werde.



Rysn war gewarnt worden, thaylenische Seefahrtstraditionen niemals mit thaylenischen Seefahrtsregeln zu verwechseln. Regeln wurden niedergeschrieben, was es viel, *viel* leichter machte, sie zu verändern. Sie dachte darüber nach, als Nikli und sein Gehilfe sie an Bord der *Wandersegel* trugen. Das war ihr Schiff. Und nicht ihr Schiff. Beides gleichzeitig.

Es war ein *unglaubliches* Schiff. Es war voll aufgetakelt und aus leichtem, aber starkem, seelengegossenem Holz erbaut, damit es möglichst schnell war. Es hatte Wurfmaschinen, mit denen es Feuerhülsen verschießen und jedes feindliche Schiff in Brand zu setzen vermochte, und die Segel konnten rasch eingeholt und das Schiff dann mit Rudern manövriert werden, wenn es angegriffen werden sollte. Es war ein beängstigendes Kriegsschiff und ein rasches Handelsschiff. Und ein Teil von Rysn konnte noch immer nicht glauben, dass es ihr gehörte.

Doch so war es. Rysn war seine Herrin, auch wenn das Eigentum an thaylenischen Handelsschiffen manchmal eine komplizierte Sache sein konnte. Vstim, ihr Lehrer und Freund, hatte dieses Schiff bauen lassen, aber dazu hatte er Beteiligungen von anderen Personen angenommen. Da er nun Handelsminister war, hatte er ihr das Schiff gegeben und ihr sein Eigentum

daran übertragen, während er der Hauptinvestor blieb.

Ein großer Teil ihrer Gewinne musste an die Investoren – einschließlich Vstim oder seine Erben – abgeführt werden, aber er hatte ihr die Eigentümerurkunde zusammen mit der symbolischen Kapitänskordel gegeben. Das war der beste Beweis dafür, dass das Schiff ihr gehörte, und niemand konnte es anzweifeln.

Aber das Steuerrad hatte sie noch nie berührt. Sie war nicht so naiv, dass sie glaubte, das Schiff allein steuern zu können, doch Vstim war auf ihren gemeinsamen Reisen für gewöhnlich erlaubt worden, zu Beginn wenigstens für kurze Zeit am Steuer zu stehen. Es war ein symbolisches Ritual, das er jedes Mal genossen hatte.

Rysn hatte auf ihrer ersten Reise im vergangenen Monat um dasselbe Privileg gebeten. Es war ihr nicht klar gewesen, dass ihr Babsk sich dieses Privileg durch die vielen Jahre verdient hatte, in denen er sich um die Mannschaften seiner Schiffe gekümmert hatte. Die Kapitänin hatte Rysn diesen Unterschied eindringlich erklärt und ihr im selben Atemzug verboten, je wieder eine solche Bitte zu äußern.

Rysn konnte ein Schiff zwar zu einem bestimmten Ziel schicken, aber sie konnte es nicht selbst steuern. Das war ein Unterschied, den sie nie verstehen würde. Und er bedeutete, dass das Schiff doch nicht Rysn gehörte, egal was die Papiere besagten. Es war ihr Eigentum. Sie befahl es. Aber zumindest war es gemäß der Seefahrertradition nicht das *Ihre*.

Tradition. Stärker als seelengegossenes Holz. Wenn sie einen Weg finden könnten, Schiffe unmittelbar aus Tradition zu erbauen, würden sie keinen Wind und keine Wellen mehr fürchten.

Drlwan, die Kapitänin, war eine kleine Frau mit scharfer Nase und unnatürlich blondem Haar. Rysn hatte erst vor Kurzem erfahren, dass weibliche Offiziere in den Flotten anderer Länder eine Seltenheit darstellten. In der thailändischen Seefahrt hingegen waren zwar die meisten Matrosen Männer – sie waren zur Arbeit an den Geschützen und zur Abwehr von Enterern ausgebildet worden – aber weibliche Kapitäne waren vollkommen üblich. Und es gab Quartiermeisterinnen und die Steuerfrauen; diese Funktionen wurden aus Tradition immer von Frauen ausgeübt.

Auf der *Wandersegel* wurden die Soldaten von Kstled angeführt, dem Krieger des Schiffes und Bruder der Kapitänin. Beide verneigten sich förmlich vor Rysn, als sie auf das Achterdeck gehoben wurde. Nikli und sein Gehilfe trugen sie auf ihrem Rollstuhl zu ihrem neuen Platz: einem breiten Sitz, ans Deck angeschraubt und mit einem Sonnenschutz versehen. Er stand der Steuerfrau nicht im Wege, verschaffte Rysn aber einen ausgezeichneten Blick auf das Hauptdeck und den Ozean.

»Irgendwelche Einwände?«, fragte sie Nikli.

»Es sieht großartig aus, Hellheit«, antwortete er und rieb sich das Kinn. »Aber vielleicht wollt Ihr überdies einen Tisch an Eurer Seite haben – oder besser noch, einen Tisch mit Schubladen, die Ihr verschließen könnt.«

»Das ist eine gute Idee«, sagte sie.

»Wir können eines Eurer Nachttischchen aus der Kajüte holen, wenn Ihr mögt«, sagte er. »Es würde nur geringe Veränderungen erfordern. Wir werden versuchen, Euch nicht zu sehr zu stören, wenn wir es neben Euch befestigen und umbauen.«

Sie nickte dankbar und ließ sich dann von ihrem Rollstuhl – der in der Nähe angeschnallt wurde – zu dem neuen Sitz tragen. Auf ihm wurde sie durch einen Gurt gesichert, was sie auf dem offenen, wogenden Meer gewiss sehr schätzen würde. Auf ihre Bitte hin waren an den Stuhlbeinen Riemen angebracht worden, mit denen sie ihre Beine sichern konnte, wenn die See rau war, aber sie beabsichtigte nicht, in solchem Wetter überhaupt an Deck zu sein.

Nikli verstaute ihren Stuhl, während sie den Gurt anlegte. Der stämmige Träger sagte nichts, ließ aber die Kapitänin, die nun herbeikam, nicht aus den Augen. Offenbar gefiel ihm nicht, wie Rysn an Bord behandelt wurde, auch wenn er in dieser Hinsicht bisher nichts gesagt hatte.

»Rebsk«, bemerkte die Kapitänin und sprach Rysn mit ihrem formellen Titel an. Er bedeutete »Schiffsmeisterin« oder »Eignerin«. »Ich heiße Euch offiziell an Bord willkommen.«

»Danke«, sagte Rysn.

»Ich würde Euch jedoch empfehlen, dass Ihr an Land bleibt«, sagte Drlwan. »Auf dieser Mission werdet Ihr nicht gebraucht.«

Rysn verspürte ein plötzliches Aufwallen von Verärgerung und Enttäuschung. »Warum glaubt Ihr das, Kapitänin?«

»Eure Aufgabe ist es, Geschäfte abzuschließen«, sagte Drlwan. »Bei dieser Reise wird das aber gar nicht nötig sein. Es handelt sich um eine Erkundungsmission. Es könnte gefährlich werden, und deshalb wäre es klug von Euch, Ihr bliebet in der Sicherheit des Hafens. Wir können uns Eure Erfahrungen durch die Spannfeder zunutze machen.«

»Eure Sorge um mein Wohlergehen ist lobenswert«, gab Rysn zurück und beherrschte sich dabei nur mit Mühe. »Aber *ich* wurde mit dieser Mission beauftragt, und *ich* werde sie durchführen.«

»Nun gut«, sagte die Kapitänin und kehrte auf ihren Posten zurück. Aufgrund der Tradition benötigte sie keine förmliche Erlaubnis, sich zurückzuziehen, und sie wartete auch nie auf eine solche.

Nikli kam zu ihr und übergab ihr Chiri-Chiri, die gerade ein Nickerchen machte. »Ich glaube nicht, dass sich die Kapitänin Sorgen um Eure Sicherheit macht, Hellheit«, sagte er leise. »Sie mag Euch einfach nicht.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Rysn und kraulte Chiri-Chiri am Hals, während sie beobachtete, wie die Kapitänin mit dem Schiffskrieger sprach.

»Glaubt Ihr, dass es deshalb ist, weil Ihr ... so seid, wie Ihr seid?«

»Möglicherweise«, sagte Rysn. »Aber für gewöhnlich sind die Menschen in meiner Nähe nicht offen feindselig, sondern eher herablassend oder unsicher. Nicht alles, was die anderen in meiner Gegenwart sagen und tun, steht mit meinem Zustand in Verbindung.«

Aber *warum* verhielten sich so viele von der Mannschaft ihr gegenüber ablehnend? Sie war sich nicht sicher, ob sie eine weitere Reise durchstehen würde, bei der die Blicke der anderen andauernd auf sie gerichtet waren.

»Ich erwähne es nicht gern«, sagte Nikli, »aber vielleicht wäre es besser, diese Reise ein wenig aufzuschieben und sich nach einer anderen Mannschaft umzusehen. Das würde uns überdies mehr Zeit verschaffen, den Tisch für Euch umzubauen und aufzustellen.«

Rysn schüttelte den Kopf. »Ich muss lernen, mit dieser Besatzung zu arbeiten. Sie besteht aus den Seeleuten, denen mein Babsk am meisten vertraut hat und die seiner Meinung nach die fähigsten sind. Außerdem sind

sie auf diesem Schiff ausgebildet worden. Sie haben an den Testläufen teilgenommen, noch bevor es förmlich in Dienst gestellt wurde.«

Nikli nickte, zog sich zur Treppe zurück und wartete auf ihre Befehle. Rysn kraulte Chiri-Chiri weiter und hatte sich ganz in ihren Gedanken verloren. Unter ihr traf nun Königin Navanis Mannschaft ein: zwei Windläufer, eine Feuerer-Schreiberin und eine etwa zwanzig Jahre alte Hornesserin, die ihre Dienerin zu sein schien. Die Seeleute begrüßten sie, und manche jubelten sogar.

»Eine seltsame Reaktion«, murmelte Rysn. Obwohl sie von ihrem hohen Sitz aus einen guten Überblick hatte, verdeckte die Reling mittschiffs doch noch manches. Das war eine Erfahrung, die sie unangenehm häufig machte. »Jubel hätte ich nicht erwartet.«

»Es ist immer gut, einen oder zwei Windläufer in der Nähe zu haben, Rebsk«, sagte der Krieger, der gerade an ihr vorbeiging. »Ich heiße sie stets an Bord willkommen.«

Dieser Krieg hatte bewiesen, wie verletzbar die Schiffe Feinden gegenüber waren, die fliegen konnten. Felsbrocken, die aus großer Höhe abgeworfen wurden, brachten selbst das stärkste Schiff zum Kentern. Aber diese Reaktion, diese Erregung unter der Mannschaft ... überdeckte sie etwas anderes? Rysn hatte gelernt, sich vor übermäßiger Aufregung bei einem Handelsgeschäft in Acht zu nehmen. Manchmal versuchte jemand allzu angestrengt, eine Idee oder eine Ware zu verkaufen. Die Art und Weise, wie sich diese Seeleute verhielten, erinnerten sie daran.

»Kapitänin?«, rief Rysn Drlwan zu. »Was ist los? Warum sind die Matrosen so aufgekratzt?«

»Es ist ... nichts, Rebsk«, antwortete die Kapitänin.

Rysn kniff die Augen zusammen. Auch wenn sie es zunächst nicht für bemerkenswert gehalten hatte – die Kapitänin konnte eine prahlerische Frau sein –, trug Drlwan heute ihre formelle Uniform. Blendend weiß, glitzernd vor Orden und Abzeichen. Außerdem saß auf ihrem Kopf ein einschüchternder Dreispitz, unter dem die ondulierten Brauen herabhingen. Obwohl sie sich von dem offiziellen Militärdienst zurückgezogen hatte, waren die Marine und die Handelsmarine doch nichts anderes als zwei Seiten

derselben Medaille; Rang und Ehren waren in beiden gleich.

Heute galt diese Uniform als ein Zeichen der Macht. Ein Symbol.

»Sagt es mir trotzdem«, forderte Rysn.

Drlwan seufzte. »Das Schiffsmaskottchen ist heute Morgen tot aufgefunden worden.«

Bei dem Maskottchen handelte es sich um einen Himmelsaal, der ein guter Rattenjäger gewesen war. Rysn wusste noch von ihrer vorherigen Reise, dass der größte Teil der Mannschaft das Tier besonders gemocht hatte.

»Ein böses Omen«, murmelte Kstled hinter ihr.

Drlwan warf ihm einen finsternen Blick zu. Die modernen Thaylener waren nicht mehr so abergläubisch wie ihre Vorfahren – oder zumindest sollten sie es nicht sein. Heutzutage waren sie gute Vorin. Und die Ankunft der Bringer der Leere – deren Art und Verehrung den Leidenschaften und der Prunksucht der Thaylener unangenehm nahekamen – hatte den alten Religionen keine guten Dienste erwiesen. Rysn war selbst von den alten Denkgewohnheiten abgekommen und versuchte, in ihrem Glauben zielgerichteter und rationaler zu sein.

Wie dem auch sei, die Thaylener hielten öffentlich nichts von bösen Vorzeichen. Sie standen sozusagen auf der Liste der unsinnigen Dinge. Aber die Tradition war mächtig, und auf See waren die Logiksprengsel äußerst fern.

»Ein Windläufer an Bord«, sagte Rysn. »Gutes Omen?«

Kstled nickte. Seine Brauen waren glatt, er hatte sie sich hinter die Ohren gesteckt. »Man könnte ihn einen ... Ersatz für den toten Himmelsaal nennen. Ein Gegen-Omen zu dem von heute Morgen.«

»Das ist alles Unsinn«, sagte die Kapitänin. »Ich habe der Mannschaft schon oft gesagt, dass ich dieses Gerede nicht *dulde*.«

»Ihr seid wahrhaft weise«, sagte Rysn. »Ist die Besatzung eigentlich über unser Ziel in Kenntnis gesetzt worden?«

»Allerdings.«

»Hat das Anlass zur Sorge gegeben?«

Die Kapitänin rümpfte die Nase. »Sie wurden vor der Bekanntgabe davon unterrichtet, dass keine Fragen und keine Einwände zugelassen werden.

Königin Fen hat ein persönliches Schreiben zur Unterstützung dieser Mission geschickt. Wir sind der Sache also ganz *ergeben*.«

»Ich verstehe«, sagte Rysn. »Ihr sollt aber meinen Willen unter der Mannschaft bekannt machen. Sagt ihnen, dass jeder, dem unser Ziel nicht gefällt, ohne Bestrafung hierbleiben und wieder zu der Besatzung stoßen darf, sobald wir zurückgekommen sind.«

Drlwan kniff die Lippen zusammen. Es gefiel ihr nicht, wenn Rysn Befehle an die Mannschaft gab, auch wenn das Rysns Recht war. »Nun gut, Rebsk«, sagte Drlwan und nickte ihrem Bruder zu. Er verneigte sich vor Rysn und lief davon, um die Botschaft zu verbreiten.

»Das könnte die Mission verzögern«, bemerkte die Kapitänin.

»Dann ist es eben so«, sagte Rysn darauf. »Ich weiß, dass die Mannschaft noch unsicher ist, ob sie mir folgen kann, da mir die Erfahrung fehlt.«

»Ihr wurdet von Vstim persönlich ausgewählt und habt dieses Schiff zum Zeichen seines Wohlwollens erhalten. Kein Seemann würde öffentlich etwas gegen Euch sagen.«

»Das ist kein Widerspruch zu dem, was ich gerade gesagt habe, oder?«

In diesem Augenblick kam ihr ein Gedanke. Sie hatte diese ganze Sache – das Geschenk des Schiffes durch Vstim und ihre Erhebung zur Rebsk – durch ihre eigenen Augen gesehen. Aber ihr war beigebracht worden, die Wechselwirkung von Handlungen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Was wollte die Kapitänin? Warum war sie unzufrieden?

Du hast dir vorhin die Antwort selbst gegeben, sagte Rysn zu sich selbst. Das Schiff wurde gebaut, lange bevor du es bekommen hast. Diese Besatzung ist monatelang darauf gesegelt. Und dann ...

»Kapitänin«, sagte Rysn, »wusstet Ihr, dass sich Vstim zur Ruhe setzen wollte?«

»Er ... hat mir davon berichtet. Und anderen, die in seinen Diensten standen, auch.«

»Und doch hatte er noch ein neues Schiff in Auftrag gegeben. Ein teures, das Juwel seiner Flotte. Das beste, das je auf dem Meer gesegelt ist. Er hat Euch befohlen, eine Mannschaft zusammenzustellen und sich mit dem Schiff vertraut zu machen.«

»Und?«

»Ihr habt geglaubt, er werde es Euch geben, nicht wahr?«, fragte Rysn in sanfterem Tonfall. »Ihr wusstet nicht, dass er plante, es mir zu schenken.«

Die Kapitänin versteifte sich. »Keine Person, die zur See fährt, würde annehmen, dass ein Mann wie Vstim ihr einfach so ein Schiff *schenkt*.«

»Aber er hat erwähnt, dass er eine große Investition tätigen wird, oder?«, fragte Rysn. »Er wusste, dass er eine Berufung in die Regierung der Königin erhalten und daher nicht mehr in der Lage sein würde, seine Expeditionen fortzuführen. Also hat er Euch über alldies in Kenntnis gesetzt. Er kümmert sich immer um die Leute, die in seinen Diensten stehen.«

Die Kapitänin sah Rysn nicht in die Augen, doch sie nickte fast unmerklich.

Bei den Stürmen, das ist es. Das ist der Grund. Rysns plötzliche Erhebung in den Stand einer Schiffseignerin und ihr Eintreffen auf dem Schiff musste die gesamte Mannschaft überrascht haben. Vstim hatte sie nicht darauf vorbereiten wollen, denn er hatte nicht sicher sein können, dass Rysn sein Angebot annahm.

Schon den ganzen Tag über hatte Rysn das Gefühl gehabt, dass ihr dieses Schiff nicht wirklich gehörte. Und Drlwan musste auf der gesamten vorherigen Reise dasselbe Gefühl gehabt haben.

»Ist das alles, was Ihr von mir wollt, Rebsk?«, fragte die Kapitänin.

»Ja«, sagte Rysn. »Danke.«

Die Kapitänin entfernte sich und sah zu, wie ihr Bruder die Mannschaft versammelte und ihr Rysns Aufforderung mitteilte. Der stets hilfsbereite Nikli brachte ihr einen Becher mit nicht berauschendem Orangenwein.

»Hast du es gehört?«, fragte Rysn.

»Dass sie verzogene Kinder sind? Dass sie wütend sind, weil ihnen jemand vor die Nase gesetzt wurde?«

»Das ist eine oberflächliche Sichtweise, Nikli«, sagte Rysn und nippte an dem Wein.

»Es ... tut mir leid, Hellheit. Ich versuche nur, Euch meine Unterstützung zu zeigen.«

»Du kannst mich auch unterstützen, ohne andere abzuwerten«, sagte Rysn. »Stell dir nur vor, wie sie sich fühlen müssen. Du bist neu in meinen

Diensten und kennst meinen Ruf möglicherweise nicht.«

»Ich habe gehört, dass Ihr eine schwierige Gesellin wart.«

»Schwierig?«, meinte Rysn und lächelte. »Ich war wie ein verzogenes Kind, Nikli. Ich habe mich über jede Expedition beschwert, an der ich teilgenommen habe, obwohl mein Herr mir die beste Behandlung gewährt hat und einer der berühmtesten Kaufleute der Nation war. Die Matrosen, die Vstim gedient haben, konnten mit eigenen Augen die Person beobachten, die ich damals gewesen bin. Selbst wenn mich niemand auf diesem Schiff zu jener Zeit gesehen hat, werden sie von mir gehört haben.«

»Jeder verhält sich ein wenig rechthaberisch, wenn er jung ist.«

»Das stimmt«, antwortete Rysn, »aber du wärest trotzdem nicht glücklich, wenn diese rechthaberische junge Person das Schiff bekommt, von dem du geglaubt hattest, dass es einmal dir gehören würde.« Sie kraulte Chiri-Chiri noch ein wenig am Hals und hörte dafür ein leises, zufriedenes Zirpen.

»Und ... was machen wir jetzt?«, fragte Nikli.

»Ich mache das, was Vstim gemacht hat«, sagte Rysn. »Ich verbringe mein Leben damit, mir das Vertrauen der Leute um mich herum zu verdienen. Die Kapitänin glaubt vermutlich, dass sie meine Arbeit als Handelsmeisterin genauso gut erledigen könnte, aber sie würde bald herausfinden, dass Verhandlungen wesentlich schwieriger sind, als sie annimmt. Vstim vertraut mir aus einem bestimmten Grund. So brauche ich der Besatzung nur durch meine Taten zu zeigen, dass sein Vertrauen gerechtfertigt ist.«

»Ich weiß nicht, Hellheit«, sagte Nikli. Er drehte sich um und beobachtete die Mannschaft, die sich um den Schiffskrieger versammelt hatte, der gerade mit lauter Stimme zu ihnen sprach. »Ich glaube, Ihr vertraut ihnen zu sehr. Ich weiß noch, wie mich diese Seeleute während unserer letzten Reise behandelt haben. Sie mögen mich nicht. Ich habe alte Tätowierungen, und ich bin ein Ausländer. Ich habe versucht, mit ihnen zu sprechen, aber ...«

»Eine Schiffsbesatzung ist so etwas wie eine Familie«, sagte Rysn. »Manchmal sind sie Außenseitern gegenüber feindlich gestimmt. Das habe ich auch schon gespürt. Aber wenn du dich wirklich wie einer von ihnen fühlen möchtest, dann frag Flend – er hat die Tagesschicht im Ausguck –, ob er jemals ein Matrosensprengsel gesehen hat.«

»Was soll das nützen?«, fragte Nikli und runzelte die Stirn.

»Es sollte ihn dazu verführen, ein kleines schikanierendes Ritual durchzuführen, das er oft bei frischen Matrosen anwendet. Sie lieben es, neuen Arbeitern mit diesem alten Trick einen Streich zu spielen.«

»Schikanierend«, sagte Nikli. »Hellheit ... diese Vorstellung finde ich einfach geschmacklos. Einem solchen Verhalten sollten wir nicht Vorschub leisten.«

»Vielleicht nicht«, sagte Rysn. »Zuerst habe ich geglaubt, es sei grausam. Dann habe ich von den *alten* Ritualen der Schikane gehört. Sie sind oft erniedrigend und manchmal sogar gefährlich gewesen. Nachdem ich mit meinem Babsk darüber gesprochen hatte, wurde mir etwas klar. Manchmal akzeptiert man ein Geschäft gegen seinen Willen, weil es besser als die Alternative ist. In einer vollkommenen Welt wird niemand schikaniert. Aber wenn ich von den Versuchen des Militärs lese, diese Praxis auszurotten, erfahre ich meistens, dass dies nur noch weiteres Missgeschick auslöst. Der Bann des Schikanierens hat dazu geführt, dass die Seeleute Angst vor der Entdeckung haben, aber es hat sie nicht davon abgehalten, ihre Praktiken heimlich weiter durchzuführen, was diese noch gefährlicher macht. Also wurden einige ungefährlichere Gewohnheiten wieder erlaubt; zumindest sehen die Offiziere dabei nicht so genau hin.«

»Ein moralischer Kompromiss«, sagte Nikli.

»Eine unvollkommene Lösung für eine unvollkommene Welt«, sagte Rysn. »Ich mag dich natürlich nicht zwingen, aber wenn du die anderen besser kennenlernen willst, solltest du meinen Vorschlag überdenken. Spiel bei ihren Scherzen mit, und ich werde dir alles ersetzen, was sie dir abnehmen – es wird nicht viel sein. Sie wissen, dass sie nicht zu weit gehen dürfen.«

Nikli ging nachdenklich davon, und Kstled kehrte zum Achterdeck zurück. Die Kapitänin gesellte sich zu ihm, während er Rysn Bericht erstattete.

»Nur drei Besatzungsmitglieder haben das Angebot angenommen, Rebsk«, sagte er. »Und ich glaube, wir können ohne sie auslaufen. In diesen Zeiten möglicher Angriffe auf See haben wir eine größere Mannschaft als sonst, und die beiden Strahlenden werden die drei verlorenen Schwerter mehr als wettmachen. Allerdings ist die Köchin Nlan unter denen, die nicht

mitkommen wollen.«

»Das ist ein Problem«, sagte Drlwan.

»Das war auch meine Meinung«, sagte Kstled. »Aber die Strahlenden sagten, dass eine von ihren Gefährtinnen eine ausgezeichnete Köchin ist. Darum könnten wir sie einsetzen.«

»Ich glaube, das wird funktionieren«, sagte Rysn. »Kapitänin?«

»Die Mannschaft ist bereit, Rebsk. Auf Euren Befehl hin.«

»Dann segeln wir los.«



Auch unter den geeignetsten Winden dauerte eine Reise von Thaylenah nach Aimia einige Wochen. Zum Glück hatte Rysn genug, womit sie sich beschäftigen konnte. Sie musste zukünftige Geschäfte planen und Nachrichten von gelähmten Personen überall auf der Welt beantworten. Rysn hoffte aufrichtig, dass sie die freundlichen Briefschreiberinnen eines Tages persönlich aufsuchen konnte.

Das Schiff wartete Großstürme und Ewigstürme in Buchten ab, sodass Rysn kurz an Land gehen und Briefe durch eine Spannfeder versenden konnte. Obwohl die *Wandersegel* so gebaut war, dass sie die Stürme gut aushalten konnte, blieb sie zu solchen Zeiten nur in Notfällen auf dem offenen Meer.

Während die Tage vergingen, versuchte Rysn mehr über die Leute auf ihrem Schiff herauszufinden. Allerdings war es schwer, ihre Mannschaft in Gespräche zu verwickeln. Deren Groll deutete Rysn inzwischen als eine Form des Mitgefühls für ihre Kapitänin, der ihrer Meinung nach das Schiff hätte überschrieben werden müssen. Aber auch ohne dieses Hindernis wäre es schwer gewesen, mit ihnen zu sprechen. Rysn war ihre Rebsk und damit noch unnahbarer als eine Offizierin. Wenn sie trotzdem einmal versuchte, ein Gespräch zu beginnen, erhielt sie entweder nichtssagende oder gar keine

Antworten.

Der Lopen hatte dieses Problem nicht.

Er war *faszinierend*. Sie hatte sich vorgestellt, wie die Strahlenden sein mochten, und sie hatte sie aus der Ferne gesehen – aber bisher war sie nur wenigen begegnet. Derjenige, den Rysn am besten kannte, war der ernste, stille Mann, von dem sie hatte wissen wollen, ob ihre Beine geheilt werden konnten. Er hatte ihr erklärt, dass er nicht in der Lage sei, Verletzungen zu beheben, die mehr als ein paar Monate alt waren. Auch wenn er Mitleid für sie gezeigt hatte, war er doch eher distanziert gewesen.

Sie hatte Windläufer über sich hinwegfliegen sehen und sich vorgestellt, dass es mächtige Krieger waren – Legenden des Schlachtfeldes, die andere mit ihren kühnen und heldenhaften Taten inspirierten. Gestalten, die überlebensgroß waren. Wie aus Stein gemeißelt, wie die Statuen in den Tempeln der Herolde in Thaylen-Stadt.

»Also«, sagte der Lopen gerade zu ihr, während er auf Händen und Knien um ihren Stuhl herumhüpfte, »Ihr *braucht* zwei Hände zum richtigen Kriechen. Ich hatte natürlich meine eigene Version, als ich nur eine Hand hatte. Aber es war eher so etwas wie ein Watscheln. Seht Ihr?« Er kroch mit einer Hand dahin und hielt die andere gegen den Rücken gedrückt.

»Das ... sieht in meinen Augen viel mehr nach Kriechen aus, Strahlender Lopen«, sagte Rysn.

»Es ist aber *anders*«, sagte der Lopen. »Ich kann Euch sagen, dass es mir gefehlt hat.«

»Du hast das Kriechen vermisst?«

»Klar. Ich habe im Bett gelegen und gedacht: Lopen, du warst ein *grandioser* Kriecher. Diese Bengel heutzutage wissen gar nicht, wie gut sie es haben, denn sie dürfen kriechen, wann immer sie es wollen.«

»Ich kann mir kaum vorstellen, dass ich mir wünschen würde, etwas so Dummes zu tun wie herumzukriechen, wenn ich meine Beine wieder benutzen könnte.«

Er warf sich auf das Deck neben ihrem Stuhl, rollte herum und schaute auf. »Ja, vielleicht. Aber es ist nett, wenn die Menschen über etwas lachen, was man gerade tut, und nicht über etwas, das man nicht beherrschen kann. Nicht

wahr?«

»Ja ... ich glaube schon.«

Das Schiff schnitt durch eine Welle. Das Meer war heute ein wenig aufgewühlt, auch wenn kein Sturm vorhergesagt war. Wellensprengsel tanzten auf den weißen Schaumkronen in dem Feld aus schimmerndem Blau. Rysn saß auf dem Achterdeck unter ihrem Sonnenschutz und hatte sich an ihren Stuhl gegurtet. Nikli hatte Wort gehalten, und so stand rechts von ihr nun ihr Nachtschränkchen mit einem abschließbaren Gefach, in dem sie Bücher und Schreibmaterialien verstauen konnte.

Jedes Mal, wenn sie vorbeikam, warf die Kapitänin dem Stuhl einen Blick zu, und Rysn spürte genau, was sie dabei dachte. Was für ein unpraktischer Ort. Wenn Rysn hier saß, war sie dem Wind und gelegentlich auch der Gischt ausgesetzt. Warum blieb sie nicht in ihrer Kajüte, wie Drlwan es vorgeschlagen hatte?

Die Leute sagten so etwas ernsthaft, während ihnen Wind und Gischt ins Gesicht fuhren, und erkannten nicht einmal ihre Heuchelei. Rysn wollte dort sein, wo sie gesehen werden und den Horizont beobachten konnte. Sie wollte den Lauten des Meeres lauschen: dem Zischen der Gischt, dem Krachen der Wellen und den Rufen der Seeleute bei ihrer Arbeit.

Nicht weit von ihr entfernt kniete Königin Navanis Schreiberin – eine schlanke Feuerin namens Ruschu – neben einer Kiste und beschäftigte sich mit einigen Fabrialen. Obwohl sie schon mehrere Wochen unterwegs waren, hatte Rysn die versprochene Vorführung dieser Geräte noch nicht erhalten – aber sie hoffte, dass es eines Tages geschehen würde.

»Also ...«, sagte der Lopen auf Alethi, während er noch neben ihrem Stuhl auf dem Rücken lag und hoch zu den Wolken schaute, »kennt Ihr ein paar gute Thaylen-Witze ohne Beine?«

»Keinen, der es wert wäre, erzählt zu werden.«

»Einbeiner-Witze scheinen leichter zu sein«, sagte der Lopen. »Wie nennt man einen einbeinigen Thaylener? Einen Lehner? Nein, das ist kein richtiger Name. Hm ...«

»Lopen«, sagte Ruschu, während sie weiterarbeitete, »du solltest Hellheit Rysn nicht mit deinem Geplapper belästigen.«

Der Lopen nickte geistesabwesend. Dann riss er die Augen auf. »Oh! Warum ist die Thaylenerin ohne Beine so unglücklich? Weil nichts für sie Hand und Fuß hat. Ha! He, Huio, hör mal.«

Rysn musste lächeln, als er den Witz seinem Vetter auf Herdazianisch erzählte. Dieser Vetter war ein gedrungener, kahlköpfiger Mann mit breitem, rundem Gesicht und fleischigen Armen. Sie beherrschte die herdazianische Sprache nicht besonders gut, bemerkte aber, dass der Lopen den Witz erklären musste ... und ihn damit völlig verdarb. Aber die Art, wie er redete – mit so viel Begeisterung und Beharrlichkeit, die man einfach nicht ignorieren konnte –, verursachte bei ihr ein Gefühl der Entspannung und sogar der Ermutigung.

Sein Vetter hingegen war ein stiller Mann. Seltsamerweise hatte der Strahlende Huio während des größten Teils der Reise bei verschiedenen Arbeiten auf dem Schiff geholfen. Er konnte Knoten knüpfen und in der Takelage arbeiten, als wäre er auf einem Schiff geboren worden. Jetzt nickte er freundlich über den Witz des Lopen und arbeitete an dem Seil weiter, das er zu entknoten versuchte. Es war eine niedere Tätigkeit, die für gewöhnlich Seeleute machen mussten, die zu lange geschlafen hatten, aber dieser Strahlende Ritter hatte sie übernommen, ohne darum gebeten worden zu sein.

»Lopen«, wiederholte Ruschu, »das war *nicht* schicklich.«

»Ist schon in Ordnung, Feuerin Ruschu«, sagte Rysn.

»Ihr solltet solchen Dingen nicht zuhören müssen, Hellheit«, sagte die Feuerin. »Das scheint mir ein ungehöriger Spott über Eure Behinderung zu sein.«

»Ungehörig ist, wie uns die Leute manchmal behandeln«, sagte der Lopen. »Rysn, haben sie Euch je danach gefragt, wie es passiert ist? Und werden sie dann wütend, wenn Ihr nicht darüber sprechen wollt?«

»Andauernd sogar«, sagte sie. »Bei Aschs Augen, sie löchern mich deswegen, als wäre ich ein Rätsel, das nur zu ihrer Unterhaltung existiert. Manche werden in meiner Gegenwart still und unsicher.«

»Ja. Ich habe es gehasst, als die Leute meinten, ich würde jeden Augenblick auseinanderbrechen.«

»Wie eine zarte Vase, die vom Regal fällt, wenn sie angerührt wird. Sie

sehen mich gar nicht. Sie sehen nur den Stuhl.«

»Ihnen ist dabei so unbehaglich zumute«, fuhr der Lopen fort. »Sie wollen nicht hinsehen, und sie wollen es auch nicht ansprechen, aber es schwebt um das Gespräch herum wie ein sturmverdammtes Sprengsel. Doch wenn Ihr den richtigen Witz bereit habt ...«

»Hellheit Rysn sollte keine Witze auf ihre eigenen Kosten machen müssen, damit es anderen, unsicheren Menschen in ihrer Gegenwart wohlergeht.«

»Ja, das stimmt«, sagte der Lopen. »Sie sollte es nicht tun *müssen*.«

Ruschu nickte knapp, als hätte sie diesen Streit für sich entschieden. Aber Rysn verstand den Tonfall des Lopen. Sie sollte solche Dinge zwar nicht tun müssen, aber das Leben war nun einmal ungerecht, und so bemühte sie sich, ihre Lage so gut wie möglich zu kontrollieren. Es war seltsam, auf solche Weisheit bei einem Mann zu stoßen, den sie anfänglich als dumm abgetan hatte. Sie betrachtete ihn, wie er auf dem Deck lag und eine Faust in einer Geste der Solidarität hob.

»Strahlender Lopen«, sagte Rysn, »hm, was sagst du zu einem Thaylener, der nicht laufen kann?«

»Keine Ahnung.«

»Schimpfwörter. Und zwar aus sicherer Entfernung.«

Er grinste breit.

»Natürlich würde mir so etwas nicht zustehen«, fügte Rysn hinzu.

Der Lopen wäre fast an seinem Lachen erstickt. Er rief wieder seinen Vetter und übersetzte den Witz. Diesmal kicherte Huio.

Ruschu schnaubte verächtlich, bewegte sich dann aber näher an Rysn heran und brachte eine Kiste voller Edelsteine und kleiner Drahtkäfige mit. »In Ordnung, Hellheit. Ich bin nun für eine Vorführung bereit.«

»So wie ich dich kenne«, sagte Lopen zu ihr, »wirst du auch gestern schon bereit gewesen sein, und vorgestern, und sogar vorvorgestern. Was ist passiert? Hast du dich mit der Frage abgelenkt, wie die Fische wohl atmen?«

»Wir wissen doch, wie die Fische atmen, Lopen«, antwortete Ruschu und stellte ihre Ausrüstung auf Rysns Tischchen. Dann errötete sie. »Ich ... war abgelenkt, weil ich einen neuen Bericht über eine seltsame Interaktion zwischen Flammensprengseln und Logiksprengseln gelesen habe.

Gegenwärtig werden die interessantesten Dinge entdeckt. Ich bitte um Entschuldigung, Hellheit. Hin und wieder entgleitet mir die Zeit. Aber jetzt bin ich bereit.«

Sie gab Rysn einen silbernen Reif, an dem ein halber glühender Rubin befestigt war. »Haltet ihn mit ausgestrecktem Arm vor Euch. Ja, genau so.«

Ruschu trat zurück und hob einen ähnlichen Reif auf. »Und nun dreht an der Fassung des Edelsteins.«

Rysn tat es. Ruschu ließ ihren Reif los, und er blieb in der Luft hängen. Der Reif in Rysns Hand fühlte sich nun ein wenig schwerer an als zuvor.

»Vermutlich seid Ihr Euch dieser Anwendung der Rubine bewusst«, sagte Ruschu und trat unter den Sonnenschutz. »So stellen wir die Spannfedern her. Zwei Hälften eines Rubins, die zwei Hälften desselben Sprengsels enthalten, können dazu gebracht werden, sich im Gleichklang miteinander zu bewegen. Aber viele Leute wissen nicht, dass die Edelsteine auch so angeordnet werden können, dass ihre Bewegungen *entgegengesetzt* sind. Dafür benutzen wir traditionell Amethyste, doch es funktioniert auch mit Rubinen, von denen uns die Gehöfte auf der Zerbrochenen Ebene ausreichend große Mengen liefern. Und nun bewegt Euren Reifen – aber vorsichtig, denn sein Gegenpart könnte sich anders bewegen, als Ihr es erwartet.«

Als Rysn ihren Reif senkte, stieg der andere nach oben. Wenn sie den ihren nach links hielt, schwebte der andere nach rechts. Es schien eine vollkommene Umkehr zu sein.

»Wir wussten schon seit einiger Zeit darum«, erklärte Ruschu. »Unsere gegenwärtigen Schöpfungen sind eher eine verfeinerte Anwendung als eine neue Erfindung. Wir haben viele Monate damit verbracht, Gehäuse für die Fabriale zu entwickeln, die die Edelsteine nicht unmäßigem Druck aussetzen. Wir haben eine große Menge von ihnen in Gitter gesetzt, sodass sie im Einklang miteinander wirken. So erschaffen wir die fliegenden Plattformen. An jeder ist ein Gitter aus Rubinen befestigt, während ein anderes Gitter an einem passenden Ort angebracht wurde, zum Beispiel an einem Plateau über einer steilen Klippe. Wenn wir das Gitter neben dem Plateau absenken, hebt sich sein Gegenpart auf einem fernen Schlachtfeld und bietet eine Plattform für Späher oder Bogenschützen.«

»Aber Spannfedern funktionieren doch nicht auf fahrenden Schiffen«, sagte Rysn und schwenkte ihren Reif vorsichtig, während sie die entsprechenden Bewegungen des anderen Reifs beobachtete. »Warum also ist das hier möglich?«

»Nun, das Problem mit den Spannfedern liegt darin, dass ein Schiff sich andauernd auf und ab oder zur Seite bewegt«, erklärte Ruschu. »Wenn Ihr eine Spannfeder im Schoß haltet und schreibt, habt Ihr vielleicht den Eindruck, dass Ihr Euch nicht bewegt, aber da sich das ganze Schiff bewegt, wird die Feder auf der anderen Seite hin und her und auf und ab schlenkern. Wir haben herausgefunden, dass die Spannfedern bei solchen Bewegungen nicht einsetzbar sind. Aber diese beiden Reifen befinden sich auf demselben Schiff. Sie schwanken und bewegen sich zusammen.«

»Wenn jedoch das Schiff nach unten sinkt«, sagte Rysn und deutete auf den anderen Reif, »sollte er dann nicht nach oben schweben?«

»Ja, theoretisch schon«, erwiderte Ruschu. »Aber so ist es nicht. Nur Eure Bewegungen wirken auf ihn ein. Wir glauben, es hängt von den Gegebenheiten ab, in denen sich die Person befindet, die den Reif bewegt. Es sollte angemerkt werden, dass Sprengsel eine seltsame Beziehung zu unserer Wahrnehmung von ihnen und ihren Bewegungen haben. Ihr seht diese beiden Reifen im selben Bezugssystem, und deshalb handeln sie zusammen. Aus diesem Grund beeinflussen die Drehbewegung und die Umlaufbahn des Planeten nicht die Spannfedern. Es hat sich als unmöglich erwiesen, dass jemand auf einem Schiff mit einer Spannfeder im selben Bezugssystem wie die Person steckt, die die Nachricht erhält. Vielleicht gibt es Wege, dies zu beeinflussen, aber noch hat niemand sie entdeckt. Möglicherweise hat sogar die Größe des Schiffes Auswirkungen auf die Funktion der Spannfedern. Wenn Ihr dieses Experiment zum Beispiel in einem Ruderboot durchführt, könntet Ihr zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen.«

Das ... ergab für Rysn keinen Sinn. Aber es war deutlich zu sehen, dass die Bewegung des Schiffes die beiden Reifen nicht beeinflusste. Sie bewegten sich im Gleichklang; der eine Reif wurde nicht Hunderte Fuß in die entgegengesetzte Richtung gedrückt, in die sich das Schiff bewegte.

Fabiale. Ihr Babsk war von ihnen fasziniert gewesen. Vielleicht sollte es

bei Rysn genauso sein.

»Und wie kann das helfen?«, fragte der Lopen, der sich neben ihrem Stuhl aufgesetzt hatte. »Oh! Wir befestigen sie an ihren Beinen, und dann geht eine *andere* Person umher, und es sieht so aus, als würde sie selbst gehen können!«

»Also«, sagte Ruschu, »wir dachten eher daran, ihren Stuhl durch die Luft schweben zu lassen.«

»Oh«, gab der Lopen zurück. »Das klingt sinnvoller.« Trotzdem schien er enttäuscht zu sein.

Rysn schüttelte den Kopf. »Ich verstehe jetzt, warum Hellheit Navani mit Versprechungen gezögert hat. Wenn wir es schaffen würden, einen schwebenden Stuhl für mich zu erschaffen, würde es mir trotzdem nicht viel nützen. An dem Stuhl müsste ein Gitterwerk aus Edelsteinen befestigt werden, und wenn ich mich nach vorn bewegen will, muss jemand das zweite Gitterwerk entsprechend nach hinten bewegen. Ich würde also noch immer Träger brauchen.«

»Leider ja, Hellheit«, sagte Ruschu.

Rysn bemühte sich, ihre Enttäuschung nicht zu zeigen. Die Welt wurde zu einem Ort der Wunder – Männer und Frauen stiegen in die Luft, und Schiffe wurden mit Blitzableitern in den Masten ausgestattet. Manchmal hatte es den Anschein, als würde sich alles mit wahnsinniger Geschwindigkeit entwickeln.

Aber niemand schien imstande zu sein, ihr zu helfen. Die Heilkräfte der Strahlenden waren verblüffend ... aber nur solange die Wunde frisch war. Die Fabriale mochten unglaublich sein ... solange man die Menschen hatte, die sie bedienten. Rysn hatte von einem schwebenden Sitz geträumt, den sie selbst steuern konnte, ohne von jemand anderem wie eine Rolle Segeltuch umhergeschoben zu werden.

Sei vorsichtig, dachte sie. *Versink nicht wieder in der Lethargie der Untätigkeit.* Das Leben war für sie schon viel besser geworden. Sie hatte gelernt, ihre Umgebung ihren Bedürfnissen anzupassen. Sie kleidete sich jeden Morgen mit Hilfe der Haken allein an. Und sie hatte ihr eigenes Schiff! Nun ja, sie war die Eigentümerin eines Schiffes. Zumindest war das besser,

als in einem langweiligen Zimmer zu sitzen und die Buchführung zu machen.

»Danke für die Vorführung, Feuerin Ruschu«, sagte sie. »Diese Technologie ist faszinierend, auch wenn ihre Anwendung meine Bedürfnisse anscheinend nicht erfüllen kann.«

»Nun, Hellheit Navani hat mich beauftragt, einige Tests durchzuführen«, sagte Ruschu. »Sie hat über das nachgedacht, was Euch in Eurer besonderen Lage helfen könnte. Vielleicht möchtet Ihr einmal einen Blick aus dem Ausguck genießen? Wir könnten Euch bis dorthin heben. Oder wir bauen einen kleinen Aufzug, der Euch auf das Achterdeck und wieder nach unten bringt. Das wäre mit Hilfe einiger Gewichte, die regelmäßig von einem Matrosen mit einer Kurbel aufgezogen werden, leicht möglich.«

Das war ein schwacher Trost für ihre Träume, aber Rysn zwang sich zu einem Lächeln. »Vielen Dank. Ich stelle mich für solche Experimente gern zur Verfügung.«

Ruschu deaktivierte die Reifen und legte sie in ihr Kästchen zurück, in dem sich noch weitere Geräte befanden – und einige silbrige Metallplatten unterschiedlicher Größe. »Aluminium«, erklärte Ruschu, als Rysn hineinspähte. »Es blockiert die Kommunikation von Spannfedern, wie wir erst vor Kurzem entdeckt haben. Navani möchte, dass ich herausfinde, wie dick das Aluminium dafür sein muss und wie es auf Rubinpaare wirkt, wenn sie den natürlichen Schiffsbewegungen ausgesetzt sind. Ich habe sogar einige Folien ... Oh, ich werde gerade etwas zu technisch, oder? Entschuldigung. Ich neige leider dazu.«

Sie sah erst Rysn und dann den Lopen an, der auf dem Deck saß und sich das Kinn rieb.

»Warte«, sagte er. »Kurz zurück. Ich brauche eine Erklärung.«

»Lopen«, sagte Ruschu, »ich glaube kaum, dass ich ...«

»Wie atmen denn Fische?«, fragte er.

Rysn lächelte über die Verzweiflung der Feuerin. Ruschu glaubte, es sei ein Scherz, aber der Lopen schien es ernst zu meinen, denn er drängte auf eine Erklärung.

Eine plötzliche Bewegung lenkte Rysn ab, als Kstled auf das Achterdeck lief und der Kapitänin, die sich mit der Steuerfrau unterhalten hatte, etwas

zuflüsterte. Rysn konzentrierte sich ganz auf Kstleds besorgtes Gesicht und das Stirnrunzeln der Kapitänin.

Würden sie Rysn informieren über ... was immer geschehen sein mochte? Die Kapitänin gab einen Befehl und stieg dann die Treppe des Achterdecks hinunter. Auf halbem Weg hielt sie inne und warf Rysn einen kurzen Blick zu – und bemerkte, dass Rysn sie ansah.

Die Kapitänin schien verärgert zu sein. Sie stieg die Stufen wieder hoch und kam herbei.

»Was ist los?«, fragte Rysn nervös. »Stimmt etwas nicht?«

»Dunkles Seelengießen«, sagte die Kapitänin. »Und schlechte Vorzeichen. Ihr solltet es Euch selbst ansehen, Rebsk.«



Die Hornesserin Leine fuhr mit der Hand in das Fass und zog sie wieder heraus, wobei dicke Laviskörner zwischen ihren Fingern hervorrieselten. Das zeigte die Würmer an. Zwar waren sie von der gleichen Farbe wie das Korn, aber sie rollten und drehten sich und gruben sich wieder ein.

»Alle Fässer?«, fragte Rysn.

»Jedes einzelne«, sagte Kstled und bedeutete seinen Matrosen mit einem Kopfnicken, zwei weitere Fässer zu öffnen.

»Ich hergekommen, weil ich Vorräte zum Kochen holen«, sagte die Hornesser-Frau mit schwerem Akzent auf Alethi. »Und habe das gefunden. Sind ... alle sind so.«

Rysn sah besorgt zu, wie die Seeleute die Würmer in den anderen Fässern zeigten. Sie hatte sich mit Leine unterhalten wollen, aber die Frau hatte ihre Zeit in der Kombüse verbracht und die Mannschaft bekocht. Das hatte Rysn in ihrer ursprünglichen Annahme bestärkt, sie sei eine Dienerin. Aber die Strahlenden behandelten Leine nicht so. Wer also war sie, und warum war sie hier?

»Das Korn ist verflucht worden«, murmelte Kstled. »Dunkles Seelengießen,

bewirkt durch böse Leidenschaften während des Sturms.«

»Oder«, sagte Rysn in dem Versuch, einen klaren Kopf zu behalten, »wir haben Korn mit versteckten Larven gekauft.«

»Wir haben die Ladungen gründlich überprüft«, sagte Kstled. »Das tun wir *immer*. Dieses Fass dort ist ein Rest unserer ursprünglichen Vorräte gewesen, die wir in Thaylen-Stadt an Bord genommen haben. Ein anderes Fass stammt von einer frühen Aufstockung, und das dritte haben wir erst vor zwei Tagen gekauft. Und alle haben jetzt Würmer.«

Die anderen beiden Matrosen nickten und murmelten etwas über dunkles Seelengießen. Wurmverseuchtes Korn war nichts wirklich Schreckliches – viele Seeleute hatten so etwas auf langen Reisen zu sich nehmen müssen. Aber dieses plötzliche Auftreten der Würmer so kurz nach dem Auffüllen der Vorräte – und in allen Fässern? Das würde als böses Omen betrachtet werden.

Die Leidenschaften – ein altes Thema des thaylenischen Aberglaubens – konnten angeblich die Welt verändern. »Es hat sich schon mehrfach erwiesen, dass es kein spontanes Entstehen gibt, Soldat«, sagte Rysn zu Kstled. »Das hier ist nicht geschehen, weil wir an Bord unseres Schiffes so etwas wie einen dunklen Seelengießer haben.«

»Vielleicht ist unser Ziel der Grund dafür«, erwiderte er. »Die Männer haben furchtbare Träume voller dunkler Vorahnungen, und ihre Schreckensleidenschaft erschafft böse Zeichen.« Die anderen Seeleute nickten wieder. Bei den Stürmen, das hier und der Tod des Schiffsmaskottchens einen Tag vor dem Ablegen ... nun, Rysn glaubte es beinahe selbst.

Sie musste diesen Standpunkt rasch umdrehen. »Kstled, wie viele von der Mannschaft wissen davon?«

»Alle, Rebsk«, antwortete er und sah die Hornesserin an.

»Verzeihung«, sagte Leine. »Wusste nicht, dass schlecht ist. Ich andere gefragt ...«

»Es ist nun einmal geschehen«, sagte Rysn und wandte sich an Nikli. »Bring mich schnell in meine Kajüte.«

Der tätowierte Mann trug sie zusammen mit seinem Gehilfen aus dem

Laderaum zu den höher gelegenen Decks. Ja ... Rysn konnte sich die Wohltat eines kleinen Lifts gut vorstellen, der durch ein Fabrial betrieben wurde.

Als sie ihre Kajüte erreicht hatten, stellte sie fest, dass der Lopen vor der Tür auf sie wartete. »Stimmt was nicht?«

»Verdorbene Lebensmittelvorräte«, sagte Rysn. Nikli hielt ihren Stuhl fest, während sein Gehilfe die Tür öffnete. »Dagegen muss ich schnell etwas unternehmen.«

»Ich könnte zu einem unserer Außenposten fliegen«, sagte der Lopen und folgte ihr in die Kajüte. »Dort kann ich Getreide in die Luft peitschen und zu uns bringen.«

»Ein durchführbarer Vorschlag«, sagte Rysn, als Nikli sie an ihrem Schreibtisch absetzte. Sofort durchstöberte sie die Notizbücher in der untersten Schublade. Chiri-Chiri steckte müde den Kopf aus ihrer Schachtel und zirpte besorgt. »Aber ich glaube, wir brauchen eine andere Lösung.«

Sie zog eines der Notizbücher heraus und nickte Nikli zu, der sich verneigte und zurückzog. Er und sein Gehilfe stellten sich draußen vor die Tür. Der Lopen blieb in der Kajüte, während die Tür geschlossen wurde. Sie sah ihn an. Er wirkte stets so entspannt und schien immer wieder unterschätzt zu werden.

»Hier geht es wohl nicht nur um Nahrungsmangel«, vermutete er.

»Eine scharfsinnige Beobachtung«, sagte Rysn und durchblätterte das Notizbuch. »Eine der größten Gefahren auf See besteht darin, dass sich die Mannschaft von dir entfernt.«

»So wie die Mannschaft des Geisterschiffes«, sagte Lopen, »die scheint sich von *allen* entfernt zu haben ...«

»Etwas so Dramatisches meinte ich damit nicht«, sagte Rysn. »Aber unsere Lage könnte rasch gefährlich werden, wenn die Mannschaft glaubt, dass ich sie auf eine Selbstmordmission geschickt habe.«

Das war eine der Seltsamkeiten des Lebens auf dem Meer. Manchmal meuterten sogar gute und fähige Mannschaften. Ihr Babsk hatte davon berichtet, und sie hatte auch schon zahlreiche Geschichten darüber gelesen. Nachdem die Matrosen so lange auf See waren, abgesondert von allem und jedem, drehten sich ihre Gefühle im Kreis. Ansichten, die in helleren Tagen

irrational gefunden worden sein mochten, wurden nun als vernünftig erachtet. Empfindungen konnten ein Eigenleben annehmen, wie die Sprengsel, und plötzlich wurden gute Mannschaften hysterisch.

Die besten Gegenmaßnahmen waren Disziplin und schnelles Handeln. Sie suchte in ihrem Notizbuch nach Aufzeichnungen über eine besondere Handelsexpedition, die sie mit Vstim vor einigen Jahren unternommen hatte. Damals war sie noch ein junges Gör gewesen – aber zumindest die Art von jungem Gör, das über alles geschrieben hatte, was ihm nicht gefiel.

Da, dachte sie, als sie die Eintragungen fand. Eine Expedition in die Wildnis von Hexi. Vstim hatte in Triax äußerst günstig wurmbefallenes Getreide gekauft, und sie hatte ihn für verrückt gehalten. Wer kaufte denn Getreide mit Würmern darin?

Aber wie bei allem, was Vstim getan hatte, war auch diese Handlung aus einem bestimmten Grund erfolgt. Beim Handeln ging es nicht nur darum, Waren zu kaufen und wieder zu verkaufen; das hatte er ihr immer wieder gesagt. Es ging vielmehr darum, ein Bedürfnis zu finden, das noch nicht befriedigt war. Es war eine Art von Seelengießen. Man nahm etwas Wertloses und verwandelte es in den hellsten aller Edelsteine. Damals hatte er sie angewiesen, eine Liste von Örtlichkeiten und deren besondere Wünsche niederzuschreiben ...

»Bring die Kapitänin zu mir«, sagte Rysn geistesabwesend und entrollte eine ihrer Landkarten.

Erst nachdem er gegangen war, erkannte sie, dass sie ihren Befehl an einen Strahlenden Ritter gegeben hatte. Ob er jetzt beleidigt war? Aber als der Lopen dann mit Drlwan zurückkehrte, schien er wie immer zu sein. Er war bloß neugierig und warf einen Blick über ihre Schulter auf die Karte.

»Rebsk?«, fragte die Kapitänin.

»Wir machen einen kleinen Umweg«, sagte Rysn und zeigte auf die Karte.

Rysn sorgte dafür, dass sich die ganze Besatzung auf dem Deck befand und zusah, wie sie die Hexi-Nomaden an Bord begrüßte. Die Hexi waren ein stilles Volk, das sich nicht für Weltpolitik interessierte. Sie trugen die Haare zu Zöpfen geflochten und rochen leicht nach den Tieren, die sie als heilige

Geschöpfe betrachteten. Ihre Priester aßen kein Fleisch, denn sie hatten einen Eid abgelegt, der es ihnen verbot, aber sie betrachteten Insekten und Raupen nicht als Tiere, sondern als Pflanzen.

Sie waren eine von sechs Gruppen, die Vstim ihr als mögliche Käufer für wurmverseuchtes Getreide genannt hatte. Zu Beginn der Verhandlungen las Rysn die Redewendungen ab, die sie auf Vstims Rat niedergeschrieben hatte. Die Nomaden durchkämmten das Getreide und hielten es für gut. Es war kaum von den Würmern angefressen worden, und diese waren fett und rund.

Rysn achtete darauf, bei ihren kurzen, aber harten Verhandlungen niemanden zu übervorteilen. Das Ergebnis war ein großer Vorrat an Dörrfleisch, das die Nomaden vor allem für solche Geschäfte aus ihren toten Tieren herstellten. Und die Decken – die als Geschenk an Rysn mit der Redewendung »Für eine Geehrte« gegeben wurden, weil sie eine so respektvolle Sprache pflegte – würden sich gut verkaufen lassen. Die Nomaden zogen mit den Getreidefässern ab und sangen ein Lebewohl.

»Sie haben wirklich Korn *voller Würmer* gekauft«, sagte die Kapitänin und kratzte sich am Kopf. »Ich muss zugeben, Rebsk, dass ich es Euch nicht geglaubt hatte.«

»Ich vermute, Vstim hat Euch nie hierher geführt«, stellte Rysn fest.

»Ah. Ja, es sieht ganz nach einem seiner Geheimnisse aus. Ich frage mich, warum es nicht allgemein bekannt ist. An diesem Ort könnte es vor Kaufleuten nur so wimmeln, die ihr altes Getreide gewinnbringend verkaufen wollen.«

»Das sollte man glauben«, sagte Rysn, »aber ich habe von Vstim anderes gehört. Den Hexi-Stämmen muss man sich vorsichtig nähern, und ihre Sprache ist schwer zu erlernen. Wenn man sie überheblich behandelt, hat man sie gewiss verloren. Außerdem muss das Getreide gut und frisch sein, auch wenn Würmer darin stecken. Sie würden nichts kaufen, was verschimmelt oder voller Verwesungssprengsel ist.«

»Dennoch ...«, meinte die Kapitänin.

Sie hatte recht. Dies hier galt als ein unerschlossener Markt. Aber wer wollte mit wurmbefallenem Getreide handeln, wenn es feine Teppiche und wundervollen Schmuck gab, mit dem man besser angeben konnte? Wer

wollte denn die Wildnis der Hexi besuchen, wo doch die großen Basare von Marat so nahe waren?

Nur jemand, der um die Bedürfnisse und die wahre Seele eines Kaufmanns wusste. *Danke, Babsk*, dachte sie, während sie ihre Mannschaft ansah und weitaus weniger Angstsprenksel als vorhin bemerkte. Dieser Handel hatte die Männer besänftigt. Die letzten Tage waren voller Anspannung gewesen, aber nun wirkten die Matrosen weitaus fröhlicher, als sie sich wieder an die Arbeit machten.

Hoffentlich war es Rysn gelungen, das böse Omen umzudrehen. Das war doch die übliche Art, mit solchen Dingen umzugehen: Man wendete sie zum Guten und zog etwas Positives daraus. Für all jene, die den Leidenschaften folgten, zeigte dies, dass das Schicksal auf ihrer Seite war, selbst wenn ein Omen den Weg zu verdunkeln drohte. Die düsteren Leidenschaften konnte man stets durch Optimismus und Entschlossenheit bekämpfen. Sogar der schlimmste Großsturm brachte frisches Wasser.

Sie hatte zwar gelernt, dass das alles Unsinn war – doch es war ein faszinierender Unsinn, weil hinter ihm eine gewisse Wahrheit lag. Böse Vorzeichen waren nicht wirklich. Aber die Art, wie Menschen auf sie reagierten, sie *war* dann wirklich. Es ging um die Perspektive. Ob ein Fass voller Würmer wertlos oder von großem Wert war, hing von der eigenen Perspektive ab.

Auf ihre Bitte hin hob Nikli sie an. Für kurze Strecken benutzte er ein Tragegestell statt seiner Schlinge, in der sie sitzen konnte. Als er auf das Achterdeck zuing, winkten ihm einige Seeleute zu und riefen etwas Lustiges, worüber Nikli lächelte.

»Ich sehe, dass es funktioniert hat«, sagte sie, als er sie auf ihrem Stuhl unter dem Sonnenschutz absetzte. »Du scheinst ein paar Freunde an Bord gefunden zu haben.«

»Ich ...« Nikli neigte den Kopf. »Ich vermute, ich hätte nicht daran zweifeln dürfen. Ja, Hellheit. Jetzt essen sie mit mir und fragen mich nach meinem Heimatland. Sie sind nicht so voller Vorurteile, wie ich geglaubt hatte.«

»Sie sind es, und sie sind es auch wieder nicht«, meinte sie. »Wie ich schon sagte, Matrosen können auf einem Schiff eine eng miteinander verbundene

Gruppe bilden. Aber alle an Bord der *Wandersegel* haben absichtlich lange Reisen gewählt, die sie an Orte bringen, die für sie neu und unbekannt sind. Sie misstrauen niemandem, bloß weil er ein wenig anders aussieht – zumindest nicht mehr als jedem anderen, der nicht zu ihrer Schiffsfamilie gehört. Du musstest nur in diese Familie aufgenommen werden.«

Nikli kniete neben ihrem Stuhl, während sie sich festgurtete. »Ihr seid anders, als ich erwartet hatte, Hellheit. Ich war der Meinung gewesen, die Arbeit für eine Kauffrau würde ... nun ja, jedenfalls vielen Dank. Für die Art und Weise, wie Ihr die Nomaden vorhin behandelt habt, und für die Art, wie Ihr mich behandelt. Für Eure Weisheit.«

»Ich wünschte, es wäre meine eigene Weisheit, Nikli«, sagte Rysn. »Ich bin von einem Lehrer, den ich nicht verdient hatte, sehr gut ausgebildet worden, und ich werde ihm nie gleichkommen.«

»Hellheit«, sagte Nikli, »meiner Einschätzung nach leistet Ihr eine ausgezeichnete Arbeit.«

Sie schätzte seine Worte, aber nun, da sie wusste, wie die Mannschaft über sie dachte, fiel es ihr schwerer, die Stimme in sich zum Schweigen zu bringen, die ihr zuflüsterte, dass sie das Eigentum an diesem Schiff nicht verdient hatte. Sie hatte ihren Stand nicht verdient. Sie hatte das Geld nicht selbst verdient, sie hatte ihren Geschäftssinn nicht unter Beweis gestellt oder sich allein bis zur Schiffsmeisterin hochgearbeitet. Alles, was Rysn besaß, war ihr geschenkt worden.

Eine unangenehme Wahrheit lag in der Art, wie die Kapitänin sie ansah. Rysn war unerprobt. Sie hatte all das *nicht* verdient. Selbst Siege wie den, den sie heute errungen hatte, waren nur wegen Vstim und seinen Lektionen möglich. Natürlich würde sie so weitermachen. All das, was sie gelernt hatte, aus launischer Gehässigkeit zu verwerfen – das wäre genau das gewesen, was ihr jüngeres Selbst getan hätte.

Die Stimme blieb dennoch vernehmlich in ihr.

»Wisst Ihr«, sagte Nikli, der noch immer neben ihrem Stuhl hockte und das Schiff betrachtete, »ich spüre die seltsame und vielleicht selbstsüchtige Neigung in mir, nicht zu *wollen*, dass die Mannschaft mich mag. Es war leichter, sie alle als beschränkte Menschen zu betrachten.« Er schaute auf

seine Füße. »Das war kleinlich von mir.«

»Nein, nur menschlich«, sagte Rysn. »Weißt du, du schuldest mir noch die Geschichte, warum du aus deiner Heimat fortgegangen bist. Glaube nicht, ich hätte es vergessen.«

»Das ist keine großartige Geschichte, Hellheit«, sagte er. »Meine Familie lebt in einem kleinen Dorf. An uns ist nichts von Interesse.«

»Ich würde die Geschichte trotzdem gern hören.«

Nikli dachte kurz nach. Rysn hatte viele Gegenden der Welt bereist, aber solche Tätowierungen wie die seinen hatte sie nie zuvor gesehen. Sie waren über Narbengewebe gemalt, als ob die Haut eingeschnitten, geheilt und dann mit den weißen Tätowierungen überzogen worden sei.

»Ich wurde von jemandem verraten, dem ich vertraut hatte«, sagte er schließlich. »Bald darauf ist es nötig geworden, dass einer von uns nach Thaylenah reiste. Mein Volk, auch wenn es klein sein mag, weiß gern, was in den großen Nationen der Welt geschieht. Ich ging freiwillig. Schließlich musste ich dann nicht mehr in der Nähe der Person sein, die mich so schlecht behandelt hatte.«

Dies erschuf nur weitere Fragen in Rysns Gedanken. Aber sie bedrängte ihn nicht. Es fühlte sich nicht richtig an.

»Verfügte Euer Meister über Weisheiten, die ihn den richtigen Umgang mit Verrätern lehrten?«, fragte Nikli. »Wie man mit jemandem umgehen soll, dem man vertraut und der einen verraten hat?«

»Vstim hat immer gesagt, man sollte Verträge unter Freunden mindestens zweimal lesen«, sagte Rysn leise.

»Das ist alles?«

»Ich hatte ihn bei einer anderen Gelegenheit einmal gebeten, mir das zu erklären. Er sagte: ›Rysn, betrogen zu werden ist ein schreckliches Gefühl. Und von jemandem betrogen zu werden, den man liebt, ist noch schlimmer. Das Aufdecken einer solchen Täuschung gleicht dem Gefühl, in einem tiefen, dunklen Ozean zu stecken mit nichts um dich herum außer formlosen Schatten von Dingen, die du einmal zu verstehen und zu genießen geglaubt hast. Es ist über alle Maßen schmerzhaft. Aber es gibt nie einen Grund, so zu tun, als könnte es nicht geschehen. Lies also gerade diese Verträge wieder

und wieder. Sicherheitshalber.«

Nikli ächzte. »Das ist ... eine andere Art von Weisheit, als ich erwartet hatte. Ich dachte, dass dieser Mann vielleicht ein reines Leben der Nächstenliebe geführt hat.«

»Vstim ist gut und ehrlich«, sagte Rysn. »Aber du erwirbst dir einen Ruf für beides nicht, ohne dass einige Leute versuchen werden, dich wegen deiner Art auszubeuten.« Er hatte sie immer wieder davor gewarnt, und sie hatte sich oft gefragt, welche besonderen Erlebnisse ihn diese schmerzhaften Lektionen gelehrt hatten. Nie hatte er Einzelheiten genannt.

»Hellheit«, sagte Nikli, »ich zögere, es zu sagen, aber ... ich glaube, Ihr solltet es wissen. Ich bin die Art von Mensch, die von vielen übersehen wird, und ich kann gut zuhören. Ich bekomme Dinge mit. Ich glaube ... Hellheit, ich glaube, die Strahlenden und ihre Freunde verbergen etwas vor Euch.«

»Warum sollten sie das tun?«, fragte Rysn.

»Ich weiß es nicht. Aber sie haben miteinander gesprochen, und die Feuerin hat einem von ihnen gesagt, er solle leise sein, damit die Mannschaft – oder Ihr – ihn nicht hört. Es hat etwas mit der Mission zu tun. Das ist alles, was ich gehört habe. Aber ich glaube, ich sollte darauf hinweisen, dass die Hornesserin die Erste war, die die Würmer entdeckt hat. Und die Strahlenden haben noch immer nicht ausreichend erklärt, warum sie diese Reise mitmacht.«

»Was willst du damit andeuten?«, fragte Rysn.

»Gar nichts. Ich teile nur das mit, was ich gehört habe.«

»Ich glaube, wir können den Strahlenden Rittern vertrauen«, sagte Rysn.

»Ich bin mir sicher, dass das auch die Menschen vor zweitausend Jahren geglaubt haben«, sagte Nikli. Dann seufzte er und erhob sich. »Aber vielleicht hätte ich lieber gar nichts sagen sollen. Ich muss mich kurz verabschieden, denn ich verspüre ein menschliches Rühren, aber ich werde gleich wieder hier sein, Hellheit.«

Rysn verwarf die Vorstellung, dass die Strahlenden Ritter die Würmer in die Fässer gesteckt hatten. Doch es gab andere Fragen, die sie störten. Warum waren die Würmer so plötzlich erschienen? Und was hatte das Maskottchen des Schiffs getötet? Rysn bemerkte, dass sie bisher nicht danach gefragt

hatte.

Während das Schiff zurück aufs offene Meer segelte, dachte sie nach. Sie war gewiss nicht die Einzige, der klar war, dass böse Vorzeichen – auch wenn sie Unsinn sein mochten – eine starke Wirkung auf all jene ausüben konnten, die sie wahrnahmen. Wenn jemand diese Mission zum Scheitern bringen wollte, wären ein paar klug platzierte schlechte Vorzeichen ein ausgezeichnetes Hilfsmittel.

Zieh keine voreiligen Schlüsse, sagte sie zu sich selbst. Sie musste wachsam sein.

Denn wenn sie recht hatte, würde sich bald wieder ein »Omen« ereignen.

Nikli betrat die Toilette, verschloss die Tür und stellte seinen Geruchssinn ab, damit er nicht von dem Gestank dieses Ortes überfallen wurde. Er hob die Hand dieses Körpers und ballte sie zur Faust. Es freute ihn, wie lange die Gestalt schon hielt. Aber nun entspannte sich Nikli, und die Nähte in der Körperhaut platzten und ließen kühle Luft in sein zuckendes und sich windendes Inneres. Es zitterte nun, da ihm endlich freie Bewegung erlaubt wurde, nachdem es so lange eingehegt gewesen war.

Gleichzeitig schloss Nikli die offensichtlichsten Augen des Körpers – die Menschaugen, die sogar funktionierten, worauf Nikli auch sehr stolz war. Die meisten Schlaflosen benutzten künstliche Augen. Dann erhielten sie eine andere Blickachse und bekamen mehr mit.

Als die Körperaugen geschlossen waren, fiel es ihm leichter, die fernen Stücke seines Selbst zu spüren. Es war über ganz Roschar verstreut. Und Nikli konnte sie zum Summen bringen, sodass sie mit den anderen Stücken kommunizierten und sich unmittelbar von Geist zu Geist verständigten, während das Summen von den Hordelingen gedeutet wurde, die ausschließlich zu diesem Zweck gezüchtet worden waren.

Wir haben ein Problem, sandte Nikli einen Gedanken zu den anderen.

Allerdings, Nikliasorm, sandte Alalhawithador zurück, der ein tiefes, wütendes Brummen ausstieß. *Sie reagieren nicht auf deine Ermunterung zur Umkehr. Du hast versagt. Andere Maßnahmen müssen ergriffen werden.*

Das ist nicht das Problem, sandte Nikli. *Das Problem besteht darin, dass*

ich sie allmählich mag.

Das kommt nicht unerwartet, sandte Yelamaiszin. Es war ein sanftes, beruhigendes Summen und kam vom Ersten, dem Ältesten der Schwärme auf Roschar. Nikli war der Vierundzwanzigste, der Jüngste von ihnen. Zum Beispiel mag ich den Bindeschmied, obwohl ich weiß, dass er uns vernichten wird.

Das wird er nicht, sandte Zyardil. Sein Summen war scharf und betont. Er hat sich für Ehr entschieden.

Deswegen wird er uns vernichten, erwiderte Yelamaiszin. Er ist jetzt nicht weniger gefährlich, sondern noch gefährlicher.

Das ist eine andere Diskussion, sagte Alalhawithador, der der Dritte war – ein Schwarm, und dabei fast so alt wie Yelamaiszin. Du magst diese Menschen, Nikliasorm. Das ist gut. Wir sind so schlecht darin, sie nachzuahmen, und du lernst vieles auf deinen Reisen. Mehr von uns sollten Zeit mit dem Studium der Menschen verbringen, sodass mehr wie sie werden können.

Außerdem, sagte Yelamaiszin, sollten wir Mitleid mit jenen haben, die wir auslesen müssen. Es ist wirklich gut, dass du die Menschen magst.

Müssen wir sie denn wirklich auslesen?, wollte Nikli wissen.

Die Menschen sind ein Feuer, das begrenzt werden muss, sagte Yelamaiszin mit seinem ruhigen Summen. Du bist jung. Du wurdest während der Versengung getrennt.

Ich würde es gern noch einmal versuchen, sie abzuwehren, sandte Nikli.

Das ist ein einziges Durcheinander, sagte Alalhawithador, der wütendste der Schwärme. Es hätte gar nicht so weit kommen dürfen. Du hättest sie vorher töten müssen.

Sie hätten das Schiff nicht finden dürfen, sandte Zyardil. Alles wäre im Zaum gehalten worden, wenn es nicht entdeckt worden wäre.

Es sollte sinken, erwiderte Alalhawithador. Es kann die Stürme nicht ohne Hilfe überstanden haben. Seine Entdeckung ist kein Zufall.

Arclomedarian bereitet uns schon wieder Ärger, sandte Yelamaiszin der Erste. Dieser Schwarm mischt sich mehr und mehr ein. Er hat sich mit den neuen Strahlenden getroffen.

Sind wir sicher, dass das falsch war?, fragte Nikli. Vielleicht ist das ein kluger Zug gewesen.

Du bist jung, sandte Yelamaizin ruhig und selbstsicher. Jugend ist in mancher Hinsicht vorteilhaft. Zum Beispiel lernst du schneller als wir. Außerdem konnte Nikli die Menschen besser als die anderen nachahmen. Als der Schwarm, der zu Nikli geworden war, getrennt worden war, hatte er bereits Hordelinge enthalten, die für diese List gezüchtet worden waren. Nikli hatte sie verfeinert und war sich inzwischen sicher, dass der Körper nicht mehr die Tätowierungen zur Verdeckung der Nähte in der Haut benötigte.

Arclomedarian ist gefährlich, sandte Nikli aus. Das erkenne ich. Aber nicht so gefährlich wie die wahren Verräter.

Beide sind gleichermaßen gefährlich, sandte Yelamaizin aus. Vertraue uns. Du trägst nicht die Narben der Erinnerung, wie es die älteren Schwärme tun.

Wir müssen der Jugend zuhören, erboste sich Zyardil. Sie ist noch nicht erstarrt! Die Menschen, die diesmal kommen, sind keine Piraten, Erster, die nur nach Beute suchen. Sie sind beharrlicher. Wenn wir sie töten, werden andere kommen.

Mein Plan ist der beste, sandte Alalhawithador aus und gab einen lebhaft summenden Lärm von sich. Sollen sie den Sturm doch durchbrechen.

Nein, sagte Yelamaizin. Nein, das müssen wir verhindern.

An diesem Punkt des Streitgesprächs wurde die Frage an alle Schwärme ausgesandt – an alle zwanzig, die noch die Anführerschaft des Ersten akzeptierten. War es Zeit, das Menschenschiff zu versenken?

Die Antworten fielen unterschiedlich aus. Es kam zu einem Unentschieden. Die eine Hälfte wollte, dass die Menschen den Sturm erreichten – dann würden sie entweder den Winden zum Opfer fallen oder in das Reich der Schlaflosen eindringen. Die andere Hälfte wollte sie sofort umbringen, bevor sie zu dem Sturm gelangen konnten. Einige, wie Nikli, enthielten sich.

Niklis eigener Schwarm summt vor Erleichterung über die Unsicherheit der anderen. Das war ein Durchbruch.

Ich würde gern noch einen weiteren Versuch unternehmen, sie abzuwehren, wiederholte Nikli. Ich habe eine Idee, von der ich glaube, dass sie funktioniert, aber ich werde Hilfe benötigen.

Dies wurde zur erneuten Abstimmung ausgesandt, und Niklis Körper – die fernen, nicht der auf dem Schiff – vibrierten in Vorfreude.

Der Vorschlag wurde angenommen. Ja, Nikli sollte ein weiterer Versuch erlaubt werden.

Es schmerzt uns, Strahlende zu töten, von einem der Gesichteten ganz zu schweigen, sagte Yelamaizin der Erste. Du sollst diesen Plan umsetzen. Aber wenn er misslingt, werde ich eine weitere Abstimmung einfordern – und du wirst drastischere Maßnahmen ergreifen müssen.



Scheint dir etwas an der Mannschaft seltsam zu sein?«, fragte Lopen, während er lässig etwa drei Fuß über dem Deck neben Leine in der Luft schwebte und die Hände hinter den Kopf gelegt hatte.

Die stämmige Hornesserin mischte gerade etwas zusammen, das sehr gut roch. Es waren die Gewürze, die er mit Fels' Kochkünsten in Verbindung brachte. Sie waren nicht besonders scharf, sondern ... einfach fremd. Dabei interessant. Das Gericht, das sie gerade zubereitete, hatte einen Meeresduft an sich, von dem sie behauptete, er komme vom Seegras. Wer aß denn Gras? Verspeisten die Leute in ihrem Volk nicht eher Schalentiere?

»Seltsam?«, fragte sie Lopen. »Die Mannschaft?«

»Ja. Seltsam.« Er beobachtete einige Matrosen, die an ihnen vorbeistapften und ihnen dabei schräge Blicke zuwarfen. Rua trieb hinter ihnen durch die Luft, unsichtbar für jedermann außer Lopen und Leine, die – wie ihr Vater – alle Sprengsel sehen konnte.

»Ihr alle seltsam«, gab sie zu. Jedes einzelne Wort kam zögernd heraus, aber ihr Alethi wurde immer besser.

»Solange ich der Seltsamste von allen bin ...«, sagte Lopen. »Das ist eine meiner liebenswerteren Eigenschaften.«

»Du bist ... auffallend seltsam.«

»Ausgezeichnet.«

»Sehr *auffallend* seltsam.«

»Und das sagt die Frau, die gerne Gras knabbert«, meinte Lopen. »Das ist doch kein Essen, Mädels. Das ist etwas, das Essen isst.« Er runzelte die Stirn, als einige Matrosen vorbeigingen und zwei davon vor seinen Augen seltsame thaylenische Gesten machten. »Siehst du das? Sie haben *gejubelt*, als wir an Bord kamen. Und jetzt sind sie ganz seltsam geworden.«

Nach dem Zwischenaufenthalt in Hexi zum Verkauf des befallenen Getreides war es zunächst besser geworden, und Lopen schätzte das Dörrfleisch sehr. Aber jetzt, da sie etwa die Hälfte der Reise hinter sich gebracht hatten, war alles seltsam geworden. Ein komischer Ton herrschte, und er verstand einfach nicht, was das bedeutete.

Er schaute hoch, als Huio über ihm hinwegflog und sich dann auf das Deck herabließ. Er übergab Leine einen Brief – vermutlich stammte er von ihren Eltern – und steckte zwei weitere für Rysn in die Tasche seines Uniformmantels. Rysn hatte ihn gebeten, eine Insel in der Nähe aufzusuchen und dort einige Briefe abzuholen.

»Danke«, sagte Leine zu Huio und hob den Brief hoch. »Ist Freude, ihn zu halten.«

»Gern geschehen«, sagte Huio. »War leicht. Nicht Problem.«

Es war amüsant, wie sie sich auf Alethi unterhielten. Warum existierten so viele Sprachen; warum lernte nicht einfach jeder Herdazianisch? Es war eine großartige Sprache. Darin gab es Namen für alle möglichen Arten von Verwandten.

»Huio«, sagte Lopen auf Alethi, damit Leine ihn verstehen konnte, »hat dich die Mannschaft in letzter Zeit seltsam behandelt?«

»Nein«, sagte er. »Hm, nicht sicher?«

»Nicht sicher?«, fragte Lopen.

»Ja. Nicht sicher.« Er setzte seine Tasche ab, in der sich Spannfedern und andere Ausrüstung befanden. Dann griff er hinein und holte ein kleines Kästchen mit Aluminiumplatten und Folien heraus, das Ruschu ihm mitgegeben hatte, da es für einige Experimente nützlich sein sollte, die der

Übermittlung von Nachrichten zum Schiff dienten. »Kennt ihr das?«, fragte Huio die beiden.

»Aluminium«, sagte Lopen, der noch immer einige Fuß über dem Deck schwebte. »Ja, das ist komisches Zeug. Kann eine Splitterklinge abfangen, wenn es dick genug ist. Das hat Rua mir gesagt. Sie gewinnen es durch Seelengießen, aber nur wenige können es herstellen, und deshalb ist es ziemlich selten.«

»Kann durch Handel bekommen«, sagte Leine. »Auf den Gipfeln. Wir handeln.«

»Handeln?«, fragte Huio. »Wer handelt?«

»Leute in Sprengsel-Welt«, sagte Leine.

Huio hielt den Kopf schräg und rieb sich das Kinn.

»Er ist komisch Metall«, sagte Leine. »Macht komisch mit Sprengseln.«

»Komisch«, stimmte Huio ihr zu. Er packte alles in seine Umhängetasche und ging davon. Hoffentlich spielte er nicht wieder damit herum, sondern lieferte es bei Ruschu ab. Manchmal brachte sich Huio mit seiner Art in Schwierigkeiten.

»Dein Volk, Leine«, sagte Lopen und drehte sich in der Luft, als läge er lässig auf einem Sofa, »es gibt Wasser dort oben auf den Gipfeln, nicht wahr? Aber wieso? Es ist kalt dort, oder?«

»Kalt weg vom Ort«, sagte sie. »Warm beim Ort.«

»Hm. Das klingt interessant.«

»Ist auch.« Sie lächelte. »Ich liebe ihn, unser Land. Wollte nicht weggehen. Musste mit Mutter gehen. Um Vater zu finden.«

»Du könntest zurückkehren, wenn du willst«, sagte Lopen. »Es wäre für einen Windläufer nicht schwierig, dich dorthin zu fliegen.«

»Ja«, sagte sie. »Aber jetzt, hier draußen, ist gefährlich. Gut gefährlich. Ich will nicht gehen. Sehr Liebe für Zuhause, ja? Aber jetzt, ich sehe ihn, und ich kann nicht zurück. Nicht mit Gefahr hier, für Menschen. Gefahr, die zu mein Hause gehen wird.« Sie wandte sich von ihrem Kochtopf ab und schaute über den Ozean hinaus. »Hatte früher Angst vor Orten, die nicht Hause. Und jetzt ... ich finde, dass Dinge, die Angst machen, auch Interesse machen. Ich mag gefährliche Dinge. Das wusste ich nicht.«

Lopen nickte. Was für eine bemerkenswerte Sicht auf die Welt. Meistens genoss er es, ihr zuzuhören. Er mochte die Art, wie Leines Akzent die Worte zum Fließen brachte, und er mochte auch ihre lang gezogenen Vokale. Außerdem war sie groß, und große Frauen waren ohnehin die besten. Er war sehr erstaunt gewesen, als er herausgefunden hatte, dass sie nur wenige Jahre jünger war als er. Das hatte er nicht erwartet.

Er hatte Huio dreimal zu verschiedenen Gelegenheiten an die Wand geklebt, aber Leine hatte es nicht beeindruckend gefunden. Er hatte ihr auch Chouta gekocht, aber sie konnte das besser als er. Bei nächster Gelegenheit würde er ihr zeigen, wie gut er beim Kartenspiel war.

»Das ist interessant«, sagte er. »Du magst Dinge, vor denen du Angst hast?«

»Ja. Aber ich hatte Ding nicht erkannt. Angst-Ding, oder?«

»Du hattest nicht gewusst, dass etwas Beängstigendes, etwas anderes so erregend und belebend sein kann. Ich glaube, ich verstehe, was du sagen willst.« Er dachte kurz nach und trank dabei ein wenig Sturmlicht aus einem großen Granat. Deswegen nannten ihn die anderen zwar einen Narren, aber er glaubte, dass die verschiedenen Farben auch verschieden *schmeckten*.

Er sah Leine an. War sie beeindruckt davon, wie lässig er in der Luft trieb? Er konnte es nicht wissen, wenn er es nicht ansprach, und das wäre das genaue Gegenteil von *lässig*. Also legte er wieder die Hände hinter den Kopf und dachte über das nach, was sie gesagt hatte.

»Leine«, sagte er, »dein Vater ... Ist er wegen dem, was er getan hat, wirklich in Gefahr? Weil er Kaladin gerettet hat? Weil er Amaram getötet hat?«

Seit diesem Ereignis waren mehrere Monate vergangen, und Kaladin hatte Fels dazu überredet, zunächst einmal in Urithiru zu bleiben. Vor allem würde dies seiner Familie ermöglichen, sich von der langen Reise zu erholen. Aber so konnte es nicht ewig bleiben. Fels war immer begieriger darauf, in seine Heimat zurückzukehren und sich dort einem Prozess zu stellen.

»Ja«, sagte Leine leise. »Aber wegen ihm. Seiner Tat. Seinem Wunsch.«

»Er hat sich entschieden, Kaladin zu helfen«, sagte Lopen, »aber seinen Geburtsbefehl hat er sich nicht selbst ausgesucht.«

»Aber seine Entscheidung zurückzugehen. Seine Entscheidung, zu bitten

um ... ich kenne Wort nicht. Ist es ... Teil?«

»Urteil?«

»Ja, vielleicht.« Sie lächelte ihn an. »Habe nicht Angst um meinen Vater, Lopen. Wird seine Wahl wählen. Wenn er Hause gehen muss, ich bleibe. Und Schenk bleibt. Wir machen seine Arbeit. Werden für ihn sehen.«

»Sehen?«, fragte Lopen. »Sprengsel sehen, meinst du?«

Sie nickte.

»Sind jetzt welche hier?«, fragte Lopen.

»Rua«, sagte sie und streckte den Arm aus, als Lopens Sprengsel in Gestalt eines ansehnlichen Flugschiffes herbeischoss. »Und Caelinora.« Huios Sprengsel. Sie erschien nur selten vor Lopens Augen. »Windsprengsel in der Luft, Wellensprengsel im Wasser. Angstsprengsel hinter dem Schiff her, fast unsichtbar. Und ...« Sie schüttelte den Kopf.

»Und was?«, fragte Lopen.

»Komische. Gute Götter, aber ungewöhnlich. *Apaliki'tokoa'a*.« Sie mühte sich, die richtigen Worte zu finden, dann holte sie ein Blatt Papier hervor – sie trug oft eines bei sich – und fertigte rasch eine Zeichnung an.

»Ein Glückssprengsel«, sagte Lopen, als er den pfeilspitzenartigen Umriss erkannte.

»Fünf«, sagte sie. »War keiner, dann waren drei. Dann vier. Jeden Tag mehr.«

Hm. Nun, er war froh, dass sie alles so gut beobachtete. Sie hatte erst gezögert, diese Reise anzutreten, da sie geglaubt hatte, nicht von Nutzen sein zu können. Er hatte sie ermuntert, weil er gewusst hatte, dass sie mehr von der Welt sehen wollte. Und hier war sie nun und sah bemerkenswerte Sprengsel.

»Ich weiß nicht, ob du dir um Glückssprengsel Sorgen machen musst«, sagte er, »aber ich werde Ruschu mitteilen, dass sie es berichten soll. Königin Jasnah oder jemand von den anderen mag diese Nachricht als wichtig betrachten.«

Leine nickte, und Lopen beendete sein Peitschen. Mit einem dumpfen Knall landete er auf dem Deck – ein wenig härter, als er beabsichtigt hatte. Er klopfte gegen das Holz, grinste und kam sich närrisch vor. Schade, dass Huio

nicht zugesehen hatte. Ihm hätte es gefallen.

Lopen lief davon und suchte nach seinem Vetter. Wie Lopen befürchtet hatte, steckte er in ihrer gemeinsamen Kajüte und untersuchte Ruschus Spannfedern. Eine von ihnen schien er völlig auseinandergenommen zu haben.

»Lopen«, sagte Huio auf Herdazianisch, »dieses Aluminium besitzt faszinierende Eigenschaften. Ich glaube, die gefangenen Sprengsel reagieren auf seine Gegenwart, wie Beute auf den Jäger reagiert. Wenn ich diese Folie mit dem Stein berühre, drängt das Sprengsel zur entgegengesetzten Seite. Ich vermute, das Aluminium schränkt nicht nur seine Möglichkeit ein, meine Gedanken zu spüren, sondern es kann darüber hinaus auch nicht die Gedanken seiner anderen Hälfte erkennen.«

»Weißt du, Vetter«, sagte Lopen in derselben Sprache, »diese Spannfedern sind viel kostbarer als die Schlösser, die du sonst aufbrichst. Du könntest dich in Schwierigkeiten bringen.«

»Vielleicht«, sagte Huio und nahm mit Hilfe eines kleinen Schraubenziehers einen Teil des Gehäuses auseinander, in dem der Edelstein steckte. »Aber ich bin sicher, dass ich es wieder richtig zusammensetzen kann. Die Feuerer-Dame wird von meinen Untersuchungen gar nichts bemerken.«

Lopen warf sich auf seine Kojе. Er hatte um eine Hängematte gebeten, wie die Mannschaft sie benutzte, aber sie hatten so getan, als sei er verrückt. Anscheinend waren Betten auf einem Schiff Mangelware. Das war auch nachvollziehbar. Alle hatten ja diese sturmverdammtten Hängematten. Wer wollte da schon ein Bett?

»Etwas an dieser ganzen Mission fühlt sich falsch an«, sagte Lopen.

»Du bist bloß gelangweilt, jüngerer Vetter«, sagte Huio, »weil die Besatzung so beschäftigt ist, dass du sie nicht mit deinen ungezogenen Mätzchen unterhalten kannst.«

»Nein, das ist es nicht«, sagte Lopen und starrte die Decke an. »Vielleicht ist es nicht einmal diese Reise. In der letzten Zeit ist alles ein wenig ... aus dem Lot.«

»Seltsamerweise bin ich meistens ratlos, obwohl alle erwarten, dass ich das entschlüsseln kann, was du da von dir gibst. Und das ist nicht nur so, wenn

du Alethi sprichst. Zum Glück aber bist du gerade hier und kannst es mir erklären. Ausführlich. Und mit vielen Adjektiven.«

»Weißt du, Leines Alethi wird immer besser.«

»Schön für sie. Vielleicht lernt sie als Nächstes Herdazianisch, dann kann endlich jemand für mich übersetzen, wenn ich nicht mehr weiterweiß.«

»Irgendwann wirst du es schaffen, älterer Vetter«, sagte Lopen. »Schließlich bist du doch der Klügste in unserer Familie.«

Huio grunzte. Seine Unfähigkeit, die Alethi-Sprache zu beherrschen, ärgerte ihn sehr. Er bekam sie einfach nicht in seinen Kopf, wie er sagte. Nach Jahren des Lernens hatte er noch immer keine großen Fortschritte gemacht. Aber das war in Ordnung. Schließlich hatte Lopen Jahre gebraucht, bis er gelernt hatte, wie er sich einen neuen Arm wachsen lassen konnte, wenn er den alten verloren hatte.

Was also störte Lopen? War es das, was Huio gesagt hatte? Er holte seinen Gummiball aus der Tasche, reicherte ihn mit Sturmlicht an, warf ihn an die Decke, wo er kleben blieb, und fing ihn auf, sobald er abfiel.

Die Bringer der Leere waren zurückgekehrt. Aber sie waren nicht *wirklich* die Bringer der Leere. Sie waren nur Parscher, aber andere als sonst. Und der Krieg hatte begonnen, wie in den alten Geschichten. Es gab einen neuen Sturm, und die Welt war an ihr Ende gekommen, sozusagen. Alles schien so *intensiv* zu sein.

Aber tatsächlich geschah es sturmverdammt langsam.

Sie kämpften nun schon monatelang, und in letzter Zeit entstand der Eindruck, dass sie weniger Fortschritte machten als Huio mit seinem Alethi. Wenn man diese neuen Sänger mit den seltsamen Kräften – sie wurden Verschmolzene genannt – tötete, wurden sie wiedergeboren. Sie kämpften und kämpften und kämpften und errangen vielleicht ein paar Fuß Boden. Was für eine Bande! Wenn sie das eine Million Jahrhunderte lang taten, würden sie ein ganzes Reich erobert haben.

Sollte das Ende der sturmverdammten Welt nicht etwas ... dramatischer eintreten? Der Krieg gegen die Invasoren fühlte sich beklemmenderweise wie der Krieg um die Zerbrochene Ebene an. Gewiss, Lopen zeigte sich stets zuversichtlich. Das half auch allen. Aber er konnte den Vergleich einfach

nicht ausblenden.

Auf seiner Seite befanden sich die Guten. Die Strahlenden. Urithiru. All das. Das hatte er beschlossen, auch wenn die Strahlenden in der Vergangenheit einige schlechte Entscheidungen getroffen hatten.

Er dachte über die Zerbrochene Ebene nach. Wie *dumm* diese Schlacht gewesen war, die sich über so viele Jahre erstreckt hatte. Wie viele Opfer hatte sie gefordert? Er hatte das Gefühl, dass sie nun schon wieder in einen Sumpf aus Kremwasser geschickt wurden, der genauso schlimm, wenn nicht sogar noch schlimmer war.

»Ich wünschte«, sagte er, »dieses Schiff könnte sich schneller bewegen. Ich wünschte, ich könnte etwas *tun*. Das alles dauert viel zu lange.«

»Ich *tue* etwas«, sagte Huio, drehte sich auf seinem Stuhl vor dem Schreibtisch herum und hielt die reparierte Spannfeder hoch. »Siehst du? Jetzt ist sie genauso wie vorher.«

»Ja? Schreibt sie denn noch?«

Huio zog einige Kreise auf einem Blatt Papier, das er aus der Umhängetasche geholt hatte. Die mit ihr verbundene andere Spannfeder beschrieb hingegen eine einzelne Linie auf dem Papier, hin und zurück.

»Äh ...«, sagte Huio.

»Du Verfaulte-Frucht-als-Kopf-Mensch!«, rief Lopen und sprang auf. »Du hast sie kaputtgemacht.«

»Äh ...«, wiederholte Huio und machte einen zweiten Versuch. Die Feder strich gemäß seiner Bewegungen auf dem Papier nach rechts und links, nicht aber nach oben und unten, wenn er die Feder dorthin bewegte. »Hm.«

»Großartig«, sagte Lopen. »Jetzt werde ich es der bärbeißigen Feuerin erklären müssen. Und sie wird sagen: ›Lopen, ich sehe, dass du sehr vorsichtig bist und nicht oft etwas zerbrichst, aber es würde mich freuen, wenn dein älterer Vetter *nicht* eine verfaulte Frucht statt eines Hirns in seinem Schädel hätte.‹ Und da stimme ich ihr zu.«

»Sie haben eine ganze Menge von diesen Dingen«, sagte Huio. »Es sind bestimmt zwanzig Spannfeder-Paare. Ich glaube kaum, dass es eine Katastrophe ist, wenn eines davon nicht mehr richtig funktioniert.« Er zog noch ein paar Kreise. Dasselbe Ergebnis. »Vielleicht könnte ich ...«

»... versuchen, sie zu reparieren?«, fragte Lopen misstrauisch. »Vielleicht. Du bist schließlich ungeheuer klug. Aber ...«

»Aber ich würde sie vermutlich bloß noch mehr kaputtmachen«, seufzte Huio. »Ich hatte geglaubt, die Funktionsweise herausgefunden zu haben, jüngerer Vetter. Sie schienen mir nicht einmal so kompliziert wie eine Uhr zu sein.«

»Und wie viele von ihnen hast du korrekt zusammengesetzt, nachdem du sie auseinandergenommen hattest?«

»Da war diese eine ...«, sagte Huio.

Lopen sah ihm in die Augen, und nun mussten beide grinsen.

Huio klopfte ihm auf den Arm. »Gib sie der Feuerer-Dame zurück. Sag ihr, ich werde für die zerbrochene Spannfeder bezahlen, falls das für sie ein Problem ist. Allerdings werde ich das erst im nächsten Monat tun können.«

Lopen nickte. Die beiden gaben, wie auch Punio, ihre ganzen Einkünfte an die Familie weiter, die damit ärmere Verwandte unterstützte. Ein großer Teil ging an Rods Familie. Die Strahlenden wurden zwar gut bezahlt, aber es gab eine Menge Familienmitglieder, die Hilfe brauchten. Das war nun einmal ihre Art – wenn Lopen der Arme gewesen wäre, hätten die anderen ihm geholfen.

Lopen ging an Deck und war stolz, wie gut er sich dem Schwanken des Schiffes angepasst hatte. Aber als er bemerkte, dass sich eine große Gruppe von Matrosen auf der linken Seite des Schiffes versammelte, blieb er stehen. Auf der – äh – Steuerbordseite? Er ging hinüber und peitschte sich ein wenig nach oben, damit er über ihre Köpfe hinwegsehen konnte.

Etwas floss in der Nähe im Wasser. Etwas Großes. Und etwas ausgesprochen Totes.



Als Nikli sie an die Seite des Schiffes trug, verspürte Rysn ein Gefühl des Schreckens. Dort hatten sich die Seeleute versammelt, umgeben von Sorgensprengeln in Gestalt zuckender schwarzer Kreuze und von einigen klumpenförmigen Angstsprengeln. Die Männer machten Platz für Rysn, und Plamry – Niklis thaylenischer Gehilfe – eilte vor und stellte einen hohen Schemel für sie auf. Sie hielt sich an der Reling fest, während Nikli sie auf den Schemel setzte. Dann nickte sie ihm zu und bedeutete ihm dadurch, er könne sich zurückziehen.

Nun hatte die Kapitänin die Möglichkeit, sich neben Rysn zu stellen. Rysn konnte von ihrem Sitz aus über die Seite des Schiffes schauen. Jetzt wusste sie, worüber sich die anderen im Flüsterton unterhielten. Ein toter Santhid. Eine verwesende Schale, auf die Seite gekippt: Das weiß gewordene Auge starrte in den Himmel. Er war gigantisch und maß fast ein Drittel der Länge des Schiffes.

Diese großen Seebewohner waren unglaublich selten. Rysn hatte sogar geglaubt, sie seien ganz ausgestorben, aber den Geschichten ihres Babsk über sie hatte sie immer gern gelauscht. Angeblich retteten sie ertrinkende Seeleute und folgten den Schiffen tagelang, wobei sie die Stimmung aller

Personen an Bord hoben. Sie waren eher Sprengsel als Tiere und irgendwie in der Lage, Frieden und Zuversicht zu verbreiten.

Vermutlich war das ebenso eine Einbildung, wie es die Leidenschaften waren. Aber kein Seemann, dem sie je begegnet war, hatte etwas Schlechtes über die Santhidyn gesagt. Die Sichtung einer solchen Kreatur war eines der besten Vorzeichen, die es auf dem Meer gab. Rysn musste nicht erst fragen, was im Gegensatz dazu die Sichtung eines toten Santhid für die Stimmung ihrer Mannschaft bedeutete.

Die Matrosen haben es gespürt, dachte sie. In den letzten Tagen waren sie sehr angespannt und haben auf etwas gewartet. Vielleicht hatten sie das Muster genauso erkannt wie Rysn und ein drittes, noch schlechteres Omen erwartet. Für sie war dies nun der endgültige Beweis, dass die Reise unter einem Fluch stand.

Als sie den großen, seltsam unnatürlichen Kadaver betrachtete, bemerkte sie, dass sie unsicher wurde. Natürlich schienen böse Vorzeichen auf den ersten Blick nichts als Unsinn zu sein. Aber sie hatte auch geglaubt, die Bringer der Leere seien Märchengestalten. Doch sie waren zurückgekehrt. Ihre Mutter hatte immer über die Vorstellung gelacht, dass die Verlorenen Strahlenden als Geister in den Stürmen wandern, aber jetzt hatte Rysn zwei Strahlende auf ihrem Schiff. Woher sollte sie wissen, was Tatsache und was Mythos war?

Nein, dachte sie. Es muss eine andere Erklärung geben. Könnte jemand diesen Kadaver absichtlich hier ins Wasser geworfen haben?

Sie hatte nach dem Getreide und dem toten Maskottchen ein drittes Omen erwartet. Etwas, das jemand insgeheim zu wirken vermochte. Aber dies hier ... das ging weit über so einfache Pläne hinaus. Glaubte sie wirklich, dass es jemandem aus der Mannschaft gelungen war, eine beinahe mythische Kreatur zu finden, sie zu töten und ins Meer zu werfen, ohne dabei Aufsehen zu erregen?

Niemand kann sie hierhergebracht haben, sagte Rysn fest zu sich selbst. Das hier ist nichts anderes als ein unglücklicher Zufall.

Sie schaute wieder nach unten und hätte schwören können, dass dieses übergroße Auge sie ansah. Dass es durch sie hindurchsah, auch noch im

Tode. Obwohl verwesende Teile des Santhid von dem Körper wegtrieben, hatte sie den Eindruck, beobachtet zu werden. Und nun fing sie die Stimmung der versammelten Seeleute auf. Dunkel. Zu still. Niemand erwähnte, was dies für ein schlimmes Omen war. Sie wussten es längst. Nichts musste gesagt werden.

»Nach dieser Sache hier müssen wir umkehren«, sagte Alsthen, ein großer Matrose, der Stacheln in seinen Augenbrauen trug. Er sah Rysn an. »Unmöglich, jetzt weiterzureisen.«

Bei den Stürmen! Das war keine Frage. Rysn bat die Kapitänin mit ihren Blicken um Unterstützung, aber Drlwan verschränkte die Arme vor der Brust und widersprach dem Matrosen nicht. Wenn sie es getan hätte, wäre das vielleicht der Grund für eine Meuterei gewesen. Vermutlich war die Mannschaft der Kapitänin so treu ergeben, dass sie diese nicht umgebracht hätte, aber wenn die *Wandersegel* mit eingesperrter Kapitänin, Eignerin und entwaffnetem Krieger in den Heimathafen zurückkehrte und allgemein verbreitet wurde, dass sie »verrückt geworden« seien, konnte niemand der Mannschaft einen Vorwurf machen. Insbesondere nicht nach einem Omen wie dem toten Santhid.

Fast hätte Rysn den Befehl zum Umkehren gegeben. Sie wusste, wann ein Geschäft im Krem steckte und es besser war, mit den eigenen Waren davonzugehen, statt auf dem Handel zu bestehen.

Aber dennoch. Das würde bedeuten, dass sie dem Aberglauben nachgab. Und jemand versuchte tatsächlich, ihre Besatzung zu erschrecken, auch wenn das hier ein zufälliges Ereignis war. Wenn sie jetzt umdrehte, gab sie dieser Person nach.

Wichtiger noch: Es würde bedeuten, dass es für Chiri-Chiri keine Hilfe mehr gab. Manchmal war das Geschäft eben so wichtig, dass man es abschließen musste. Manchmal musste man aus einer Position der Schwäche heraus verhandeln.

»Warum treibt es auf dem Wasser?«, fragte Rysn die Matrosen. »Hätte es nach dem Tod nicht versinken müssen?«

»Nicht unbedingt«, antwortete Kstled, der aus dem hinteren Teil der Versammlung hervortrat. »Ich bin schon einmal an einem geramnten Schiff

vorbeigekommen. Noch Tage später trieben aufgedunsene Leichen im Wasser und wurden von den Fischen angeknabbert.«

»Aber etwas so Großes?«, fragte Rysn. »Mit einem solchen Panzer?«

»Die Kadaver von Großschalen schwimmen, wenn sie tot sind«, sagte ein anderer Seemann. »Zumindest Teile von ihnen. Das habe ich schon einmal gesehen.«

Verdammnis! Rysn wusste nicht genug und konnte diesen Aussagen daher nichts entgegensetzen. Aber es schien so unwahrscheinlich zu sein, dass sie zufällig auf diesen Kadaver gestoßen waren. Vielleicht gab es noch eine andere Erklärung. Vielleicht war es keine Einzelperson, die an der Untergrabung ihrer Mission arbeitete, sondern eine größere Organisation. Der Feind besaß Verschmolzene – Kreaturen mit Kräften, die denen der Strahlenden glichen. Dies hier könnte ein Lichtweben oder eine seelengegossene Attrappe sein – oder auch sonst etwas.

Sie wollte nicht aufgeben. Sie brauchte mehr Zeit zum Nachdenken – und am besten auch die Möglichkeit, diesen Kadaver zu untersuchen. Also holte sie tief Luft. Manchmal ging es bei Verhandlungen nur um die richtige Haltung.

»Nun gut«, sagte sie. »Dann werden wir eben das tun, was richtig ist. Holt die Enterhaken und macht euch bereit, den Kadaver abzuschleppen.«

»Abschleppen?«, fragte einer der Matrosen. »Wir werden doch wohl nicht versuchen, einen *Gewinn* mit dem Verkauf der Schale zu machen?«

»Natürlich nicht«, sagte Rysn. »Für wen hältst du mich? Wir werden der Kreatur eine Bestattung zukommen lassen, die ihr gebührt. Und wenn es der Wille des Wesens zu sein scheint, werden wir die Panzerung behalten, weil sie ein Glücksbringer ist, und sie der Königin schenken. Es ist gut, dass wir hier vorbeigekommen sind, damit die Leiche verbrannt werden kann, wie es der Majestät der Kreatur zusteht.«

»... gut?«, fragte Kstled.

»Ja genau«, erwiderte Rysn. Sie hatte inzwischen gelernt, sich nicht eingeschüchtert zu fühlen, wenn sie inmitten einer Menge von stehenden Menschen saß, aber es fiel ihr doch schwer, die alten Unsicherheiten nicht zu spüren, wenn so viele misstrauisch und sogar wütend auf sie herabschauten.

Nimm Haltung an, sagte sie zu sich selbst. Du wirst nie etwas verkaufen, wenn du nicht glaubst, dass es seinen Preis wert ist.

»Jemand hat dieses arme Wesen getötet«, fuhr Rysn fort. »Seht euch nur diese Löcher in der Seite des Kadavers an.«

»Unglück«, sagte ein Matrose. »Es bringt schreckliches Unglück, einen Santhid zu töten.«

»Aber *wir* haben es *nicht* getan«, sagte Rysn. »Das ist jemand anderes gewesen, und derjenige hat das Unglück damit auf sich gezogen. Wir haben das *Glück*, die Kreatur gefunden zu haben, sodass wir bezeugen können, was mit ihr geschehen ist – und wir sind in der Lage, uns um den Leichnam zu kümmern.«

»Wir sollten einen Santhid-Leichnam nicht anrühren«, sagte Kstled und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich habe ihre Panzer in Thaylen-Stadt hängen sehen«, sagte Rysn. »Einer befindet sich in der Marine-Akademie.«

»Sie wurden aber nicht durch Bösartigkeit getötet«, sagte Kstled. »Außerdem wurden sie an Land gespült. Sie haben ihren Weg dorthin selbst gefunden.«

»Und dieser hier hat seinen Weg zu *uns* gefunden. Wie groß ist das Meer? Und doch sind wir auf diesen eher kleinen Körper gestoßen? Die Seele des Santhid hat uns zweifellos hierhergeführt, damit wir Zeugnis ablegen und uns um den Leichnam kümmern können.« Jetzt machte sie eine Pause und tat so, als käme ihr nun erst ein bestimmter Gedanke. »Das ist ein *gutes* Omen. Es wurde uns absichtlich zuteil ... und ist ein Zeichen dafür, dass man uns vertraut.«

Sie verbarg die Unsicherheit, die sie spürte, da ihre Begründung voller Löcher war und bereits versank. Erst verwarf sie jeden Aberglauben, und nun stützte sie ihre Argumentation darauf?

Aber es schien zu gelingen. Einige Matrosen nickten. So funktionierten solche Vorzeichen: Sie wurden erfunden. Sie waren eingebildete Signale von etwas, das man nicht deutlich erkennen konnte. Warum also sollte man keine positiven Vorzeichen erfinden?

»Wir betrachten es doch immer als ein gutes Omen, wenn eines dieser

Wesen an den Strand gespült wird«, sagte ein Mann. »Warum sollte es hier anders sein?«

»Wir müssen die Nachricht verbreiten, dass es jemanden gibt, der Santhidyn tötet«, bemerkte ein anderer. »Das Wesen wollte, dass wir es finden, sodass wir es bezeugen können.«

»Wir hängen den Kadaver an unsere Haken und ziehen ihn an Land«, wiederholte Rysn.

»Nein!«, sagten einige Stimmen aus der Menge. Rysn konnte nicht erkennen, um wen es sich handelte. »Das bringt Unglück.«

»Wenn es Unglück bringt«, sagte Rysn mit lauterer Stimme, »dann haben wir es schon längst auf uns gezogen, indem wir zugelassen haben, dass unser Schiff den Leichnam berührt. Ich sage, es ist das Beste, wenn wir uns jetzt um ihn kümmern. Wir verbrennen ihn auf der nächsten Insel. Dort kaufen wir ein paar Flöße und bringen die Schale darauf bis nach Thaylen-Stadt. So hätte es der Santhid gewollt: dass wir seinen Panzer als Zeichen des Respekts behalten, den er uns erwiesen hat.«

Die Mannschaft schwieg. Rysn hatte schon an vielen schwierigen Verhandlungen teilgenommen, aber nun hielt sie den Atem an, und ihr Herz pochte heftig. Es war, als würde sie versuchen, einen Sturm in den Grenzen ihres Inneren zu halten.

»Ich glaube«, sagte die Kapitänin schließlich, »dass ich darin wirklich ein gutes Omen erkenne. Ich habe schon immer einmal einem Santhid in der Wildnis begegnen wollen. Ich habe Gebete verbrannt, damit eines Tages einer zu mir kommt. Die Seele dieser Kreatur muss das gewusst haben.«

»Ja«, sagte ein anderer Seemann. »Ist euch aufgefallen, dass er gar nicht stinkt? Er sollte doch eigentlich nach Verwesung riechen. Aber ich sehe nicht einmal ein einziges Verwesungssprengsel. Das ist ein gutes Zeichen. Der Santhid *will*, dass wir ihm näher kommen.«

»Ergreift die Haken«, sagte die Kapitänin. »Wenn sein Geist rastlos ist, möchte ich nicht, dass er glaubt, wir würden seine letzten Wünsche missachten.«

Zum Glück gehorchten die Seeleute ihren Anweisungen. Rysn hatte ihnen einen Weg aus dem Unglück gewiesen, und die Kapitänin hatte ihn bestätigt.

Das war genug. Einige liefen zu den Enterhaken, an die Seile gebunden waren, sodass sich die *Wandersegel* an feindlichen Schiffen festhalten konnte. Andere kehrten auf ihre Posten zurück und sorgten dafür, dass das Schiff nicht zu weit von dem Kadaver forttrieb.

Die Kapitänin blieb neben Rysns Schemel stehen. Groß, stolz und beherrscht. Rysn hatte gelernt, sich ebenso zu zeigen, aber nun war sie doch auf die Fähigkeit neidisch, stehen zu können. Beherrschung und Zuversicht waren viel leichter auszustrahlen, wenn man nicht mehrere Fuß kleiner als alle anderen war.

»Danke«, sagte Rysn zu ihr.

»Wir haben von der Königin den Auftrag bekommen, diese Mission durchzuführen«, sagte die Kapitänin. »Ich würde jetzt umkehren, wenn ich Angst hätte, mein Schiff zu verlieren, aber aus einer bloßen Laune heraus würde ich das niemals tun.«

»Glaubt Ihr wirklich an das, was ich über dieses gute Omen gesagt habe?«

»Ich glaube, dass sich leidenschaftliche Menschen ihr eigenes Glück schmieden«, sagte die Kapitänin. Doch das war eigentlich keine Antwort. Die Leidenschaften, als Religion betrachtet, glaubten, dass man etwas erhielt und sich dafür das Schicksal änderte, wenn man es nur nachdrücklich genug haben wollte. Bei vielen Thaylenern waren Aberglaube und Glaube wie die Stränge eines dicken Seils miteinander verwoben.

»Trotzdem vielen Dank«, sagte Rysn.

»Ich vertraue auf Eure Zuversicht, nun weiterzumachen, Rebsk«, sagte Kapitänin Drlwan, als die Matrosen mit den Enterhaken zurückkehrten. »Seid vorsichtig. Diese Mannschaft ist mir viel wert. Ich möchte ihr Leben nicht verschwenden, wenn diese Mission hässlich werden sollte.« *Wenn sich nämlich herausstellen sollte, dass die Vorzeichen richtig waren*, ließ sie ungesagt.

Rysn nickte, lehnte sich besorgt zurück und beobachtete die Seeleute dabei, wie sie die Haken an den Seilen auf den Körper des Santhid warfen. Sollten sie nirgendwo Halt finden, würde jemand nach unten klettern müssen und ...

Einige Matrosen schrien auf und ließen die Seile fallen, als hätten sie plötzlich Feuer gefangen. Rysn zuckte zusammen, dann zog sie sich an der

Reling hoch und sah hinunter. *Lebte* der Santhid noch? Er bewegte sich jedenfalls. Er wogte, zitterte ...

Löste sich auf.

Vor ihren Augen zerbrach der Santhid in Hunderte sich windende Teile. Kremlinge – Krustentiere von der Größe eines menschlichen Daumens – schwärmten im Wasser aus. Rysn versuchte zu begreifen, was sie da sah. Hatten die Enterhaken diese Wesen gestört, die an dem toten Santhid gefressen hatten? Aber es waren so viele, und die gesamte Kreatur brach auseinander. Einschließlich des Panzers.

Bei den Stürmen! Es war, als ... als bestehe der ganze Körper nur aus Kremlingen. Oder aus Meerlingen, wie die Kremlinge, die im Meer lebten, auch manchmal genannt wurden. Das Wasser brodelte und schäumte, und nach wenigen Augenblicken war von dem Santhid nichts mehr übrig. Sogar der Augapfel, von dem sie sich vorhin beobachtet gefühlt hatte, war in zahlreiche Einzelstücke zerbrochen und hatte an der Unterseite Beine und Schalen gezeigt, bevor auch sie in die Tiefe davongeschwemmt worden waren.



Später an jenem Abend saß Rysn in einer kleinen Bucht und sah zu, wie das Feuer am Ufer den Rauch zu den fernen Hallen über ihr schickte. Die kühle Luft roch abwechselnd nach Meer und nach Rauch, je nachdem wie der Wind sich drehte.

Sie zog ihren Schal enger. Oft schien sie die Kälte deutlicher zu spüren als die anderen, aber heute Abend rief sie nicht nach Nikli, damit er sie näher ans Feuer trug. Sie brauchte ein wenig Einsamkeit. Und so saß sie auf ihrem Stuhl, etwa zwanzig oder dreißig Fuß von den anderen entfernt.

Sie hörte zu, als Lopen den Matrosen Geschichten erzählte. Zum Glück schienen seine Bemühungen, die allgemeine Stimmung zu heben, nicht ganz nutzlos zu sein. Nachdem sich Rysn mit der Kapitänin besprochen hatte, hatte sie einen kurzen Landgang befohlen, damit Gebete zu Ehren des Santhid verbrannt werden konnten. Sie hatten ein paar Fässchen mit besonderem thaylenischen Bier angezapft, und Leine kochte einen Eintopf. All diese Bemühungen schienen die Mannschaft zu besänftigen.

Aber während des ganzen Abends war eine gewisse Verwirrung zu spüren. Alle anderen wirkten genauso verblüfft wie Rysn selbst. Was für eine Art von Omen war *das*? Ein Kadaver erschien und verschwand dann wieder? War es

überhaupt ein Kadaver gewesen?

Nikli saß in der Nähe. Chiri-Chiri schlief auf dem Boden neben Rysn. Es schien ihr immer schlechter zu gehen. Sie schlief mehr und mehr. Und sie aß weniger und weniger. Rysns Herz zitterte jedes Mal, wenn sie daran dachte.

Ihre Spannfeder blinkte. Rysn packte sie, richtete Brett und Stift aus und ließ ihn schreiben.

Ich habe Antworten für dich, schrieb die Feder. Vstim diktierte seiner Nichte Chanrm, was an der Handschrift zu erkennen war. *Die Alethi haben tatsächlich ein Geheimnis vor dir verborgen – und auch vor mir, obwohl Königin Fen davon wusste. Zwar entspricht alles, was Königin Navani dir über die Mission mitgeteilt hat, der Wahrheit, aber sie hat diese Expedition noch aus einem anderen, wichtigeren Grund befohlen. Auf Akinah hat es früher einmal ein Eidtor gegeben.*

Rysn las die Worte noch einmal und ließ deren Bedeutung auf sich wirken. Ein Eidtor. Sie hatte sich nie um deren Standorte gekümmert. Vielleicht hätte sie es lieber tun sollen.

Warum hatte Aimia eines?, fragte sie. *War es vor der Wiedererschaffung nicht unfruchtbar?*

Nein, schrieb Vstim durch seine Nichte. *Die Versengung ereignete sich danach, aber beides ist schon so lange her, dass wir kaum Einzelheiten kennen. Anscheinend aber besaß die Hauptstadt ein Eidtor, wie Thaylen-Stadt und Azimir auch. Königin Navanis Leute auf deinem Schiff sollen herausfinden, was mit ihm geschehen ist.*

Und es öffnen?, schrieb Rysn zurück.

Soweit ich weiß, sind sie sich nicht sicher, ob sie es wirklich öffnen wollen. Die Sicherung Aimias – insbesondere die von Akinah – würde einer großen Streitmacht bedürfen. Zunächst möchte die Königin nur Einzelheiten sammeln. Befindet sich das Eidtor dort? Wurde es schon vom Feind untersucht? Ist die Insel bewohnbar?

Also hatte Nikli recht; die Strahlenden hatten tatsächlich gewisse Dinge vor ihr geheim gehalten. Wenigstens war ihr Geheimnis recht unschuldig. *Was ist mit der anderen Sache, um die ich dich gebeten habe, Babsk?*, schrieb Rysn an Vstim.

In dieser Hinsicht war ich weniger erfolgreich, diktierte er. Keine der Gelehrten, mit denen ich gesprochen habe, konnte etwas mit deiner Geschichte von dem sich auflösenden Santhid anfangen. Allerdings riecht das Ganze ein wenig nach den alten Geschichten über die Aimianer.

Dass sie ihre Arme und Beine abnehmen konnten?, schrieb Rysn. Bei der Expedition, auf der ich den Unfall hatte, bin ich einem von ihnen begegnet. Die Kreatur schien ganz anders zu sein, als wir erwartet hatten.

Das stimmt, diktierte Vstim. Aber ich habe mit Königin Jasnah über das gesprochen, was du mir geschrieben hast, und sie fand es außerordentlich seltsam. Sie sagt, es gab einmal zwei Arten von Aimianern. Die eine war jene, zu der das Wesen gehörte, das du gesehen hast. Es gibt noch ein paar von ihnen unter den Völkern Roschars. Und was die andere Art betrifft ... Sie hat mir eine alte Geschichte über Kreaturen vorgelesen, die lebende Kremling-Haufen waren. Sie wuchsen in den Dachkammern von Gebäuden heran und verspeisten irgendwann die Bewohner. Sie sagt, dass sie diese Geschichten bisher als Märchen eingeschätzt hatte und die Wesen für sie nicht wirklicher als der Düstertänzer oder die Meereshexen aus der thaylenischen Mythologie waren. Aber in letzter Zeit hat sie einige ähnliche Berichte erhalten – allesamt von glaubwürdigen Quellen. Sie drängt zur Vorsicht.

Ich würde mich über jede weitere Nachricht freuen, die sie finden kann, schrieb Rysn. Wenn das die einzige Seltsamkeit wäre, der wir begegnet sind, würde ich mich nicht so aufregen. Aber zusammen mit den anderen Ereignissen, über die ich schon berichtet habe, scheint mir das Ganze ein Muster zu ergeben. Ich glaube, jemand auf unserem Schiff will meine Mannschaft absichtlich verängstigen. Und es könnte eine Erklärung dafür geben, die wahrscheinlicher ist als diese alten Geschichten.

In welcher Weise?, diktierte Vstim. Wie könnte ein Saboteur einen solchen Santhid-Kadaver geschaffen haben?

Erinnerst du dich an das, was ich vor sechs Monaten entdeckt habe?, schrieb Rysn. Kurz vor der Schlacht auf dem Thaylenfeld? Was ist, wenn er so erschaffen wurde?

Ein feindlicher Lichtweber, diktierte Vstim. Du glaubst, jemand hat die Illusion eines Santhid-Leichnams gewirkt und ist in Panik geraten, als er

oder sie erkannte, dass du nicht davonsegeln, sondern ihn mitnehmen willst?

Genau, schrieb Rysn. Und er oder sie hat die Illusion in Kremlinge zerfallen lassen, damit nicht herauskommt, was in Wirklichkeit geschehen ist.

Aber in diesem Fall, diktierte er zurück, bedeutet das doch, dass ein feindlicher Lichtweber in der Nähe ist, oder? Möglicherweise auf deinem Schiff?

Rysn antwortete nicht darauf. Genau das bedeutete es – allerdings hatte sie keine große Erfahrung damit, was Wogenbinder tun konnten und wie weit ihre Fähigkeiten reichten.

Ich habe eine Spannfeder-Verbindung zu Königin Jasnah, ließ Vstim an sie schreiben. Einen Augenblick bitte. Ich erkläre ihr deine Theorie. Die anderen habe ich davon in Kenntnis gesetzt, dass ich dir alles sagen werde, was ich über die Eidtore erfahren habe. Ich habe mein Missfallen darüber ausgedrückt, dass eine meiner Freundinnen ohne umfassendes Wissen auf eine gefährliche Mission geschickt wurde.

Rysn starrte das Blatt an. Freundin? Er war ihr Meister, ihr Lehrer. Und, ehrlich gesagt, auch ihr Idol. Sah er in ihr inzwischen wirklich eine Freundin? Darüber wäre sie fast in Tränen ausgebrochen.

In Ordnung, diktierte Vstim in Unkenntnis dessen, was dieses eine Wort bei ihr ausgelöst hatte. Königin Jasnah stimmt deiner Theorie zu. Sie hat geschrieben: »Das ist natürlich eine scharfsinnige Beobachtung. Ich hätte diese Möglichkeit selbst erkennen müssen. Unser Zugang zu diesen Kräften ist allzu neu – wir übersehen noch vieles. Richtet Eurer Schiffseignerin meine Komplimente aus und warnt sie davor, dass ein feindlicher Lichtweber eine sehr reale Gefahr ist. Und sagt ihr auch, dass ihre Mission noch wichtiger ist, falls sich wirklich einer an Bord befindet, denn das bedeutet, dass uns der Feind davon abhalten will, Akinah zu untersuchen.« Ich glaube, das ist ein besonders großes Lob, da es von dieser Frau kommt, Rysn.

Als die Feder nichts mehr schrieb, schickte Rysn eine Erwiderung. Nun, ich wäre vor ein paar Monaten fast von einem dieser Lichtweber getötet worden. Es ist nicht meiner Klugheit zuzuschreiben, dass ich an sie gedacht habe, sondern meinem Instinkt zum Selbstschutz.

Ja, diktierte Vstim. Rysn ... vielleicht war es unklug, dich auf diese

besondere Mission zu schicken. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, dass wir statt eines einzelnen Schiffes eine ganze Flotte hätten entsenden sollen.

Könnten wir denn eine Flotte entbehren?, schrieb Rysn, obwohl sie die Antwort kannte. Der Marine war ein ernster Schlag versetzt worden, als die Parscher – die Bringer der Leere – sich gegen sie gewendet hatten. Die meisten verbliebenen Schiffe wurden zum Transport von Truppen und zum Schutz von Thaylen-Stadt vor einer Blockade gebraucht. Nein, eine Flotte konnte für eine Expedition wie diese nicht erübrigt werden.

Als keine Antwort kam, sah Rysn kurz Chiri-Chiri an, die auf den Steinen neben ihr schlief. Dann schrieb sie weiter. *Babsk, du hast mich zu schwieriger Arbeit in fernen Gegenden ausgebildet. Du hast aus einem selbstsüchtigen Kind eine erwachsene Frau gemacht, und diese Frau ist nun bereit, ihre Fähigkeiten einzusetzen. Ich schaffe das.*

Daran zweifle ich keineswegs, diktierte Vstim. *Aber ich möchte nicht, dass dir in meinen Diensten etwas zustößt.*

Sie schaute hinunter auf ihre tauben Beine unter dem Schreibbrett. *Ich werde vorsichtig sein*, schrieb Rysn. *Und du hast schon so viel für mich getan.*

Dann lebe wohl, diktierte Vstim. *Ich vertraue deiner Einschätzung, aber sobald du zu der Erkenntnis kommst, dass es richtig ist zurückzukehren, dann solltest du genau das tun – egal was die anderen sagen. Du musst dich auf dieser Mission von deiner Weisheit leiten lassen.*

Wenn bloß die Mannschaft ein solches Vertrauen in sie hätte. Sie verabschiedete sich von Vstim und packte ihre Spannfeder weg. Dann schaute sie zum dunklen Himmel hoch, suchte nach Sternensprengeln und lauschte dem sanften Anbranden der Wellen. Auf den ersten Reisen mit ihrem Babsk war sie geradezu selbstversonnen gewesen – so frustriert, dass ihr Feiern und Verhandlungen mit den mächtigen Häusern entgingen. Die Schönheit ihrer Umgebung hatte sie darum gar nicht bemerkt: die Sterne über ihr, die Meeresbrise, das besänftigende Wispern des Ozeans, der sie in seine nassen Arme lockte.

Ein leises Seufzen verkündete, dass sich Nikli nicht weit von ihr entfernt

erhob und reckte. Er kam zu ihr. »Hellheit«, sagte er, »das Essen scheint fertig zu sein. Ich bin neugierig darauf, ob Leines Eintopf besser ist als meiner. Ich werde mir etwas davon holen. Möchtet Ihr auch eine Schale haben?«

»Später«, sagte Rysn und schaute auf den Ozean hinaus. Kleine Wellensprengsel – vierbeinige Kreaturen mit glatter Haut und großen Augen – ritten auf der Gischt zum Strand und zogen sich zusammen mit dem Wasser rasch wieder zurück. »Dein Dorf liegt in ... Alm, nicht wahr?«

»Ja, Hellheit«, sagte er. »Im Binnenland, vor den Bergen.«

»Das ist nicht weit von Aimia entfernt. Kennt dein Volk Legenden oder Geschichten über diesen Ort?«

Nikli setzte sich auf einen großen Felsblock neben ihrem Stuhl. »Allerdings. Zahlreiche Überlebende der Versengung hatten sich in unserer Nachbarschaft niedergelassen.«

»Mit blauen Fingernägeln?«, fragte Rysn. »Und mit strahlend blauen Augen?«

»Nein, es gab auch gewöhnliche Leute auf Aimia«, sagte Nikli. »Aber sie tragen die Bärte auf die gleiche seltsame Weise, die in Steen so populär ist.«

»Oh«, sagte sie. »Was haben sie dir erzählt? Über die Versengung und über ihr Heimatland?«

»Hellheit ... die Versengung geschah vor langer, *langer* Zeit. Was wir kennen, sind in der Hauptsache Mythen, die in Liedern und Geschichten von einer Generation zur nächsten weitergegeben wurden. Ich weiß nicht, ob für Euch irgendetwas davon nützlich wäre.«

»Ich würde sie trotzdem gern hören«, sagte Rysn. »Wenn das für dich in Ordnung ist.«

Für eine Weile betrachtete er die Wellen. »Alles geschah wegen des Sturzes der Strahlenden«, sagte er schließlich. »Aimia war schon immer ... anders gewesen. Die Menschen, die dort lebten. Sie standen den Strahlenden nahe und besaßen vielleicht zu viele Geheimnisse. Sie nahmen an, dass diese Geheimnisse sie schützen würden, aber dann fielen ihre Verbündeten. Und Geheimnisse können kein Schwert halten.

Plötzlich waren sie allein auf der Welt und ... besaßen gewaltige

Reichtümer. Es war nur eine Frage der Zeit. Vielleicht hatten einige der Invasoren wirklich Angst vor Aimias Merkwürdigkeiten. Aber die meisten sahen lediglich den Reichtum. Die Fabriale und die Kreaturen, die eine Splitterklinge aufhalten und das Sturmlicht aussaugen konnten.« Er zögerte, und sein Blick fiel auf Chiri-Chiri. »Ich meine ... das ist doch das, was die Legenden sagen. Ich hatte ihnen keinen großen Glauben geschenkt, bevor ich Euch begegnet bin.«

»Das ist faszinierend«, sagte Rysn und holte ein frisches Blatt Papier hervor, weil sie das, was er gesagt hatte, aufschreiben wollte. »Gelehrte auf der ganzen Welt sprechen über Aimia nur im Flüsterton. Aber ich wüsste gern, ob sie jemals zu deinem Volk gekommen sind und es befragt haben.«

»Ich bin sicher, dass sie mit den überlebenden Menschen gesprochen haben«, sagte er und senkte den Blick. »Und es gibt Unsterbliche, die einst auf der Insel gelebt haben und nun die Welt durchstreifen. Was dieses Thema betrifft, da bin ich eine armselige Quelle, Hellheit.«

»Trotzdem«, sagte sie. »Was ist geschehen? Wieso wurde dieser Ort versengt?«

»Ich weiß nicht, ob mein unzureichendes Wissen hilfreich ...«

»Bitte«, sagte Rysn.

Er betrachtete weiterhin die Wogen. Ein tapferes Wellensprengsel kroch das steinige Ufer hinauf bis zu ihren Zehen, bevor es umdrehte und rasch zurück ins Wasser huschte.

»Aimia hätte nie existieren dürfen, Hellheit«, sagte Nikli. »Es ... nun, es hätte dort immer so sein sollen wie jetzt. Unfruchtbar. Zu kalt für Ackerbau. Es ist dort nicht wie in Thaylenah mit seinen warmen Meeresströmungen.

Aber die alten Aimianer wussten, wie man den Boden zum Leben bringen konnte. Es gibt ... Geschichten über fantastische Geräte, die Aimia von einer Wüste in ein Paradies verwandelt haben. Ich nehme an, dass es dort sehr schön war. Zumindest habe ich mir das immer vorgestellt, wenn ich die Geschichten hörte. Aber ...«

»Aber?«, drängte Rysn.

»Nun, die Leute, die Aimia angegriffen haben, erkannten schnell, dass dieser Ort zerstört würde, wenn die Apparate vernichtet wurden.« Er zuckte

mit den Achseln. »Das ist wirklich alles, was ich weiß. Ohne diese ... Fabriale, denn das sind sie wohl gewesen. Ohne sie konnte die Insel keine Nation ernähren.

Viele sind in den Kriegen getötet worden. Andere flohen. Und seitdem ist dieser Ort immer wieder ungewöhnlichen Stürmen unterworfen und wurde unbewohnbar. Er wurde geplündert und aufgegeben. Die Überlebenden siedelten sich in unserer Nähe an. Und sie beweinten ihr untergegangenes Paradies.«

Die Melancholie in seiner Stimme bewirkte, dass Rysn von ihrem Blatt aufschaute. Er sah sie kurz an, dann entschuldigte er sich und holte sich etwas zu essen. Rysn sah ihm nach und klopfte mit der Feder gegen das Papier. *Seltsam ...*

Als sie Schritte auf den Steinen hörte, hob sie den Blick und sah, dass eine einzelne Gestalt näher kam, die durch das Feuer vor ihnen erhellt wurde. Es war Leine, die Hornesser-Frau. Sie hielt eine Schale mit Eintopf zwischen ihren Händen.

»Eintopf«, erklärte sie auf Alethi und hielt Rysn die Schale hin. »Ich gemacht. Versuchen?«

Rysn nahm die Schale entgegen und spürte die Wärme des Essens durch das Holz hindurch. Es war gut. Fischeintopf mit einer einzigartigen Mischung aus Gewürzen, die Rysn inzwischen von den Mahlzeiten der Hornesser-Frau kannte. Offensichtlich gefiel es der Mannschaft, sie an Bord zu haben. Ihre Gerichte waren erheblich besser als alles, was die vorherige Köchin serviert hatte.

Rysn aß schweigend, während sich Leine auf die Steine neben ihr setzte. »Kapitänin?«, fragte Leine.

»Ich bin nicht die Kapitänin«, sagte Rysn sanft.

»Ja. Vergesse Wort«, meinte Leine. »Aber ... Hellheit. Ding wir gesehen. Kadaver, zu Kremling geworden? Ich kenne das.«

»Wirklich?«

»In Bergen«, sagte Leine, »wir haben Götter. Und manche sind ... Ich erkläre, Ding ist ... Ach, diese Wörter! Warum spricht keiner, was funktioniert?«

»Die Hornesser-Berge liegen in Jah Keved, nicht wahr?«, fragte Rysn auf Vedenisch. »Wir können es mit dieser Sprache versuchen, wenn das leichter für dich ist.«

Leine machte große Augen, und ein einzelnes Ehrfurchtsprengsel explodierte hinter ihr wie ein Ring aus Rauch, der immer größer wurde. »Ihr sprecht Vedenisch?«

»Natürlich«, sagte Rysn. »Es ...« Sie verstummte, denn sie hatte sagen wollen, dass es dem Alethi stark glich und leicht zu erlernen war, wenn man bereits die eine Sprache beherrschte. »Leicht« war ein relativer Begriff, und Rysn hatte gelernt, dass das, was der einen Person leicht fiel, für eine andere eine Herausforderung bedeuten konnte. »Es war Teil meiner Ausbildung zur Handelsmeisterin. Alethi, Vedenisch, Azisch. Sogar ein bisschen Iriali.«

»Oh, *mala'lini'ka*«, sagte Leine und ergriff ihre Hand. »Jemand, der eine richtige Sprache sprechen kann. Ich wünschte, ich hätte das früher gewusst. Hört mir zu. Die Kreatur, die wir gesehen haben? Der tote Santhid? Das ist ein *Gott*, Nicht-Kapitänin Rysn. Ein *mächtiger* Gott.«

»Interessant«, sagte Rysn. »Und was für eine Art von Gott?«

»Mein Volk kennt Götter gut«, sagte Leine schnell und voller Eifer. »Es gibt Götter, die Ihr Sprengsel nennt. Es gibt Götter, die wie Menschen sind. Aber manche Götter ... manche Götter sind weder das eine noch das andere. Der, dem wir begegnet sind, gehört zu einer Gruppe, die Götter-die-nicht-schlafen genannt werden.«

»Und sie verstecken sich auf Dachböden?«, fragte Rysn. »Und fressen die Menschen, die in den Häusern leben?«

»*Tuli'iti'na*, dummes Flachländer-Geschwätz. Hört mir zu. Sie sind ein Schwarm von Kreaturen, aber sie haben *einen* Geist. Sie sind durch unser Land gereist, immer als kriechende und wimmelnde Gruppe von Kremlingen. Sie sind nicht böse, aber *außerordentlich* verschwiegen.«

»Vielen Dank für diese Information«, sagte Rysn nachdenklich. »Kannst du mir mehr über diese Götter sagen, die nicht schlafen?«

»Vielleicht«, meinte Leine. »Ich weiß, dass die Flachländer unseren Geschichten nicht zuhören oder sie für unwahr halten, aber Ihr müsst verstehen. Diese Götter beschützen Schätze. Mächtige und *schreckliche*

Schätze.«

»Das klingt ermutigend«, sagte Rysn.

»Ja, aber diese Götter sind so gefährlich, Nicht-Kapitänin. Sie stehen in Verbindung mit *Apaliki'tokoa'a*, die zum Schatz führen ... Und die Geschichten reden von Proben. Prüfungen.«

»Und was sollten wir deiner Meinung nach tun? Umkehren?«

»Ich ... weiß nicht«, sagte Leine und rang die Hände. »Ich habe keine persönliche Erfahrung. Mein Vater weiß vielleicht mehr, falls ich ihm schreiben könnte.«

»Wo ist er?«, fragte Rysn. »Du darfst meine Spannfedern benutzen, falls sie ihn erreichen können. Ich werde mir alle Informationen anhören, die du über diese Wesen findest, wie unwichtig sie auf den ersten Blick auch scheinen mögen.«

»Mein Vater ist in Urithiru«, sagte Leine und packte wieder ihre Hände. »Danke. Ja, das würde helfen. Er ...« Sie hielt inne und blickte ruckartig zum Himmel hoch.

»Leine?«, fragte Rysn.

»Sprengsel«, sagte sie. »Im Himmel.«

»Ich sehe keine«, sagte Rysn, runzelte die Stirn und sah nach oben. »Hat sich einer der Sterne bewegt?«

»Nein, keine Sternensprengsel«, sagte Leine. »*Apaliki'tokoa'a*. Lopen nennt sie Glückssprengsel.« Sie sah fragend drein. »Sie wirbeln im Himmel umher, schießen auf den Ozean zu und drehen um. Es gefällt ihnen nicht, dass wir so langsam sind. Sie wollen, dass wir unsere Reise fortsetzen.«

»Warte«, sagte Rysn. »Ich habe in der Vergangenheit schon Glückssprengsel gesehen, die mit Himmelsaalen geflogen sind. Jetzt aber kann ich keine erkennen.«

»Oh!«, sagte Leine. »Wusstet Ihr das nicht? Ich sehe Sprengsel, auch diejenigen, die nicht gesehen werden wollen. Das ist eine Gabe meiner Familie und anderer meines Volkes.« Sie streckte den Arm aus. »Ich zähle zwölf Glückssprengsel.«

»Bemerkenswert«, sagte Rysn. »Ist das der Grund, warum dich die Strahlenden mitgebracht haben?«

»Nun«, sagte Leine, »ich glaube auch, dass Lopen mich beeindrucken will. Vielleicht? Jedenfalls: ja. Ich war zuerst unsicher, aber sie haben mich überredet. Die Strahlenden und Ruschu wollten, dass ich nach Sprengseln Ausschau halte, die mit Aimia zu tun haben könnten. Und deswegen bin ich hier.« Sie lächelte. »Ihr habt keine Ahnung, wie *nett* dieses Gespräch ist.«

Somit war ein Geheimnis gelüftet. Jetzt ergab Leines Teilnahme an der Reise doch einen Sinn. Aber es gab noch ein anderes Geheimnis, von dem Rysn nicht verstehen konnte, warum die Strahlenden es für sich behalten hatten – abgesehen von der Tatsache, dass sie für die Alethi arbeiteten. Anscheinend waren sie aus Prinzip Geheimniskrämer.

Du arbeitest mit den thaylenischen Gilden zusammen, rief sich Rysn in Erinnerung. Die Alethi sind nicht die Einzigen, die aus Informationen Waffen machen.

»Leine«, sagte sie, als ihr ein Gedanke kam. »Könntest du erkennen, wenn sich jemand hinter einer Illusion versteckt? Vielleicht wenn er kein Mensch ist, aber einer zu sein vorgibt, indem er Lichtweben einsetzt?«

»Ich ... glaube nicht«, sagte Leine und sah wieder zum Himmel hoch. »Wir müssen diese Reise fortsetzen, Hellheit Nicht-Kapitänin. Diese Sprengsel sind keine hohen Götter, stehen ihnen aber nahe. Sie drängen uns vorwärts. Doch wir müssen vorsichtig sein ...«

Ein Ruf ertönte beim Feuer, und Huio winkte Leine zu sich. Er kümmerte sich in ihrer Abwesenheit um den Eintopf, und so entschuldigte sie sich bei Rysn und eilte hinüber. Rysn rührte ihre Schale um und nahm ein paar Bissen, aber plötzlich war sie nicht mehr in der Lage, den Geschmack zu genießen.

Auf seltsame Weise steckte sie in einer Falle zwischen ihren eigenen Erwartungen und der sehr realen Sorge, dass sie der ganzen Sache nicht gewachsen war. Machte sie bloß weiter, weil sie sich selbst etwas beweisen wollte, während sie die anderen in Gefahr brachte? Es schien genau die *falsche* Zeit für Vstim zu sein, sich der Politik zuzuwenden. Seine Seeleute brauchten ihn, und Rysn war ein armseliger Ersatz.

Außerdem machte sie sich große Sorgen um Chiri-Chiri. War es richtig, so viele Personen zu gefährden, nur um ein einzelnes Wesen zu retten? Sowohl

die Alethi-Königin als auch Leine drängten sie voran, aber sie waren für das Leben der Mannschaft auf ihrem Schiff nicht verantwortlich, Rysn hingegen schon.

Sie musste für alle sorgen. Auch wenn sie ihr nicht vertrauten oder sie nicht respektierten. Sie musste die Frau sein, für die Vstim sie hielt. Irgendwie.

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, als Lopen, Huio und Ruschu das Feuer verließen und auf sie zukamen. Indem sie sich ein wenig abseits gesetzt hatte, hatte sie ihr Ziel, Ruhe zu haben, bisher nicht erreicht.

Rysn versteckte ihre Selbstzweifel hinter der Maske der Kauffrau und nickte ihnen einladend zu. Sie unterhielten sich leise auf Alethi, während sie sich näherten.

»Er fühlt sich noch immer schlecht«, sagte Lopen gerade. »Aber ich habe mir Sorgen darüber gemacht. ›Huio‹, habe ich zu ihm gesagt, ›wann immer du ein einfaches Butterbrot zusammenlegst, packst du das Fladenbrot versehentlich in die Mitte. Wie willst du dann ein Fabrial zusammenbauen?«

»Stimmt«, gab Huio zu. »Mittelbrot schmeckt allerdings gut.«

»Aber deine Finger werden nass!«, sagte Lopen.

»Nasse Finger schmecken gut«, sagte Huio.

Ruschu beachtete die beiden gar nicht, sondern kniete sich neben Rysns Stuhl. Er war bequem gepolstert und breiter als der Stuhl mit den Rädern an den Hinterbeinen. Er war fest und breit, und Ruschu konnte unter ihm hindurchschauen.

»Wenn es Euch nicht stört ...«, sagte die Feuerin und machte sich an der Unterseite des Stuhls zu schaffen, ohne auf eine Antwort zu warten.

Rysn errötete und zog sich den Rock eng um die Beine. Sie wandte nichts ein. Für gewöhnlich begriffen die Leute nicht, wie sehr Rysn ihre Stühle als Teil dessen betrachtete, was sie war. Wer sich mit ihrem Stuhl abgab, berührte gleichzeitig ihre Person.

»Ich hätte es vorgezogen, Feuerin Ruschu, wenn du vorher gefragt hättest«, sagte Rysn.

»Ich habe doch gefragt ...«

»Und wenn du auf eine Antwort gewartet hättest.«

Ruschu zögerte, dann kam sie unter dem Stuhl hervor. »Ah. Ich bitte um

Entschuldigung. Hellheit Navani hatte mich schon vor meinen eigenen Handlungen gewarnt.« Sie setzte sich auf die Hacken. »Es gibt da etwas, das ich gern an Eurem Stuhl ausprobieren möchte. Mit Fabrialen. Darf ich weitermachen?«

»Du darfst«, sagte Rysn.

Ruschu beugte sich vor und machte sich wieder an die Arbeit. Nikli näherte sich und warf Rysn einen fragenden Blick zu. Rysn schüttelte den Kopf. Sie brauchte keine Hilfe. Jedenfalls noch nicht.

»Feuerin Ruschu?«, fragte Lopen. »Ich kann nicht umhin zu bemerken, dass du weder mir noch Hellheit Rysn gesagt hast, was du zu tun gedenkst.«

»Du sagst schon genug für uns beide, Lopen«, erwiderte Ruschu.

»Hu«, meinte Huio.

Lopen grinste und legte sich die Hand an den Kopf. »Jeder Knabe muss zuerst alle Worte ausprobieren, damit er lernt, welche gut zusammenpassen und welche nicht.«

Ruschus Antwort bestand in einem Grunzen irgendwo unter Rysn.

»Worte sind wie Nahrungsmittel«, sagte Lopen und setzte sich auf die Felsen in der Nähe. »Man muss sie einfach alle kosten. Und alle Nahrungsmittel verändern sich mit der Zeit. Sie schmecken anders. Und bedeuten etwas anderes.«

»Die Menschen verändern sich«, sagte Ruschu. »Dein Geschmack verändert sich. Aber nicht die Nahrung selbst.«

»Nein, es ist die Nahrung«, sagte Lopen. »Weil ich immer noch ich bin. Ich bin schon immer ich gewesen. Das ist das Einzige, was ich wirklich weiß – dass ich *ich* bin. Und wenn sich daher der Geschmack von etwas verändert, kann ich dazu nur mit Sicherheit sagen, dass er anders geworden ist. Also hat er sich verändert.«

»Huh«, meinte Ruschu. »Lopen ...?«

»Ja, Mädchen?«

»Hast du ... hat dir schon einmal jemand Pleadix' *Introspektionen* vorgelesen?«

»Nö«, meinte Lopen. »Warum?«

»Weil es sich fast so anhört, als würdest du dieselben Thesen umarmen ...«

»Umarmen?«, fragte er. »Der Lopen hat meistens nicht genug Arme für so viele Thesen.«

»Ach, egal«, sagte Ruschu. »Rysn, ich sollte es wirklich vorher erklären. Auch dafür bitte ich um Entschuldigung. Ihr müsst wissen, dass ich heute etwas Besorgniserregendes entdeckt habe.«

»Als wir den Santhid gesehen haben?«, fragte Rysn.

»Hm? Oh, nein. Da habe ich geschlafen. Nein, diese beiden Windläufer haben heute Morgen mit meinen Spannfedern gespielt.«

»Berichtigung«, sagte Lopen. »Huio hat mit ihnen gespielt. Ich bin ein verantwortungsvoller Vetter gewesen und habe ihn deswegen ausgelacht.«

»Richtig«, sagte Ruschu. »Deshalb ist Huio auch allein für diese geniale Entdeckung verantwortlich.«

»Er ist ...« Lopen hielt kurz inne. »Genial?«

»Genial?«, fragte auch Huio.

»Er hatte ein Blatt Aluminiumfolie in dem Mechanismus zurückgelassen«, sagte Ruschu. »Sie wirkt sich in *faszinierender* Weise auf die vereinigten Rubine aus.« Sie wich von Rysns Stuhl zurück, stand auf und streckte den Arm in die Ferne aus.

Rysns Stuhl schüttelte sich.

»Oh!«, sagte Ruschu. »Das ist auch etwas, das ich hätte erläutern sollen, nicht wahr? Navani wäre so wütend auf mich. Die Rubine sind mit einer Kette und einem Anker verbunden – nicht mit dem Hauptanker, keine Angst! Wir wollen Euch ja nicht in die Stratosphäre schicken. Seht Ihr den Baum dort drüben? Ich habe die Matrosen gebeten, einen der kleineren Anker mit einem Seil an die Äste zu binden.«

In der Ferne winkte ihnen ein Seemann zu. Rysn erkannte einen kleinen Anker, der von einem Baum neben ihm herabhing. Ruschu zeigte in die Luft, und die Matrosen machten etwas mit dem Seil ...

Rysns Stuhl sprang etwa zwei Fuß in die Luft. Sie schrie auf und packte die Armlehnen. Chiri-Chiri wachte auf dem Stein neben ihr auf, hob den Kopf und zirpte.

»Es fühlt sich nicht gerade fest an«, sagte Rysn. »Sollte es so wackeln?«

»Nein«, sagte Ruschu, grinste aber. »Huio, verstehst du, was du getan

hast?«

»Es zum ... Wackeln gebracht?«, fragte er. Dann riss er die Augen auf. »Es wackelt! Wackelt – von einer Seite zur anderen!« Er stieß etwas auf Herdazianisch aus, das Rysn nicht verstand; dann packte er Ruschus Hand und konnte seine Erregung kaum im Zaum halten.

Lopen setzte sich und verschränkte die Arme vor der Brust. »Würde bitte einmal jemand erklären, wieso dieses Wackeln so bezaubernd ist?« Er drehte die Hüften. »Das sieht komisch aus. Der Lopen mag Wackeln.«

»Darf ich Euren Stuhl anfassen, Hellheit?«, fragte Ruschu. »Und Euch ein wenig zur Seite schieben?«

»Gern«, sagte Rysn.

Ruschu drückte sanft gegen Rysns Stuhl – und er bewegte sich. Da schob sie ihn einige Fuß zur Seite.

»Das sollte unmöglich sein!«, sagte Rysn. »Du hast gesagt ...«

»Ja«, meinte Ruschu. »Vereinigte Rubine sollten die Bewegung des jeweils anderen Teils exakt spiegeln. Wenn Ihr zwei Fuß nach links bewegt werdet, sollte dazu noch nötig sein, dass der Anker zwei Fuß nach rechts bewegt wird – und das geschieht gerade nicht.«

Rysn schwebte in der Luft und versuchte, die Bedeutung dieser Worte zu verstehen.

Huio sagte etwas auf Herdazianisch und legte die Hand gegen den Kopf, und zwei Ehrfurchtssprengsel tauchten hinter ihm auf. »Es verändert ... alles.«

»Nun, vielleicht nicht alles«, sagte Ruschu. »Aber ja, es ist wichtig. Rysn, das Aluminium reagiert mit dem Mechanismus und lässt die Vereinigung unregelmäßig werden. Das Rubinpaar überträgt noch die vertikale Bewegung, nicht aber die horizontale. Daher steigt und sinkt Ihr zusammen mit der Bewegung des Ankers, aber die horizontale Bewegung kann in jede beliebige Richtung erfolgen.«

»Ich brauche einen Stock«, sagte Rysn und streckte den Arm aus. »Ich möchte sehen, ob ich es allein kann.«

Der Lopen suchte ihr einen geeigneten Ast unter zahlreichen anderen, die in der Nähe lagen. Sie benutzte ihn zunächst für ihr Gleichgewicht, und dann

stieß sie ihn gegen die Felsen und biss sich dabei auf die Lippe.

Es funktionierte. Sie schwebte einige Fuß durch die Luft, als würde sie in ihrer eigenen Gondel über das Wasser gleiten. Sie musste mit Hilfe des Astes anhalten, denn sobald sie dahintrieb, hielt nichts als der Luftwiderstand sie mehr auf.

Sie versuchte, den Stuhl umzudrehen, aber er widerstand zunächst der Drehbewegung. Erst nach einigen Mühen gelang es ihr, und dann stieß sie sich mit dem Ast zu ihrer vorherigen Position zurück.

»Hm«, sagte Ruschu. »Für die Drehbewegung musste sich der Anker ebenfalls drehen. Vielleicht können wir das durch weitere Experimente ändern. Jedenfalls ist das eine verblüffende Entwicklung.«

»Möchtest du damit sagen, dass Huio das Fabrial reparieren konnte, indem er es kaputtgemacht hat?«, fragte der Lopen.

»In der Wissenschaft geschieht mehr durch glückliche Zufälle, als du glauben würdest, Strahlender Lopen«, sagte Ruschu. »Ich frage mich, wie viele erstaunliche Erfindungen uns schon entgangen sind, weil wir nach etwas ganz anderem gesucht und nicht erkannt haben, was wir getan haben. Es ist möglich, dass ich den Wert von dem, was der Strahlende Huio getan hat, nicht erkannt hätte, wenn ich nicht gerade an den Stuhl von Hellheit Rysn gedacht hätte. Aber als Huio mir die zerbrochene Spannfeder gebracht hat, war es meine Neugier hinsichtlich ihrer Lage, die mich ... Hellheit? Geht es Euch gut?«

Sie sahen beide zu Rysn hinüber, die sich bemühte, während des Gesprächs die Fassung zu behalten. Am Ende versagte sie, und ihre Tränen flossen. Chiri-Chiri zirpte und flatterte heftig mit den Flügeln, sodass sie den Stuhl erreichen und mit ihrem Maul packen konnte. Rysn nahm sie mit einer Hand auf und hielt in der anderen weiterhin den Ast.

»Es geht mir gut«, sagte sie mit so viel Würde, wie sie durch die Tränen und die Freudesprengsel um sich herum aufbringen konnte. »Ich habe nur ...« Wie sollte sie es erklären? Sie hatte die Freiheit gekostet – etwas, das ihr seit zwei Jahren verboten war. Jeder tänzelte herum, ohne sich Sorgen darüber zu machen, den anderen eine Last zu sein. Niemand blieb am selben Ort, wenn er es nicht wollte. Sie wussten nicht, was sie hatten. Aber Rysn wusste genau,

was sie verloren hatte.

»He«, sagte Lopen, packte die Armlehne und beruhigte den Stuhl. »Ich wette, das fühlt sich gut an. Das habt Ihr verdient.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Rysn. »Wir kennen uns doch erst seit ein paar Wochen.«

»Ich kann den Charakter eines Menschen gut einschätzen«, sagte Lopen mit einem Grinsen. »Außerdem hat *jeder* so etwas verdient.« Er nickte ihr zu, und ein kleines Windsprengsel wanderte in Gestalt eines einarmigen Jugendlichen durch die Luft zu Lopen. Oder ... nein, das war kein Windsprengsel. Das musste etwas anderes gewesen sein.

Ein Strahlensprengsel. Es war das erste Mal, dass ihr eines erschienen war, und dieses hier verneigte sich in sehr förmlicher Weise. Dann zerbrach es zu mehreren Exemplaren, die alle den Arm hoben und ihr zuwinkten.

»Verzeiht Rua«, sagte Lopen. »Er ist manchmal etwas komisch.«

»Ich ... danke, Rua«, sagte sie.

»Ich werde jetzt die Edelsteine am Stuhl entfernen, Hellheit«, sagte Ruschu. »Wir brauchen in Zukunft mindestens drei weitere zur Stabilisierung, und ich will die Gehäuse verstärken. Danach suchen wir nach einem Weg, wie Ihr befehlen könnt, dass der Anker irgendwo auf dem Schiff gehoben oder gesenkt wird, damit Ihr auf Kommando schweben könnt.«

»Ja, natürlich«, sagte Rysn, hielt sich aber an Chiri-Chiri fest, als sie wieder auf den Boden gezwungen wurde und die kostbaren Edelsteine entfernt wurden. Sie konnte es ertragen. Etwas Besseres war in Sicht. Sie sah Unabhängigkeit, und das war großartig. Selbst wenn sie sich nur an Deck ihres Schiffes aus eigenem Willen fortbewegen und sich an der Reling entlang ziehen konnte, wäre das schon eine gewaltige Verbesserung ihrer Lage.

Und was war mit den Menschen, die ihr während der letzten Monate durch die Spannfedern so sehr geholfen hatten? Die ihr die Ausrüstung geschenkt und sie in die Selbstständigkeit gedrängt hatten? Bald würde sie ihre Schulden bei ihnen zurückzahlen. Oh, bei den Stürmen, das würde sie gewiss tun!

»Das bedeutet wohl, dass ich jetzt arbeitslos bin«, sagte Nikli und kam zu

ihr herüber.

Rysn verspürte eine gewisse Sorge um ihn. »Zunächst werde ich mich nur auf dem Schiff umherbewegen können – falls es wirklich funktioniert. Ich nehme an, dass ich von Zeit zu Zeit weiterhin Verwendung für deine starken Arme haben werde, Nikli.«

Er lächelte. »Mir wäre nichts lieber, als diese Arbeit zu verlieren, Rysn«, sagte er leise, dann aber zögerte er. »Das ist eine wichtige Entdeckung für viele Menschen. Ihr solltet sie durch die Spannfeder rasch verbreiten. Dann geht sie nicht verloren, falls dieser Expedition etwas zustößt.«

»Das ist klug«, sagte Rysn und warf einen Blick auf das schwächer werdende Feuer am Ufer. Es war schon recht spät. Bald würden sie zur Nacht auf das Schiff zurückkehren. Heute gab es keinen Sturm, und sie würden in diesen unbekannten Gegenden dort draußen auf dem Ozean sicherer sein als in einem behelfsmäßigen Lager an einem fremden Strand. »Feuerin Ruschu, du solltest schon jetzt andere darüber in Kenntnis setzen. Behalte diese Neuigkeiten nicht für dich.«

Dann gab Rysn den Befehl, auf die *Wandersegel* zurückzukehren, und alle machten sich ans Packen. Ruschu tat das, worum Rysn sie gebeten hatte, während der Lopen den Matrosen erklärte, was soeben geschehen war.

Nikli kniete sich neben Rysns Stuhl. »Hellheit«, sagte er, »ich weiß, dass es mir nicht zusteht, mich in die Angelegenheiten der Hellaugen einzumischen, aber ...«

»Sprich weiter«, sagte Rysn.

»Würdet Ihr mir verraten, was die Hornesserin zu Euch gesagt hat? Vorhin?«

»Wir haben über ihre Götter und über Sprengsel gesprochen. Warum?«

»Vor ein paar Nächten«, flüsterte er, »habe ich sie etwas Verdächtiges sagen gehört. Sie möchte, dass die Expedition unbedingt fortgeführt wird. Sie ist so eifrig. Doch etwas daran fühlt sich falsch an, so als ob ... Ich weiß nicht, Hellheit. Als würden wir geradewegs in eine Falle laufen.«

»Ich glaube, dein Misstrauen ist unangebracht, Nikli«, sagte Rysn.

»Vielleicht, vielleicht«, meinte er und bewegte den Kopf hin und her. »Aber warum hat sie Euch vorhin zur Vorsicht gemahnt? Oder hat sie Euch

ermuntert, die Reise fortzusetzen?«

»Sie hat mich ermuntert, die Reise mit aller nötigen Vorsicht fortzusetzen«, sagte Rysn. »In dieser Hinsicht ist sie nicht anders als die Alethi-Königin, oder als Königin Navani, oder auch als Königin Fen. Alle wollen, dass wir Erfolg haben.«

»Und doch haben sie alle Geheimnisse vor uns und lügen uns an«, sagte Nikli. »Ich weiß zwar, dass ich keine wichtige Person bin, Hellheit, aber würde es Euch die Augen dafür öffnen, dass hier etwas nicht stimmt, wenn ich Euch einen Beweis für die Feindschaft der Hornesserin bringe?«

»Das würde es wohl«, sagte Rysn und runzelte die Stirn. Aber warum machte sich Nikli so große Sorgen darum? Allerdings ... Leine hatte tatsächlich unsichtbare Sprengsel, die nur sie sehen konnte, als Grund für die Weiterreise angeführt. Und Navani hatte einen Teil der Wahrheit vor Rysn geheim gehalten. War da noch mehr?

Aber das ergab doch keinen Sinn. Leine gehörte zu den Strahlenden, und sie vertrauten ihr. Und warum sollte Navani Rysn zuerst darum bitten, diese Mission zu unternehmen und dann versuchen, sie zu hintergehen? Es sei denn, sie alle waren stärker entzweit, als es den Anschein hatte.

Oder ...

Nun war ihr Misstrauen erregt. »Danke, Nikli«, sagte sie. »Es war klug von dir, mir das zu sagen.«

»Ich hege die Sorge, dass sie uns zum Narren halten, Hellheit«, flüsterte er. »Ich mag es nicht, wenn ich dazu gebracht werden soll, die Arbeit der Strahlenden zu erledigen. Vielleicht sollten wir doch umkehren?«

»Bring mir zuerst einen Beweis«, sagte Rysn. »Und verrate bis dahin niemandem, was du mir gesagt hast.«



Rysn zog sich an der Backbordreling entlang, und ihr Stuhl, der anderthalb Fuß über dem Deck schwebte, glitt sanft dahin. Sie schaffte es bis zum Bug, dann entriegelte sie den Mechanismus, den Ruschu und Huio an ihrem Sitz angebracht hatten. Er basierte auf einem sich drehenden Servierteller und ließ die Oberseite des Sitzes rotieren, während der untere Teil – mit den Edelsteinen – reglos blieb.

Rysn drehte sich um, bis sie in die entgegengesetzte Richtung schaute, dann zog sie sich bis zu der Stelle zurück, wo sie begonnen hatte. Da es keinen nennenswerten Widerstand mehr gab, sobald sie sich in Bewegung gesetzt hatte, war es keine schwere Arbeit. Aber sie ergriff die Reling so fest wie möglich, denn sie stellte sich vor, das Schiff könnte plötzlich kippen und sie – trotz der Bordwand – hinaus auf den Ozean schweben.

Bald hatte sie die Stelle erreicht, an der Nikli saß. Die strahlend weißen Tätowierungen, die sein Gesicht bedeckten, glitzerten, als er lächelte. »Diese Freude auf Eurem Antlitz, Hellheit«, sagte er mit leichtem Akzent. »Ich weiß nicht, ob ich so etwas je bei einem anderen Menschen schon gesehen habe.«

Sie grinste und drehte ihren Stuhl wieder um, aber diesmal schob sie die Lehne gegen die Reling, damit sie den Seeleuten bei der Arbeit zusehen

konnte. Als das Schiff gegen eine hohe Welle prallte und sich aufbäumte, drohte ihr Stuhl zur Seite zu rutschen, und sie musste die Hand nach Nikli ausstrecken, der sie festhielt.

Der Mechanismus bedurfte noch einiger Feinjustierungen; so sollte es zum Beispiel möglich sein, dass er sich an der Reling festhakte, sobald er angehalten wurde. Dennoch konnte sie ihre Begeisterung kaum verhehlen. Ruschu hatte ein Gewicht an den Mast gehängt, das durch Rubine mit ihrem Stuhl verbunden war, und so konnte sich Rysn bis zur Höhe des Achterdecks anheben, wenn sie es wollte. Leider aber war es ihr nicht möglich, den Stuhl danach wieder zu senken, ohne dass das Gegengewicht angehoben wurde. Aber erst einmal genoss sie eine größere Mobilität, als sie seit ihrem Unfall gehabt hatte.

Es fühlte sich wunderbar an – so gut, dass sie sich wieder umdrehte und nun in die andere Richtung zog. Dabei sah sie, wie die Matrosen sie beobachteten. War es wegen ihres seltsamen dahintreibenden Stuhls? Oder weil sie riskierte, dass die Arbeit der Männer unterbrochen wurde, wenn sie sich auf diese Weise unter ihnen bewegte? Einer von ihnen nickte, als sie vorbeiglitt. Und ein anderer hob die Faust vor ihr.

Sie ... unterstützen mich, erkannte sie. In diesem Augenblick spürte sie endlich eine Verbindung zu der Mannschaft. Es war ein Band des gegenseitigen Verstehens. Welche Art von Leuten suchte auf einem Schiff Arbeit? Waren es nicht solche, die sich nach Freiheit sehnten – die nicht damit zufrieden waren, einen angewiesenen Platz einzunehmen, sondern etwas Neues sehen wollten? Menschen, die dem Horizont nachjagten.

Vielleicht legte sie auch zu viel in diese Gesten hinein, aber nun hob noch jemand die Faust, als er an ihr vorbeiging. Dieses Zeichen schien sie vorwärts zu treiben, während sie das Deck überquerte. Als sie sich umdrehte und auf den Rückweg machen wollte, sah sie, wie Leine auf das Hauptdeck trat.

Es war soweit. Rysn nickte Nikli zu, und er schlich unter Deck. Rysns Verdacht sollte nun überprüft werden, und sie versuchte, nicht daran zu denken, wie schmerzhaft es sein würde, wenn er sich bestätigte.

Leine stellte sich in die Nähe des Bugs. Rysn drehte sich um und zog sich in ihre Richtung. Dabei beachtete sie die Schmerzen in ihren Armen nicht, die

vom Bremsen und Losgleiten herrührten. Schließlich schwebte sie neben der Hornesser-Frau.

Rysns Stuhl befand sich etwas höher, als sie es von früher gewohnt war. Würde sie eines Tages auf Augenhöhe mit allen anderen sprechen können, auch wenn diese standen? Und sich nicht mehr wie ein Kind unter lauter Erwachsenen vorkommen?

Leine schaute nach Nordwesten. Während der letzten Tage waren sie in Sichtweite von Aimia gekommen – einer großen, windumtosten Insel, die ungefähr so groß wie Thaylenah war. Rysn hatte einige zusätzliche Neuigkeiten von Vstim erhalten – alles, was er über die so viele Jahrhunderte zurückliegende Versengung wusste –, und es bestätigte das, was Nikli ihr erzählt hatte. Die Kälte des Wassers in der Umgebung und die Schutzlosigkeit gegen die Stürme hatten Aimia unfruchtbar gemacht. Bis heute war die Insel unbewohnt geblieben.

Die kleinere Insel, von der sie glaubten, es handle sich um Akinah, lag weiter die Küste hinauf, war aber in den Karten nicht verzeichnet. Bis vor Kurzem hatten die meisten Gelehrten angenommen, es sei bloß eine der vielen Inseln, von denen Aimia umgeben war, und auf ihr finde sich nichts außer Krem und Staub. Die häufigen Stürme in dieser Gegend sowie die gefährlichen Felsen dicht unter der Wasseroberfläche hatten das Gebiet bei Seeleuten sehr unbeliebt gemacht.

Rysn sah Wolken am Horizont. Sie waren der erste Hinweis darauf, dass sich das Schiff seinem Ziel näherte – dem seltsamen Wetterphänomen, das angeblich Akinah verbarg. Leine betrachtete diese Wolken, hielt sich an der Reling fest, und ihr langes rotes Haar flatterte hinter ihr im Wind.

»Der nächste Teil könnte gefährlich werden, Leine«, bemerkte Rysn auf Vedenisch. »Die *Wandersegel* ist ein stabiles Schiff, eines der besten in der Flotte, aber keines ist bei rauer See jemals vollkommen ungefährdet geblieben.«

»Ich verstehe«, sagte Leine leise.

»Wir könnten in den Hafen segeln«, bemerkte Rysn. »Es gibt einen kleinen Wachtposten auf Aimias Hauptinsel, wo unsere Königin einige Männer postiert hat, die das Meer regelmäßig nach Patrouillen der Bringer der Leere

absuchen. Dort könnten wir an Land gehen, Botschaften durch die Spannfeder schicken und dich absetzen.«

»Warum ... mich?«, fragte Leine. »Warum ausgerechnet mich?«

»Weil mir unser Gespräch das Gefühl gegeben hat, dass du zu dieser Reise gezwungen wurdest«, sagte Rysn. »Und ich möchte sicher sein, dass du dich wohlfühlst.«

»Ich bin nicht gezwungen worden«, sagte sie. »Ich habe wirklich gezögert, und ich schätze Eure Besorgnis. Ich will aber weiter mit Euch reisen.«

Rysn hielt sich mit den Händen an der Reling fest und beobachtete den unruhigen Ozean. Und diese unheilvollen Wolken. »Die Strahlenden verstehe ich. Ihnen wurde befohlen, auf diese Mission zu gehen, und bei meinen Seeleuten ist es genauso. Ruschu ist an den wissenschaftlichen Aspekten interessiert, und ich bin auch wegen Chiri-Chiri hier. Aber du bist keine Strahlende, Leine. Du bist keine Soldatin ... und auch keine Gelehrte. Du bist nicht einmal eine Alethi. Warum also begibst du dich auf eine so gefährliche Exkursion?«

»Sie brauchten jemanden, der Sprengsel sehen kann«, antwortete sie und warf einen Blick in den Himmel. »Fünfzehn heute ...«

»Ich verstehe zwar, warum du mitkommen solltest«, sagte Rysn. »Aber nicht, warum du mitgekommen bist. Ergibt das einen Sinn? Warum wolltest du mit uns auf diese Reise gehen, Leine?«

»Ich vermute, das ist eine gute Frage«, sagte Leine und stützte sich auf der Reling ab. »Ihr seid eine Kauffrau und sucht immer nach den Motiven der Menschen, nicht wahr? Als ich noch in den Bergen gewohnt habe, war mir meine Heimat lieb und wert. Es war meine Welt. Ich wollte nie weggehen. Aber dann habe ich es doch getan, weil ich bei meinem Vater sein wollte. Und wisst Ihr, was ich gefunden habe?«

»Eine andere Welt?«

»Eine erschreckende Welt«, sagte Leine und kniff die Augen zusammen. »Einen seltsamen Ort. Aber ich habe erkannt, dass ich ihn mag.«

»Du hast keine Angst?«

»Nein. Ich kann mir beweisen, dass ich beängstigende Situationen überleben könnte.« Sie lächelte. »Aber um zu der Frage zu kommen, warum ich

hergekommen bin – auf diese Reise: Schätze.«

»Wie? Schätze?«, fragte Rysn und warf einen Blick über die Schulter. Nikli war noch nicht zurückgekehrt. »Das ist alles?«

»Wir kennen Geschichten über diesen Ort Akinah«, sagte Leine. »Große Schätze. Ich möchte etwas davon abhaben.«

Es war eine so banale Antwort, aber Rysn nahm gleich an, dass sie nicht überrascht sein sollte. Reichtum war der große Motor, der die ganze Menschheit antrieb. Aus diesem Grund war sie zur Kauffrau geworden und hatte ihre Ausbildung gemacht.

Doch aus dem Munde der großen Hornesser-Frau fühlten sich die Worte ... falsch an. Sie wirkte so nachdenklich und zurückgezogen. War das wirklich alles? Gier nach Geld?

»Nun«, sagte Rysn, »wenn wir wirklich Schätze finden sollten, werden wir alle reich sein.«

Leine nickte knapp. Fast wie eine Galionsfigur stand sie da. Rysn warf einen weiteren Blick über die Schulter und sah, wie Nikli die Treppe hocheilte. Er fing ihren Blick auf und machte eine drängende Geste.

Rysn entschuldigte sich, drehte ihren Stuhl herum und zog sich auf den Mann zu. Er beugte sich vor und holte etwas aus seiner Hosentasche – einen kleinen Beutel.

»Was ist das?«, fragte Rysn leise.

»Schwarzwurz«, flüsterte er. »Ein starkes Gift, wenn es richtig zubereitet wird. Ich habe es unter den persönlichen Sachen der Hornesserin gefunden. Hellheit ... ich glaube, damit wurde das Schiffsmaskottchen getötet. Die Gruppe aus Urithiru ist zwar erst nach dem Tod des Tiers an Bord gekommen, aber sie hatten sich in der Nacht zuvor bereits in der Stadt befunden.«

»Wie kannst du dir sicher sein, dass dieses Mittel Skrietsch getötet hat?«, fragte Rysn.

»Ich habe schon einiges über dieses Gift gehört«, sagte Nikli. »Angeblich lässt es die Haut des Opfers dunkel werden, wenn es stirbt, und ich habe erfahren, dass sich die Haut der armen Skrietsch verändert hatte, als sie gefunden wurde. Hellheit, jetzt ist es klar. Die Strahlenden belügen uns.

Warum arbeiten sie so hart daran, diese Reise zu hintertreiben?«

»Ja, warum?«, flüsterte Rysn. Sie holte ein kleines rotes Taschentuch hervor, entfaltete es und winkte damit. Darauf hatte Kstled gewartet. Er lief die Treppe vom Achterdeck herunter, hatte die Hand auf sein Schwert gelegt und wurde von zwei seiner besten Soldaten begleitet. Lopen und Huio waren nicht auf Patrouille geflogen, sondern in der Nähe des Schiffes geblieben und ließen sich nun auf das Deck nieder.

»Rebsk?«, fragte Kstled sie. »Ist es an der Zeit?«

»Ja«, sagte Rysn. »Ergreift ihn.«

Nikli hatte nicht einmal die Zeit, einen Schrei auszustoßen. Kstled warf ihn auf das Deck und band sogleich ein festes Seil um seine Handgelenke. Das erregte die Aufmerksamkeit der Matrosen, aber die beiden Soldaten winkten sie sofort wieder an ihre Arbeit – und sie gehorchten, weil sie wussten, dass sie später eine Erklärung bekommen würden. In so eng umgrenzten Räumen blieben Neuigkeiten nicht lange verborgen.

»Was ist los?«, platzte es aus Nikli hervor. »Hellheit? Was macht Ihr denn? Ich habe doch den Verräter für Euch gefunden!«

»Ja, das hast du«, sagte Rysn. Sie hatte Tage Zeit gehabt, sich auf dieses Ereignis vorzubereiten, seit sie sicher war, dass Nikli diese »Vorzeichen« erschaffen hatte. Trotzdem tat es weh. Verdammnis! Er schien so aufrichtig gewesen zu sein.

Nachdem Kstled ihn gefesselt hatte, zog er ihn auf die Knie. Nikli sah sie an, und seine nächsten Erwidernngen erstarben ihm auf den Lippen. Er schien zu wissen, dass sie ihm nicht glauben würde.

»Von allen Personen, mit denen ich gesprochen habe«, sagte sie, »hast nur du beständig versucht, mich zur Umkehr zu bewegen. Und sobald du erkannt hast, dass ich die Vorzeichen nicht akzeptiere und nach einem Schuldigen suche, hast du mir einen präsentiert.«

Er antwortete nicht, sondern neigte den Kopf.

»Als Kstled gestern auf meine Anweisung Leines Kajüte gründlich durchsucht hat, fanden wir keinen solchen Giftbeutel bei ihren Habseligkeiten«, sagte Rysn. »Und doch hast du wunderbarerweise jetzt einen bei ihr gefunden. Und du hast behauptet, genau zu wissen, dass dieses

Gift bei der Tötung des Schiffsmaskottchens benutzt wurde.«

»Ich verstehe«, sagte Nikli schließlich. »Ihr habt wirklich alle Lektionen von Vstim gelernt, Hellheit.«

»Von jemandem verraten zu werden, dem man vertraut hat, ist über alle Maßen schmerzhaft«, flüsterte Rysn. »Aber das sollte niemals ein Grund sein, so zu tun, als könnte es nicht geschehen.«

Nikli sackte weiter in sich zusammen.

»Warum, Nikli?«, fragte Rysn.

»Ich ... habe versagt. Ich will nichts mehr sagen als das Eine, Rysn: Ich bitte Euch in aller Aufrichtigkeit umzukehren.«

»Ich kann ihn zum Reden bringen, Hellheit«, sagte Kstled.

»Ich versichere dir, guter Krieger«, sagte Nikli, dessen Akzent nun vollständig verschwunden war, »dass es nichts gibt, womit du die Antworten bekommen könntest, die du von mir haben willst.«

Der Strahlende Lopen trat näher. Rysn hatte nicht ihren ganzen Plan mit ihm besprochen, ihm aber ausreichend viele Informationen gegeben. Sie wusste aus erster Hand, wie gefährlich die verschmolzenen Lichtweber waren. Wenn Nikli einer von ihnen war, dann wollte sie einen Strahlenden in der Nähe haben.

Auf ihre Bitte hin nahm der Lopen Chiri-Chiri aus ihrem Kleidernest auf dem Hinterdeck und brachte sie zu Rysn. Kstled zog den gefesselten Nikli auf die Beine. Rysn hielt Chiri-Chiri zu ihm hoch, und das Larkin zirpte müde.

»Irgendetwas?«, fragte Rysn das Wesen.

Chiri-Chiri gab ein Klickgeräusch von sich, reagierte aber sonst nicht. Rysn ließ sie herab und bot ihr eine Kugel an, die sie dankbar aussaugte.

»Ich glaube nicht, dass er Sturmlicht oder Leerlicht verbirgt«, sagte Rysn zu den Soldaten. »Aber ich weiß es natürlich nicht mit Gewissheit.« Sie kraulte Chiri-Chiri dort, wo Panzer und Haut zusammentrafen. Wenn Nikli ein Diener des Feindes war, hätte Chiri-Chiri ihn seines Lichtes beraubt.

Auf ihr Kommando hin schickte Kstled zwei Soldaten aus, die Niklis persönliche Habe durchsuchen sollten. Sie sah den Gefangenen eindringlich an, aber er zeigte kein Anzeichen der Kräfte, wie sie die Bringer der Leere

besaßen. Er stand bloß gefesselt da und ließ die Schultern hängen.

»Was werden wir finden, wenn wir deine Sachen durchsuchen, Nikli?«, fragte Rysn. »Den Beweis dafür, dass du derjenige bist, der das Schiffsmaskottchen vergiftet und die Würmer in unser Getreide gesetzt hat?«

Nikli weigerte sich, ihr in die Augen zu sehen.

»Du willst, dass ich umkehre«, sagte Rysn. »Aber warum? Und wie hast du das mit dem Santhid gemacht?«

Als Nikli keine Antwort gab, sah sie den Lopen an.

»Es ist unmöglich zu sagen, ob er ein Verschmolzener ist«, erklärte er. »Zumindest vermag *ich* es nicht zu sagen. Königin Jasnah könnte es aber mit Sicherheit. Für Rua und mich dagegen sieht er wie eine gewöhnliche Person aus. Selbst wenn wir ihm Schnittwunden zufügen, würde das nichts nützen. Wenn er ein gewöhnlicher Sänger ist, blutet er in der falschen Farbe. Aber ein Lichtweber? Na ja, er könnte die Farbe ändern.«

»Vielleicht sollte Leine einen Blick auf ihn werfen«, sagte Rysn. »Möglicherweise entdeckt sie ein paar seltsame Sprengsel.«

»Das wäre einen Versuch wert«, sagte der Lopen und holte sie. Aber Rysn versprach sich nicht viel davon. Leine war während der ganzen Reise in der Nähe dieses Mannes gewesen. Wenn es etwas zu sehen gäbe, hätte sie es bestimmt schon entdeckt.

Tatsächlich zuckte Leine nach einer kurzen Untersuchung nur die Achseln. »Ich sehe nichts Ungewöhnliches«, sagte sie auf Vedenisch. »Es tut mir leid.«

»Wir haben seinen Gehilfen ebenfalls in Gewahrsam genommen, Hellheit«, sagte Kstled leise. »Für alle Fälle.«

»Plamry wusste nichts davon«, murmelte Nikli.

»Was machen wir jetzt mit ihm?«, fragte Kstled.

Normalerweise hätte sie ihn ins Schiffsgefängnis stecken lassen. Und auch Plamry, da sie nicht wusste, ob sie dem Mann vertrauen konnte. Aber ihr Schiff näherte sich einem rätselhaften Sturm. Seine Durchquerung und die Erforschung der Insel dahinter würden die Aufmerksamkeit der ganzen Mannschaft beanspruchen. Aber wollte sie wirklich, dass ein möglicher Bringer der Leere währenddessen im Rumpf ihres Schiffes saß?

Leider würde es nichts nützen, ihn hinzurichten, falls er wirklich ein Bringer der Leere war – er würde beim nächsten Ewigsturm einfach einen neuen Körper für sich beanspruchen. Und wenn er keiner war, wollte sie ihn unbedingt befragen, sobald die Mission beendet war.

»Leine«, sagte sie. »Einen Augenblick, bitte.« Rysn zog sich ein wenig zur Seite, und Leine trat neben sie. »Wenn er ein Diener eines dieser ... Götter wäre, von denen du mir erzählst hast ...«, flüsterte Rysn auf Vedenisch. »Einer von denen, die Schätze bewachen. Könnte man das irgendwie herausfinden?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Leine leise. »Die Götter-die-nicht-schlafen sind mächtig. Schrecklich. Können nicht sterben. Können nicht gefangen genommen werden. Ewig, ohne Körper und in der Lage, Kremlinge und Insekten zu beherrschen.«

Entzückend.

»Strahlender Lopen!«, rief sie. »Würdet ihr – du und Huio – unsere Gefangenen auf die Hauptinsel von Aimia fliegen? Nehmt Handschellen mit und schließt sie an etwas Passendes, Festes an. Gebt ihnen Nahrung und Wasser. Wir holen sie wieder an Bord, sobald wir Akinah untersucht haben.«

»Geht klar, Chefin«, sagte der Lopen.

Es war keine perfekte Lösung. Gewiss würde Nikli eine Möglichkeit zur Flucht gefunden haben, wenn sie zu ihm zurückkehrten. Aber wenigstens befand er sich dann nicht mehr auf ihrem Schiff. Mochte er nun ein Bringer der Leere, ein Gott oder ein einfacher Verräter sein, dies schien ihr die beste Möglichkeit, ihre Mannschaft zu schützen. Sie würde dem thaylenischen Wachtposten mitteilen, wo er sich befand. Vielleicht war Plamry unschuldig. Sie wollte nicht, dass er sich selbst überlassen blieb, falls der *Wandersegel* etwas zustieß.

Einer ihrer Matrosen kam mit Handschellen herbei, und Rysn sah mit Unbehagen zu, wie Nikli und Plamry weggefliegen wurden. Bei den Stürmen, musste sie nun jedes Mitglied ihrer Mannschaft verdächtigen, ein Lichtweber zu sein?

Sie konnte die Kapitänin und Kstled anweisen, jedes Mitglied der Mannschaft zu befragen und nach allem zu suchen, was aus dem Rahmen

fiel. Kstled ging gerade zu Kapitänin Drlwan, die sich auf dem Achterdeck befand. Sie war natürlich frühzeitig informiert worden und würde nun der Besatzung alles Nötige mitteilen.

Bald kamen die Seeleute, die Niklis Sachen hatten durchsuchen sollen, mit einem weiteren Giftbeutel und einem in Azisch geschriebenen Rezeptbuch zurück, das zahlreiche Anmerkungen enthielt.

Rysn blätterte es durch und fand Hinweise wie: »Menschen nehmen Salz im Übermaß zu sich«, oder »Koche es länger, als du es für nötig hältst, denn sie mögen ihre Mahlzeiten matschig«. Und bei einem würzigen Gericht fand sie die beunruhigende Anmerkung: »Das wird den Geschmack überdecken.«

Diese Andeutung jagte ihr Angst ein. Hätte Nikli die ganze Mannschaft vergiftet, wenn seine Versuche, Rysn zur Umkehr zu bewegen, endgültig fehlgeschlagen wären? Irgendwie ergab das durchaus Sinn. Wenn Leine eingesperrt worden wäre, hätte Rysn einen anderen Koch benötigt, und Nikli hatte ihr gegenüber mit seinen kulinarischen Künsten angegeben. Sie stellte sich vor, wie er die Herrschaft über die Kombüse erhielt und die Mannschaft nichtsahnend seine tödliche Mahlzeit aß.

Er war an der Zeit, einige zusätzliche Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Vielleicht ein paar Ratten als Vorkoster für jede Mahlzeit?

Wer bist du wirklich?, fragte sie, während sie der in der Ferne verschwindenden Gestalt nachblickte. *Und warum wolltest du uns unbedingt von der Insel fernhalten?*

11



Als das Schiff in den Sturm um Akinah fuhr, empfand der Lopen neuen Respekt für die thaylenischen Seeleute.

Die letzten Wochen hatte er mit ihnen gegessen, war mit ihnen in der Takelage herumgeklettert, hatte neben ihnen das Deck gescheuert und Geschichten mit ihnen ausgetauscht, wenn sie abends in ihren Hängematten lagen. Er hatte sogar ein wenig Thaylenisch aufgeschnappt. Er lebte auf einem Segelschiff, und so war er der Meinung, es sei das Beste, Huios Beispiel zu folgen und den Versuch zu wagen, ein richtiger Seemann zu werden.

Lopen hatte gehört, wie sie über die erschreckende Erfahrung gesprochen hatten, auf dem Meer dem Wind und dem Regen entgegenzufahren. Man segelte nicht einfach durch einen Sturm, hatten sie erklärt. Man hielt sich irgendwo fest, versuchte zu steuern und hoffte zu überleben. Er hatte die Angst in ihren Worten gespürt, aber – bei der Verdammnis! – er fühlte etwas zehnmal Schlimmeres, als die *Wandersegel* in den seltsamen Sturm eindrang.

Er war natürlich auch früher schon durch Stürme geflogen. Schließlich war er ein Windläufer. Aber das hier war etwas anderes. Etwas Urtümliches in ihm wand sich, als der Wind das Wasser zum Schäumen brachte. Etwas in

ihm zitterte, als der immer dunkler werdende Himmel unheilverkündende Schatten auf das Meer warf. Etwas tief in seinem Herzen sagte: »He, Lopen, das war eine schleeeeechte Idee, Mann.«

Rua nahm es natürlich mit einem Grinsen hin. Er hatte sich die Gestalt eines Himmelsaals mit menschlichem Gesicht gegeben und schwamm durch die Luft um Lopens Kopf herum, während das Schiff wie ein Kinderspielzeug im Badezuber schwankte.

»Lopen!«, rief Turlm, der mit einem Seil an ihm vorbeilief. »Du solltest unter Deck gehen. Hier oben wird es bald ziemlich nass!«

»Ich werde schon nicht schmelzen, Kamerad«, rief Lopen zurück.

Turlm lachte und lief weiter. Turlm war ein guter Mann. Er hatte sechs Töchter – *sechs* – daheim in Thaylen-Stadt. Er aß zwar mit offenem Mund, aber er teilte seinen Schnaps immer mit den anderen.

Auf seine Warnung hin hielt sich Lopen an der Reling fest. Es war seltsam anzusehen, nun, da das Schiff die meisten seiner Segel eingeholt hatte – die Masten wirkten wie Skelette ohne Fleisch. Aber dieses Schiff war besonders. Fabrial-Pumpen würden es im Gleichgewicht halten, wie viel Wasser auch auf das Deck fließen mochte. Und es gab Stabilisatoren, die Attraktor-Fabrialen benutzten. Sie würden Gewichte verlagern, die im ganzen Rumpf angebracht waren – im *Innern*, wie verrückt – und verhindern, dass das Schiff Schlagseite bekam und kenterte.

Auf Befehl der Kapitänin wurden die Ruder eingesetzt. Für gewöhnlich dienten sie zum Manövrieren, wenn ein feindliches Schiff gerammt werden sollte, aber nun wurde das Schiff mit ihrer Hilfe so ausgerichtet, dass es die großen Wellen im richtigen Winkel nehmen konnte. Wenn ein Schiff von schlechtem Wetter überrascht wurde, versuchte es, auf den Wellen zu »reiten«. Das bedeutete, dass es mit dem Wind fuhr, allerdings auf eine besondere Weise, die für Lopen sehr technisch klang. Er hatte trotzdem genickt, da sich die Wörter recht interessant angehört hatten, vor allem da sie von den Lippen Betrunkener gekommen waren.

Aber hier konnten sie nicht einfach auf den Wellen reiten. Sie mussten geradewegs in den Sturm hineinhalten und seinen Mittelpunkt erreichen. Also würden sie ihm in seiner Kreisbewegung um Akinah herum folgen und

dem Inneren nach und nach näher kommen. Und sie mussten vor den Wellen bleiben, was bedeutete, dass sie manchmal mit einigen vor ihrem Bug zusammenstießen. Sie mussten geradewegs in die Wellen hineinfahren und sie mit dem Bug brechen. Die Ruder würden dafür sorgen, dass sie auf ihrem Kurs blieben.

Es fühlte sich geradezu heldenhaft an, in diese Winde nur mit einem kleinen Sturmsegel hineinzufahren, das von tapferen Matrosen bedient wurde. Bei den Hallen, diese Seeleute waren mutig und entschlossen.

Der Wind wurde stärker und spuckte Gischt gegen Lopens Gesicht. Huio hatte nicht nach oben kommen wollen und gesagt, Lopen sei verrückt, weil er unbedingt an Deck hatte bleiben wollen. Und, ja, nun sickerte das kalte Wasser allmählich durch seine Unterkleidung und prickelte auf der Haut. Aber bei den Stürmen, es war ein unglaublicher Anblick. Die Blitze schienen das Wasser durchsichtig zu machen und zum Funkeln zu bringen, und hohe Schaumkronen schossen in die Luft. Ein Sturm an Land war durchaus sehenswert, aber auf dem Meer ... das war majestätisch. Und auch erschreckend.

»Das ist erstaunlich!«, sagte Lopen und zog sich an der Reling entlang, bis er nahe genug an Vlxim, den heutigen Steuermann, herangekommen war. Die anderen Männer hielten sich in der Nähe auf und waren bereit, Vlxim jederzeit beim Bedienen des Steuerrades zu helfen. Das war auf gewöhnlichen Schiffen so üblich, aber dieses hier besaß einen besonderen Apparat, der dem Steuermann bei seiner Arbeit half, und so wäre es wohl nicht nötig gewesen.

»Du hast noch gar nichts gesehen!«, rief Vlxim. Er war kahlköpfig wie Huio, wodurch seine Augenbrauen besonders lustig aussahen, wie Lopen fand – insbesondere wenn sie so nass waren wie jetzt. Aber er riss sich zusammen und verlor keine Bemerkung darüber. »Wir sind auf diesem Schiff dazu ausgebildet worden, geradewegs in einen Großsturm zu segeln, wenn es sein muss. Ich habe schon einmal in einem gesteckt. Wellen so hoch wie Berge, Lopen!«

»Ha«, sagte Lopen. »Du hast noch gar nichts gesehen. Ich bin einmal an einem Ort gewesen, wo sich ein Ewigsturm und ein Großsturm begegnet

sind, und dabei sind die Felsen wie Wasser weggeflossen, und ganze Brocken sind wie Wellen gegeneinander geprallt. Ich musste auf der einen Seite hinauflaufen und auf der anderen Seite wieder nach unten. Dabei habe ich mir meine sturmverdamnte Hose ruiniert!«

»Genug!«, rief die Kapitänin durch den Wind. »Ihr beiden sollt nicht ausgerechnet jetzt eure Größe vergleichen! Vlxim, ein Grad Backbord!«

Die Kapitänin sah Lopen scharf an, und er salutierte vor ihr – weil sie sich auf ihrem Schiff befanden, und hier stand sie sogar über den Personen, die über ihr standen. Er hatte das Gefühl, dass diese Kapitänin eine geborene Offizierin war. Wahrscheinlich war sie mit Hut und allem Drum und Dran aus dem Mutterleib gekommen. Solche Leute verstanden es nie: Beim Prahlen ging es nicht darum, dass man gut dastand, sondern darum, dass man den anderen davon überzeugte, selbst keine Angst zu haben, und das war schließlich etwas *vollkommen* anderes.

Eine Welle schwappte über das Deck, und Lopen verlor den Halt mit den Füßen. Er war völlig durchweicht, klammerte sich an die Reling und lachte, als Vlxim zu ihm herübersah. Unter Mühen richtete sich Lopen auf und dachte über Vlxims Worte nach. Wie konnten Wellen noch größer sein als *diese*? Sie fuhren auf der einen Seite der Welle hoch, die seiner Meinung nach viel zu steil dafür war, und brachen durch den Kamm wie Punio, wenn er sich nach einem abendlichen Zechgelage einen Weg zur Toilette bahnte.

Lopen stieß ein Jubelgeheul aus, als sie kurz in der Schwebe waren und dann auf der anderen Seite der Woge herunterstürzten. Rua umwirbelte ihn aufgeregt als Lichtband und tanzte mit den Wellensprengeln, die hoch in die Luft sprangen, wenn zwei Wellen aufeinandertrafen. So gut hatte er sich schon lange nicht mehr gefühlt.

Dann wurde Turlm – der Junge, der vorhin mit seinem Seil an Lopen vorbeigekommen war – von einer unerwarteten Welle erwischt und von Deck gespült. In das Wasser, in die dunkle Tiefe, vom Meer beansprucht und von den Wogen erstickt.

Nun, das durfte nicht sein.

Lopen erstrahlte, sprang über die Reling und peitschte sich auf das Wasser zu. Er prallte darauf und sog so viel Sturmlicht ein, dass er hell im dunklen

Wasser glühte. Dieses Licht enthüllte eine um sich schlagende Gestalt, die von den Strömungen davongetragen wurde. Lopen hatte ein paar Tage draußen auf dem Meer geübt und dort Spähermissionen durchgeführt. Das Peitschen funktionierte auch unter Wasser sehr gut. Wer musste schon atmen, wenn er Sturmlicht hatte?

Er peitschte sich auf die dunkle Gestalt zu, wobei Rua ihm den Weg wies, und schoss wie eine Unterwasserkreatur durch den Ozean, die dazu geschaffen war, sich schnell und leicht im Meer zu bewegen. Oder eben wie ein Fisch. Diese Dinger hießen doch Fische, oder?

Lopen packte die Kleidung der sich abmühenden Gestalt und peitschte sie beide nach oben. Rua zeigte ihm wieder, wo es langging. In der Finsternis unter Wasser war es überraschend schwierig, die richtige Richtung zu finden. Einen Augenblick später brach Lopen durch die Oberfläche und trug den spuckenden Turlm mit sich.

Rua schoss voraus und wies den Weg zum Schiff – und das war gut so, denn in dem finsternen Sturm erkannte Lopen seine Umgebung genauso deutlich wie seinen eigenen Hintern. Lopen warf Turlm über die Reling und sprang selbst mit einem dumpfen Geräusch auf das Deck. Dann peitschte er den Mann an eine Stelle, von der er nicht mehr wegrutschen konnte.

»Bei den Stürmen!«, sagte Fimkn, der herbeigetaumelt kam und dem anderen Matrosen helfen wollte. Fimkn verstand etwas von Medizin, und er und Lopen hatten sich angefreundet, als sie herausgefunden hatten, dass man ihnen beiden immer wieder geraten hatte, Bandagen vor dem Gebrauch zu kochen. »Wie hast du ... Lopen, du hast ihm das Leben gerettet!«

»So was machen wir eben«, sagte Lopen.

Turlm spuckte, dann lachte er unbeherrscht. Freudesprengsel wanden sich wie blaue Blätter um ihn und wirbelten dann in die Luft. Dankbar ergriff er Lopens Hand. Die alte. Seine Brücke-Vier-Hand, nicht seine Strahlender-Ritter-Hand. Fimkn schickte Turlm unter Deck – eine Ablösung war schon an Bord gekommen –, und so entpeitschte ihn Lopen. Bei den Stürmen! Die Ablösung war so schnell erschienen. Sie erwarteten wohl, Männer zu verlieren. Oder zumindest waren sie darauf vorbereitet.

Nun, während Lopens Wache würde so etwas nicht passieren. Man ließ

seine Freunde nicht in namenlosen Meeren während eines eisigen Sturms ertrinken. Das war eine der Grundregeln der Freundschaft.

Er marschierte auf das Achterdeck zurück. Die Kapitänin und die anderen hielten sich an Seilen fest, die kurz sein mussten, während die Matrosen in der Regel lange Seile brauchten, damit sie sich frei bewegen konnten. Wenn aber jemand, der an einem langen Seil hing, in einem solchen Sturm über Bord gespült wurde, bestand die Gefahr, dass er sich den Hals brach, sobald er gegen die Schiffswand geschleudert wurde. Ohne Seile war die Aussicht auf ein Überleben daher geringfügig höher.

Mit der Kapitänin sollte Lopen besonders vorsichtig umgehen. Sie erlaubte es ihm, dass er ihren Fuß an das Deck klebte, sodass sie sich ein wenig bewegen konnte. Aber sie hatte nur einen Fuß, auf dem sie sicher stehen konnte.

»Das hättest du bei dir selbst doch schon längst tun können«, meinte die Kapitänin. »Ich habe vorhin gesehen, wie mühsam du dich aufrecht gehalten hast. Du bist mit den Wellen dahingeglitten. Warum hast du dich nicht festgeklebt?«

»Das schien mir unsportlich!«, rief Lopen durch den immer lauter werdenden Sturm. »Ihr haltet uns auf Kurs, Kapitänin, und ich passe auf die Mannschaft auf!«

Sie nickte und widmete sich wieder ihrer Aufgabe. Sie ritten auf den Wellen, aber so wie sie es selbst wollten. Er musste darauf vertrauen, dass sie das Schiff weiterhin spiralförmig auf die Insel zusteuerte. Denn ansonsten ergab das Ganze keinen Sinn. Das Meer schien die Verdammnis selbst zu sein, verkörpert in den rasenden Wellen.

Lopen behielt die Matrosen im Blick, aber Rua hatte er die Anweisung gegeben, etwas anderes zu beobachten. Das kleine Ehrensprengsel bohrte sich durch Welle nach Welle und schwirrte in Gestalt eines Himmelsaals mit außerordentlich langem Schwanz zu Lopen hinüber.

»Was ist los, Junge?«, fragte Lopen.

Rua deutete auf das Wasser in der Nähe, und Lopen erkannte einen Umriss in den Tiefen – oder zumindest einen dunklen Schatten. Die Größe war schwer abzuschätzen, weil er nicht wusste, wie tief dieses Ding schwamm.

Rua ließ nicht locker. Es war eines von ihnen. Eines von den Wesen, die sich von Sturmlicht nährten und die Windläufer ausgetrocknet hatten, als diese zu früheren Zeiten den Sturm hatten untersuchen wollen.

»Es schwimmt?«, fragte Lopen und wischte sich das Regenwasser aus den Augen. »Warum bist du dir sicher, dass es einer von ihnen ist, Junge?«

Rua war sich einfach sicher. Und Lopen vertraute ihm. Er ging davon aus, dass Rua von solchen Dingen Ahnung hatte, so wie Lopen etwas von Witzen über einarmige Herdazianer verstand.

Leyten und die anderen hatten nicht viel über diese Wesen berichten können. Sie hatten *geglaubt*, dass sie keine Sprengsel, sondern lebendig waren, aber sie waren sich nicht sicher gewesen. Zum Ausaugen hatten diese ... *Wesen* ihnen allerdings sehr nahe kommen müssen, und so war Lopen hier oben an Deck möglicherweise geschützt. Leyten hatte gesagt, sie seien in den Wolken geschwebt und nur undeutlich wahrzunehmen gewesen, bis er sich umgedreht hatte – und dann waren sie von hinten auf ihn zugekommen und hatten ihn ausgesaugt.

Aber gehörten sie zu der gleichen Art von Wesen wie Rysns Haustier? Dieses hier im Wasser schien weitaus größer zu sein. Und irgendwie klumpiger. Lopen würde vorsichtiger sein müssen, falls er weitere Mitglieder der Mannschaft retten musste, denn wenn dieses Wesen ihn austrocknete, während er im Wasser war, wäre das eine Katastrophe. Er musste einige Witze über tote Herdazianer lernen, die er dann im Jenseits erzählen konnte.

Das Schiff fuhr eine schrecklich lange Zeit weiter. Währenddessen hielt Lopen angestrengt Wache und war bereit, als Wvlan plötzlich den Halt verlor. Lopen war schon über ihm, bevor er von Bord gespült werden konnte, und klebte sie beide an der Reling fest, während das Wasser über sie hereinbrach. Er klopfte Wvlan auf die Schulter und lachte, doch als Lopen sich hinkniete und das Wasser von seinem Körper ablaufen ließ, bemerkte er den dunklen Schatten im Wasser dicht an der Seite des Schiffes. Es hielt mit ihnen mit.

Er wünschte, er könnte Leine nach draußen bringen und von ihr erfahren, ob seltsame Sprengsel in der Nähe waren. Aber er wagte es nicht, sie in diesen Sturm zu führen. Es wäre ...

Das Schiff brach durch eine letzte Welle, und plötzlich hörte der Wind auf zu wehen. Verblüfft kämpfte sich Lopen auf die Beine und wischte sich wieder durch die Augen. Die Matrosen in seiner Nähe entspannten sich und ließen die Seile los, an denen sie sich festgehalten hatten und die zum Sturmsegel gehörten.

»Wir haben es geschafft!«, sagte Klisn. »Das ist ja wie im Auge des Sturms!« Ein Ehrfurchtssprengsel brach neben ihm auf, und Lopen stimmte mit seinen Gefühlen überein. Die hohen Wellen und der Wind strömten in einem kreisförmigen Muster unmittelbar hinter ihnen dahin. Dunkle Wolken schirmten noch immer den Himmel ab, aber nun schnitt das Schiff durch niedrigere Wogen und kam zu Ruhe und Frieden. Sogar das Wasser schien hier weniger dunkel zu sein; es wirkte eher saphirgrün.

»He, Klisn«, sagte Lopen. »Würdest du Leine für mich herholen? Ich habe ihr gesagt, ich bringe sie an Deck, sobald es sicher ist, aber ich sollte zuerst deine Kapitänin vom Deck lösen. Ich vermute, sie mag es genauso sehr, wie Punio die Zeit mochte, in der ich ein Sprengsel hatte und er nicht.«

»Sicher, Lopen«, sagte Klisn und lief davon. Er war ein großartiger Junge. Ein geschickter Partner beim Kartenspiel, und er hatte einen ausgezeichneten Sinn für Humor – nicht nur weil er Lopens Witze für lustig hielt, sondern auch weil er Huios als schrecklich empfand.

Lopen lief die Treppe zum Achterdeck hinauf, wurde langsamer und trat neben die Kapitänin und den Steuermann. Sie starrten auf den Ozean hinaus – auf irgendetwas, das gerade aus dem fernen Nebel hervortrat. Eine Insel.

Sie war von riesigen Steinstacheln umgeben, die wie eine Mauer aus dem Ozean ragten, die vom Meer selbst gebaut worden war. Aber dort, wo ein Dutzend oder mehr dieser Stacheln entfernt oder nie eingesetzt worden waren, gab es einen breiten Spalt. Während das Schiff weiter trieb, wurde das Wasser auf unheimliche Weise immer stiller. Durch den Spalt war eine flache Insel zu sehen, die so klein zu sein schien, dass Lopen sie in einer Stunde umrunden konnte. In der Nähe der Mitte erkannte er etwas, das eine Stadtmauer sein mochte, und einige Gebäude erhoben sich vor ihr.

»Na, da schick mich doch einer zur Verdammnis«, murmelte die Kapitänin.
»Es existiert wirklich.«



Wir sind angekommen, Chiri-Chiri«, flüsterte Rysn, während einige der Matrosen sie auf ihren Stuhl auf dem Achterdeck setzten. »Sieh nur. Ich habe dich nach Hause gebracht.«

Chiri-Chiri schmiegte sich in ihre Arme und bewegte sich kaum. Rysn drückte sie eng an sich, als die Kapitänin und ihr Bruder sich leise in der Nähe unterhielten. Bei den Stürmen! Dieses Eiland wirkte so ... unwirklich in dem allzu stillen Ozean mit dem fernen Nebel und der seltsamen Felspalisade, von der die Insel umgeben war. Sie war flach, mit Ausnahme jener Stelle in der Nähe der Mitte. Waren das Mauern, oder handelte es sich um ein natürliches Plateau?

Die Mannschaft hatte sich an Deck versammelt und mischte sich mit Vorahnungssprengeln, die wie rote Wimpel in einem unfühlbaren Wind flatterten. Rysn konnte nicht verstehen, was sich die beiden da zuflüsterten, und fast hätte sie versucht, sich an der Reling entlangzuziehen, damit sie näher an sie herankam. Sie besaß ihren schwebenden Stuhl erst seit wenigen Tagen, und schon hatte sie sich an seine Fähigkeiten gewöhnt.

Wenn dieser Ort wirklich die Festung des Feindes sein sollte, würden sie vielleicht schon bald wieder von hier fliehen müssen. Daher wollte sie ihren

schwebenden Stuhl nicht in Gefahr bringen und hatte befohlen, dass er sicher unter Deck verstaute wurde. Die Edelsteine steckten in ihrer Tasche. Erst einmal musste ihr Deckstuhl genügen.

So saß sie still da und versuchte, nicht überwältigt zu sein. Endlich waren sie hier. Rysn hatte sie alle unversehrt hergebracht. Wie wäre Vstim vorgegangen? Sie wusste es nicht. Sie hatte zwar von seiner Weisheit gelernt, aber nun blieb ihr nichts anderes übrig, als ihrem eigenen Instinkt zu folgen.

Und das fand sie nun viel beängstigender als je zuvor. »Kapitänin«, sagte sie laut zu Drlwan, »was glaubt Ihr? Welche Neuigkeiten gibt es aus dem Ausguck?«

Die Frau kam langsam zu ihr herüber. »Drei Männer halten mit Ferngläsern nach allem Ungewöhnlichen Ausschau«, sagte die Kapitänin. »Es gibt keine Anzeichen von Leben, doch in der Mitte der Insel stehen eindeutig einige Gebäude. Seltsamerweise herrscht hier nicht viel Wind, aber zum Manövrieren können wir unsere Ruder einsetzen. Das Wasser wirkt trügerisch, aus diesem Grund werden wir uns langsam fortbewegen. Im Wasser um Aimia verstecken sich zahlreiche Gefahren. Wenn alles gut geht, sollten wir in der Lage sein, durch den Spalt zu manövrieren und uns der Insel zu nähern.« Sie zögerte. »Rebsk, der Ausguck berichtet, dass Edelsteinherzen am Ufer liegen. Zwischen den Panzern toter Tiere.«

Seltsam. Rysn holte tief Luft. »Ich genehmige eine langsame Annäherung. Warnt mich, wenn etwas Neues gesichtet wird, und sagt bitte den Strahlenden und ihrer Gruppe, dass ich mit ihnen sprechen möchte.« Sie sah, wie Lopen, Huio und Ruschu auf dem Mitteldeck leise mit Leine sprachen.

Die Kapitänin schickte einige Männer an die Ruder, und bald glitten sie vorsichtig auf den Ring der hohen Felsen zu, von denen die Insel umgeben war. Sie erinnerten Rysn an die Obeliskten der Deschi-Nomaden, die sie bei ihren Haltepunkten aufrichteten.

Das einzige Geräusch war das Eintauchen der Ruder ins Wasser. Was für ein Unterschied zu den tobenden Winden und Wassern, die sie hinter sich gelassen hatten! Die Strahlenden, die fast jede Minute die Wassertiefe an beiden Seiten des Schiffes überprüft hatten, traten mit ihren Freunden auf das Achterdeck.

»Was siehst du, Leine?«, fragte Rysn auf Vedenisch.

»Glückssprengsel«, sagte sie und zeigte nach oben. »Aber sie nähern sich nicht der Insel. Dutzende und Aberdutzende fliegen hier herum. Lopen hat mir einen Schatten von etwas unter Wasser gezeigt, von dem er glaubt, dass es Sturmlicht von den früheren Strahlenden getrunken hat. Doch ich habe keine Sprengsel in seiner Nähe gesehen. Der Schatten ist schnell verschwunden, aber ich glaube, er ist nicht *liki*, sondern *toa*. Äh, ich glaube, Ihr sagt körperlich und nicht ... Geist? Aus der Geistwelt?«

»Seltsam«, erwiderte Rysn, obwohl sie sich nicht ganz sicher war, ob sie Leine verstanden hatte.

»He«, sagte Lopen. »Du sprichst ... ist das ...«

»Vedenisch«, sagte Rysn auf Alethi. »Ja.«

»Es könnte mir gelingen, das Schiff durch den Spalt zu steuern«, sagte die Kapitänin, als sie herbeikam. »Wie wollt Ihr weiter verfahren, Rebsk?«

»Bringt uns so nah an die Insel, wie Ihr es wagt, Kapitänin«, sagte Rysn.

Drlwan leitete das Schiff geschickt zu der Öffnung und segelte nach einer weiteren Überprüfung der Wassertiefe unmittelbar hindurch. Die Kapitänin brachte sie so nahe an die Insel heran, dass Rysn ausgebleichte Panzer am Ufer erkennen konnte – die Überreste uralter Großschalen. Wieder hielt sie Chiri-Chiri hoch und hoffte auf eine Reaktion von ihr. Talik hatte gesagt, dass sie sich hierher begeben sollten. Was war nun?

Chiri-Chiri schien an diesem Ort nicht das geringste Interesse zu haben, aber sie schaute in den Himmel hinauf, regte sich und zirpte leise. Rysn setzte Chiri-Chiri wieder sanft in ihren Schoß. Die Kreatur regte sich kaum, hielt aber ihre Aufmerksamkeit auf den Himmel gerichtet. Vermochte sie vielleicht jene unsichtbaren Sprengsel zu sehen?

Kstled kam mit einem Fernglas herbei und reichte es Rysn. Dadurch sah sie sowohl die Panzerungen als auch die großen Edelsteinherzen, die verstreut umherlagen. Sie waren matt, zeigten keinerlei Licht und wirkten, als seien sie genau dort zu Boden gefallen, wo die Tiere gestorben waren. Etwas daran empfand sie als seltsam.

»Befehle, Rebsk?«, fragte die Kapitänin sie.

Befehle. Es war Zeit, wieder die Führung zu übernehmen. Sie beachtete ihr

flatterndes Herz und ihre Sorge um Chiri-Chiri nicht weiter. »Strahlender Lopen und Ruschu, wollt ihr eure geheime Mission weiterführen?«

Die beiden tauschten einen raschen Blick und waren so verlegen, dass sich einige Schamsprengsel zeigten, die wie schwebende Blütenblätter aussahen.

»Äh, ja, Hellheit«, sagte Ruschu. »Wir wollen uns ins Innere der Insel begeben, auf jene Gebäude zu.«

»Ich schlage vor, dass meine Männer die Gegend zuvor kurz absuchen«, sagte Rysn. »Kstled, nimm möglichst viele Matrosen mit – die ohne Kampferfahrung sollen fürs Erste an Bord bleiben – und sichere den Strand. Berichte alles, was du für ungewöhnlich hältst.«

Er verneigte sich vor ihr und sammelte seine Männer. Als die Ruderboote zu Wasser gelassen wurden, kletterten auch Lopen und Huio hinein. Ebenso wie Ruschu.

»Feuerin Ruschu?«, rief Rysn hinter ihr her. »Ich schlage vor, du wartest, bis wir sicher sind, dass am Strand keine Gefahr droht.«

»Ein guter Vorschlag!«, rief Ruschu zurück. »Aber macht Euch um mich keine Sorgen, Hellheit.« Und sie setzte sich auf die Bank in einem der Boote.

Nun, eigentlich stand sie gar nicht unter Rysns Befehl. Sie konnte tun, was sie wollte. Leine hatte klugerweise nicht darauf bestanden mitzugehen. Sie kniete neben Rysns Stuhl und sah zuerst Chiri-Chiri und dann den Himmel an.

Gab es eine Verbindung zwischen den Glückssprengeln und Chiri-Chiri? Die Himmelsaale waren die einzigen anderen Kreaturen ihrer Größe, die fliegen konnten, und sie wurden oft von Glückssprengeln begleitet.

Chiri-Chiri zirpte erneut. Es war ein ermunterndes Zeichen. Rysn gab ihr eine Kugel und warf dann einen Blick über die Schulter zurück auf den Sturm. Der Nebel verdeckte viel davon, aber an klareren Stellen bemerkte sie die wirbelnde Barriere aus Wind und Sturm. Wie die Wand eines Großsturms, aber hier war es eine kreisförmige Bewegung.

»Wir sollten es so schnell wie möglich hinter uns bringen«, sagte Rysn zu Drlwan, die in ihrer Nähe stand. »Sobald wir uns vergewissert haben, dass der Strand sicher ist, werden ein paar Soldaten den Rand der Insel absuchen. Wir werden alle interessanten Artefakte einsammeln und den Strahlenden

Zeit geben, damit sie ...«

Chiri-Chiri schlug in ihrem Schoß aus. Rysn schaute hinunter, als die Kreatur zum ersten Mal seit Wochen den Kopf hob, sich auf die Beine stellte und mit den Flügeln schlug. Sie blickte noch immer in den Himmel.

»Leine?«, fragte Rysn auf Vedenisch. »Sieht sie gerade Glückssprengsel?«

»Ich glaube schon«, sagte Leine. »Sie fliegen jetzt niedriger.«

Rysn blinzelte und glaubte, sie erkennen zu können. Es waren undeutliche Gestalten mit pfeilspitzen Köpfen, die in der Luft schimmerten. Chiri-Chiri zirpte lauter. Rysn bemerkte, wie ihr Herz schneller schlug und sich ihre Atmung beschleunigte. Sie hatte schon befürchtet, dass alles umsonst gewesen sein könnte und nichts hier Chiri-Chiri helfen konnte.

Das Larkin schoss in die Luft. Bei den Stürmen, es mochte Ewigkeiten her sein, seit dieses Wesen zum letzten Mal so kraftvoll geflogen war!

Die Glückssprengsel bewegten sich schneller. Rysn verlor sie aus den Augen, und Leine keuchte auf. Sofort drehte Chiri-Chiri um, flog nach unten und *tauchte ins Wasser ein*.

Rysn schrie auf; ihre Erregung wurde zu Panik. Sie drehte sich und beugte sich über die Reling, ebenso wie Leine. Chiri-Chiri verschwand rasch in den Schatten und bewegte sich zwischen einigen Felsen umher, bis sie außer Sichtweite war.

»Sie ist den Sprengseln gefolgt ...«, flüsterte Leine. »Irgendetwas geschieht. Etwas ist seltsam ...« Sie kniff die Augen zusammen.

Die Kapitänin trat an die Reling. »Habt ... Ihr gewusst, dass sie schwimmen kann?«

Rysn schüttelte den Kopf und verspürte einen schrecklichen Stich des Verlustes. Was wäre, wenn ... Was wäre, wenn Chiri-Chiri nie mehr zurückkam? Was wäre, wenn Rysn ihr unbewusst die Freiheit angeboten hatte, indem sie das Wesen hierhergebracht hatte – und wenn Chiri-Chiri dieses Angebot angenommen hatte? Nun, Rysn versuchte, mit Zuversicht zu denken. Es war besser, wenn Chiri-Chiri nicht mehr krank war. Und wenn die Kreatur frei sein wollte, dann sollte Rysn sie nicht einschränken.

Gleichzeitig steckten in ihren Erfahrungen mit dem Larkin so viele Gefühle: Rysns langsame Erholung nach ihrem Unfall, ihr Jahr der Melancholie, ihr

knappes Überleben unter den Händen der Bringer der Leere. Chiri-Chiri hatte ihr immerzu beigestanden, und in diesem ersten Augenblick, in dem sie sich fragte, ob sie nun allein war, musste Rysn feststellen, wie zerbrechlich ihre Gefühle waren. Sie spürte das Verlangen, sich an jemanden zu klammern, den sie liebte, und ihn *nie wieder* loszulassen.

War das selbstsüchtig? Ein Handel oder Warenaustausch war erst dann gut, wenn beide Parteien etwas davon hatten. Aber es ging nicht immer um Handel und Austausch. Manchmal fiel es ihr schwer, das im Kopf zu behalten.

»Rebsk?«, fragte die Kapitänin.

»Ich ... warte hier und will sehen, ob sie zurückkehrt, Kapitänin«, sagte Rysn und versuchte, gefasst zu bleiben. »Unterrichtet mich bitte sofort, wenn die Späher etwas am Strand gefunden haben.«



Lopen stand wie ein Eroberer im Bug des kleinen Bootes, hatte einen Fuß auf die Bordwand gesetzt und sich den Speer über die Schulter gelegt. Rua stand in derselben Haltung auf seiner anderen Schulter. Die Matrosen hinter ihm hatten die Ruder eingeholt, und das Boot bewegte sich nun aus eigener Kraft. Warum sollten die Männer denn arbeiten, wenn es doch das Peitschen gab?

Außerdem sah Lopen einen Schatten im Wasser, der sich im Gleichklang mit ihnen bewegte. Hier gab es Untiefen, aber was immer es sein mochte, es blieb dicht über dem Boden, und da der Himmel bewölkt war, herrschte dort unten Finsternis, sodass Lopen nicht erkennen konnte, worum es sich handelte.

Er war jedoch noch immer davon überzeugt, dass dieser Schatten das Wesen war, das sich von Sturmlicht nähren konnte. Aber es war nicht so klein wie Chiri-Chiri. Dies hier war größer und hatte einen anderen Umriss. Flacher? Es war schwer zu sagen. Er hatte gehofft, es würde an die Oberfläche kommen und versuchen, das Sturmlicht zu stehlen, das er ins Boot gelegt hatte.

Aber das tat es nicht. Es schien ... furchtsam zu sein. Vielleicht hatte es

Angst vor ihm und wollte ihm nicht offen entgegentreten. Also behielt Lopen es im Auge und hatte Rua befohlen, dasselbe zu tun. Es war schwer, weil es für sie bald sehr aufregend werden würde.

Vor ihnen erhob sich ein felsiger Strand aus dem Wasser, der von sturmverdammten Edelsteinherzen übersät war, als würde es sich um Steinknospen handeln. Die chitinartigen Reste der Großschalen wachten mit leeren, höhlenartigen Augen über ihnen. Das waren abgestreifte Rüstungen von lange schon toten Tieren.

Huios Boot trieb neben dem von Lopen und wurde langsamer, sodass sie mit gleicher Geschwindigkeit die Bucht durchquerten. Lopens Vetter hatte sich geduckt und hielt angespannt seinen Speer bereit.

»Kannst du das glauben, älterer Vetter?«, fragte Lopen. »Wir betreten ein Land, das kein Mensch je besucht hat.«

»Hier hat einmal eine Stadt gelegen, Lopen«, erklärte Huio. »Es war sogar eine der Hauptstädte der Epochen-Königreiche.«

»Nun ja«, sagte Lopen. »Aber es gibt bestimmt Teile, die noch nie jemand betreten hat, oder?«

»Darauf würde ich nicht wetten«, sagte Huio, »wenn man bedenkt, wie lange die Epochen-Königreiche Bestand hatten und welche Bevölkerungszahlen sie aufwiesen.«

»Ausgezeichnet«, sagte Lopen und zeigte heroisch nach vorn, während Rua ihn nachahmte. »Vorwärts geht's. Wir werden ein Land betreten, auf das seit Jahrhunderten niemand mehr einen Fuß gesetzt hat!«

»Mit Ausnahme der Mannschaft des anderen Schiffes«, antwortete Huio. »Sie sind vermutlich auf der Insel gelandet, da sie nicht mehr auf ihrem Schiff waren. Und es gibt dort vielleicht andere, die diese Besatzung getötet haben. Abgesehen von all denen sind wir allerdings die Ersten.«

Lopen seufzte und warf Rua einen Blick zu, der verärgert den Kopf hin und her rollte, bis er abfiel. »Vetter«, sagte Lopen, »weißt du, warum du so oft von den anderen an die Wand geklebt wirst?«

»Zur Einschätzung der relativen Stärke eines Strahlenden angesichts seines Eid-Grades, der die Dauer des Peitschens mit dem dazu benötigten Sturmlicht vergleicht.«

»Weil du ein Langweiler bist.«

»Langeweile ist Spaß, habe ich entschieden. Man bekommt eine völlig neue Sicht auf das Leben, wenn man an der Wand hängt.« Huio grinste, dann drehten sich beide ruckartig um. Der Schatten im Wasser hatte die Richtung geändert und glitt ins tiefe Wasser zurück. Anscheinend wollte er nicht so hoch steigen, dass er deutlicher sichtbar wurde.

Lopens Peitschen endete, als das Boot über die Steine an Land rutschte. Es kam zu einem abrupten Stillstand, und er benutzte den Schwung dazu, an Land zu springen. *Das* hatte Stil. Er schaute sich um, ob es jemand bemerkt hatte. Schade, dass Leine auf dem Schiff geblieben war und wartete, bis die Matrosen die Region ausgespäht hatten.

Die Seeleute sprangen aus den anderen großen Ruderbooten und mussten durch das Wasser waten, während sie die Boote an Land zogen. Rua sah traurig zu.

»Du könntest über das Wasser laufen, wenn du wolltest, Kerl«, sagte Lopen.

Rua sah ihn kurz von der Seite an und hielt den Kopf schräg. Er hockte noch immer in seiner kleinen Gestalt auf Lopens Schulter.

»Nun ja«, sagte Lopen. Er wusste immer, was Rua meinte. So war das nun einmal. »Nur weil ich Stil habe und mit Würde und Eleganz und Beherrschung an Land springe, bedeutet das noch nicht, dass den anderen der Stil *fehlt*, wenn sie durch die Wellen laufen. Sie haben Seemannsstil, während ich Lopenstil habe.« Er tippte Rua an die Nase. »Lass dir nicht von den Leuten sagen, dass dein Stil eingeschränkt ist und wie Sturmlicht vergehen wird. Stil ist die erstaunlichste Kraft auf der Welt, weil wir so viel daraus machen können, wie wir wollen – und das kann für jeden eine ganze Menge sein.«

Er stemmte die Hände in die Hüften, betrachtete den Strand und lief dann zu Ruschus Boot. Er half ihr beim Aussteigen, denn der Stil der Feuerer erforderte wegen des ganzen Papiers, das sie immer bei sich trugen, dass sie niemals nass wurden.

»Danke, Strahlender Lopen«, sagte sie und steckte sich ihr Notizbuch unter den Arm. Ein Matrose, der hinter ihr aus dem Boot kletterte, trug ihre Spannfeder und die weitere Ausrüstung. »Was halten wir von alledem?«

»Auf dem sturmverdamnten Boden liegt das Geld herum«, sagte er und zeigte mit seinem Speer auf die Edelsteinherzen.

»Ja, das ist seltsam«, sagte Ruschu.

»Ein ... toter Ort?«, meinte Huio. »Ein Ort der Toten?« Er fluchte leise auf Herdazianisch und versuchte, die richtigen Alethi-Worte zu finden.

»Oh!«, sagte Ruschu. »Ich wette, das hier ist ein Ort, an den die Großschalen kommen, um zu sterben. Ich habe darüber gelesen. Ich muss an Hellheit Schallan schreiben; sie studiert die Lebenszyklen der Großschalen.«

Kstled stapfte herbei, gerade so wie ein Schiffsmast. Gegen seine Schulter lehnte ein mit Stacheln versehener Speer, und an seiner Hüfte hing ein Kurzschwert. »Ich vermute, sie sind verflucht«, sagte er und deutete auf die Reichtümer. »Sollte ich meinen Männern verbieten, sie einzusammeln?«

»Sei nicht närrisch«, sagte Ruschu, während sie etwas in ihr Notizbuch schrieb. »Wir sind hier, um den Ort zu plündern, Krieger Kstled. Die Männer sollen alles mitnehmen, was sie tragen können. Ich möchte heute Nacht in einem Bett aus grenzenlosem Reichtum schlafen.«

»Seid Ihr denn ... keine Feuerin?«, fragte Kstled. »Sind Euch persönliche Besitztümer nicht verboten?«

»Das heißt nicht, dass eine Dame nicht auf einem großen Haufen aus Edelsteinen schlafen darf«, sagte Ruschu. »Es gibt Geschichten darüber. Ich habe mich schon immer gefragt, wie unbequem das wohl sein mag.«

Sie schaute von ihrem Notizbuch auf und sah die anderen mit großen Augen an. »Was? Ich meine es ernst. Geht! Sammelt sie alle ein! Wir sind hergeschickt worden, damit wir Artefakte von diesem Ort mitbringen, und dazu zählen eindeutig auch diese Edelsteine. Vielleicht aber solltest du die Matrosen daran erinnern, dass sie ihren traditionellen Bergelohn erhalten werden. Sie alle werden also reich sein, wenn wir zurückkehren – vorausgesetzt, du versuchst nicht, die anderen zu bestehlen oder zu hintergehen.«

»Gib mir ein paar deiner besten Männer, Kstled«, sagte Lopen. »Wenn Hellheit Rysn zustimmt, werde ich sie und die Feuerin zur Erkundung der Insel mitnehmen. Ich möchte wissen, was sich hinter dem Strand befindet.«

Vielleicht fanden sie das Eidtor. Aber darüber sollte er nicht sprechen.

Ruschu sagte, die Königin wünschte, dass darüber Stillschweigen bewahrt wurde, obwohl Rysn anscheinend davon wusste.

Alle waren ziemlich besorgt über die Vorstellung eines Eidtores hier draußen. Wer konnte schon sagen, wer Zugang dazu hatte. Natürlich war es möglich, den Zugang zu Urithiru zu sperren, sodass es keine unmittelbare Gefahr darstellte. Aber trotzdem ...

Lopen war sich nicht ganz sicher, was sie damit tun sollten, wenn sie es fanden. Er verfügte über keine lebendige Klinge, genauso wenig wie Huio. Er hatte vorgeschlagen, dass Kaladin Teft mitschickte, und die Antwort hatte ihn überrascht.

Das habe ich auch Navani geraten, hatte Kaladin gesagt. Sie hat erwidert, dass sie dem Feind nicht noch den Schlüssel dazu schicken will, falls sich das Tor schon in seiner Hand befindet. Deine Aufgabe besteht nur darin, es aufzuspüren, und wenn es da ist, nach Anzeichen feindlicher Gegenwart zu suchen und dann zurückzukehren. Wir werden entscheiden, ob es die Mühen wert ist, diesen Ort zu beherrschen, sobald wir wissen, dass sich dort ein Eidtor befindet.

Er ging zu Ruschu hinüber, die gerade einige schnelle Skizzen von den Positionen der Exoskelette und der Edelsteine anfertigte. Es fühlte sich hier so leer an. Still wie ein Haus ohne Verwandte. Aber nachdem er sich ein wenig in die Luft gehoben hatte, sah er, dass Huio recht hatte. In der Mitte der Insel hatte sich gewiss einmal eine kleine Stadt befunden.

Es dauerte eine Weile, bis Lopen erkannte, was sonst noch an diesem Ort unheimlich war – als wären all die Panzer und diese unnatürliche Stille nicht schon genug. Kein Krem. Überall sonst, wo er bisher gewesen war, hatte er das Alter der Gebäude an dem Krem ablesen können, der sich bei ihnen angelagert hatte. Mit der Zeit wurden die Gebäude dadurch zu Klumpen in der Landschaft.

Aber nicht hier. Nichts am Strand – kein Panzer, kein Edelstein – trug einen Überzug. Und da war auch kein Staub. Dieser Ort erschien sauberer als die Koje eines Soldaten am Inspektionstag. Er stieg wieder ab und hob ein kleines Diamantherz auf. Wie die anderen glühte es nicht. Er hätte schneller erkennen sollen, was das bedeutete.

Hier geht kein Hochsturmwasser nieder, dachte er und betrachtete die dunklen Wolken. Vielleicht blasen die seltsamen Winde die Großstürme davon?

Er steckte sich das Edelsteinherz in die Tasche, schlenderte zu Ruschu hinüber und spähte über ihre Schulter – zu ihrer Verärgerung, was großen Spaß machte – auf die Bilder, die sie gezeichnet hatte. Sie waren sturmverdammt gut, wenn man bedachte, wie schnell die Feuerin sie angefertigt hatte.

»Ich habe einmal zwölf Chouta-Fladen in weniger als zwei Stunden gegessen«, sagte er zu ihr. »Das war etwas Ähnliches.«

Sie schenkte ihm einen verwirrten Blick. Vielleicht mochte sie keine Chouta.

»Punio hat drei Klarstücke gewettet, dass ich es nicht schaffe«, erklärte er. »Also war es eine Sache der ritterlichen Ehre.«

Ruschu schenkte ihm einen Leidensblick, rollte ihre Zeichnungen zusammen und band einen kleinen Faden darum. Dann gab sie diese einem der Matrosen. »Bring das zu Hellheit Rysn und sag ihr, der Strand sei sicher, sodass wir uns nun auf die Stadt zubewegen können.«

Der Seemann rannte davon und ruderte mit einigen anderen zum Schiff. Bald wurde am Mast eine grüne Flagge gehisst – die Erlaubnis zum Fortfahren. Lopen sammelte die dazu abgestellten Seeleute und ging mit ihnen und Ruschu ins Landesinnere.

Huio hatte beschlossen, mit den restlichen Matrosen am Strand zu bleiben, aber er besaß eine Spannfeder. Natürlich konnte er damit nicht schreiben, doch Huio mochte diese Federn trotzdem. Wenn man sie in Betrieb setzte, blinkte die mit ihr verbundene auf, und deshalb benutzten die Alethi-Offiziere sie oft als Signalgeber, wie eine aufgezoogene Flagge.

Nur Huio konnte noch mehr damit anfangen. Dieser verrückte Bengel. Es hatte unterschiedliche Bedeutungen, je nachdem wie oft er es blinken ließ. Es war wie ein Kode. Einmal blinken bedeutete »alles ist gut«, zweimal bedeutete »ich mache mir Sorgen«. Dreimal hieß »komm sofort zurück«.

Es war zwar fast so etwas wie Schreiben, aber da es mit Zahlen funktionierte, war es in Ordnung, denn niemand betrachtete Zahlen als

unschicklich für einen Mann. Lopen benutzte Zahlen für viele Zwecke. Er hatte sogar einige erfunden. Und Dalinar konnte Bücher schreiben, was bedeutete, dass jetzt doch alles anders geworden war.

Lopen behielt die Wolken über ihnen im Auge, während er stolz mit Rua auf seiner Schulter vor den anderen einherschritt. Ja, vielleicht waren schon einmal Menschen hier gewesen. Aber bestimmt vor langer Zeit. Also ...

»Meinst du«, sagte er zu Ruschu, »wir könnten sagen, dass ich Boden betrete, über den noch nie ein Herdazianer geschritten ist?«

»Zweifellos«, sagte sie. »Herdaz existierte noch nicht, als Aimia ein Königreich war. Dein Land ist schließlich eher neu. Ich vermute, es gibt eine ganze Menge Orte, die noch nie ein Mensch herdazianischer Nationalität vor dir und anderen deines Volkes betreten hat – zum Beispiel das ganze Urithiru.«

»Ha!«, sagte Lopen und wirbelte seinen Speer herum. »Dummer Huio. Komm schon, Bengel. Wir schreiben Geschichte.«



Rysn saß auf dem stillen Deck ihres Schiffes. Abgesehen von der Kapitänin und einer kleinen Mannschaft, war sie allein. Ein Matrose stand im Ausguck und würde die anderen warnen, sobald sich der Mannschaft am Strand etwas Gefährliches nähern sollte.

Rysn betrachtete die Skizzen, die Ruschu geschickt hatte. Gewaltige Panzerungen – die Überreste riesiger Großschalen, die dort gestorben waren – und die Edelsteinherzen, die in ihnen gewachsen waren. Unsagbare Reichtümer.

Es stimmte einfach zu sehr.

Rysn hob den Blick, als sie Schritte auf dem Achterdeck hörte. Leine?

»Ich dachte, du gehst jetzt an Land, da es sicher ist«, sagte Rysn.

»Ich sollte gehen«, stimmte Leine ihr zu. »Aber ...« Sie schaute über die Bordwand. »Sie sind alle dort unten, im Wasser, Rysn. Alle Glückssprengsel.«

»Nun«, sagte Rysn, »du könntest beim Einsammeln der Edelsteinherzen helfen. Auf dem Strand liegen wahre Reichtümer. Jeder, der auf diese Mission gegangen ist, wird reich heimkehren.«

Leine runzelte die Stirn. »Ja, aber ist falscher Schatz.«

»Du hast es also auch bemerkt?«, fragte Rysn.

»Was bemerkt?«

»Dass etwas damit nicht stimmt«, sagte Rysn und deutete auf die Zeichnung.

»Nein«, sagte Leine. »Nur ... ich wollte andere Schätze. Splitterklingen und Rüstungen, wie die Alethi haben.« Leine lehnte sich gegen die Reling und blickte auf das Ufer hinaus. »Mein Volk ist stolz, Rysn. Aber wir sind auch schwach. Sehr schwach. Nicht die Einzelnen, aber als Nation. Jahrelang haben wir versucht, Splitter zu bekommen. Hat uns einige unserer tapfersten Kämpfer gekostet. Bisher gehören die einzigen Splitter, die wir haben, meinem Vater – der darauf besteht, dass er sie nicht benutzen darf.« Sie schüttelte den Kopf. »Die Alethi haben Splitter. Die Thaylener haben Splitter. Die Veden haben Splitter. Aber wir auf den Bergen haben keine.«

»Ihr braucht auch keine Splitterrüstungen und -schwerter, Leine«, sagte Rysn. »Ihr lebt weitab von allen anderen im Gebirge. Sie können nicht zu euch gelangen. Und ...«

»Und sie wollen es erst gar nicht?«

»Ja«, gab Rysn zu. »Das richtet sich aber nicht gegen dich und dein Volk. Ich lebe davon, an schwierige Orte zu reisen und dort Handel zu treiben, und sogar mein Babsk hat gesagt, wenn man mit den Hornessern Geschäfte abschließen wollte, könnte man auch gleich zum Siebten Narren gehen. Ich bin sicher, dass ihr viele Dinge von großem Wert besitzt, und dein Volk scheint wundervoll zu sein, aber die Reise ist so beschwerlich, dass eine Handelsbeziehung mit euch fast unmöglich erscheint.«

Darüber schien Leine nicht beleidigt zu sein. Sie nickte nur. »So ist es seit vielen Jahren. Nichts von Wert für die Reise ... nichts, wovon die Leute wissen.«

»Was ... willst du damit sagen?«

»Die Alethi wissen jetzt«, antwortete sie. »Und der Feind wusste immer. Die Berge haben ein Portal, Rysn. Ein Tor. Einen Pfad zur Welt der Götter und Sprengsel.« Sie sah Rysn in die Augen. »Bald wird jeder wissen. Und sie werden unser Land besitzen wollen. Ein Portal ins Land der Sprengsel ist kostbar genug für die Reise in die Berge.«

»Ich ...« Rysn verstummte. Sie war nicht sicher, was sie davon halten sollte. Ein Portal zum Land der Sprengsel? Sie hatte von Schadesmar gehört; Gerüchte darüber verbreiteten sich allmählich. Aber wenn die Hornesser einen Weg zu diesem Ort ...

»Ihr seid doch mit den Alethi und dem Rest von uns verbündet«, sagte Rysn. »Wir können euch also schützen.«

»Verzeihung«, sagte Leine. »Ich habe Alethi-Freunde. Die Alethi-Königin scheint würdige Person. Aber sie wissen, dass starke Länder von schwachen nehmen. Sie werden sagen, ist zum Vorteil aller. Sie werden sagen, sie schützen uns. Aber sie werden zu uns kommen. Werden in unseren Städten leben. Zum Besten aller.« Sie nickte. »So müssen wir Splitter haben und viele Splitterträger. Und Strahlende – viele Strahlende. Mein Vater könnte beides sein. Aber er glaubt, Tradition ist wichtiger als unser Volk. Ich werde es stattdessen tun. Ich *werde* Schätze finden. Wir müssen stark sein. SO stark.«

Sofort fühlte sich Rysn schuldig. Als Leine früher gesagt hatte, sie wolle Schätze mitnehmen ... na ja, Rysn hatte damals geglaubt, dass Leines Motive die gleichen waren, wie sie alle anderen auch hatten.

Die Leute redeten über Reichtum und darüber, dass Habgier eine schreckliche Sache sei – und sie konnte in der Tat gefährlich sein. Aber wenn eine Person, die nichts hatte, einen höheren Stand zu erreichen versuchte, sollte das nicht einfach abgetan oder als primitiv betrachtet werden. Es war viel mehr daran.

»Warum hast du dich dann nicht der Expedition in das Innere der Stadt angeschlossen?«, fragte Rysn. »Vielleicht gibt es dort Splitter.«

»Wenn welche dort sind«, sagte Leine, »werden Strahlende sie beanspruchen. Ich muss andere Richtung einschlagen. Und die Sprengsel ...« Sie schüttelte den Kopf und wandte sich wieder Rysn zu. »Übrigens vielen Dank.«

»Wofür?«

»Für Annahme, dass ich nicht schlecht bin«, sagte Leine. »Der Mann Nikli hat versucht ... was ist das Wort in Vedenisch? Dass andere denken soll, ich bin böse.«

»Er hat dich hereingelegt.«

»Hereingelegt. In was?«

»In nichts. Das sagt man so.«

»Ah, warum – bei so vielen Klängen – haben Flachländer so viele gleiche Wort für verschiedene Dinge? Aber danke. Dafür, dass Ihr mich nicht für böse haltet. Ich glaube, viele mögen Ausländer wie mich nicht. Glauben immer, sie sind böse. Aber Ihr habt mir geglaubt und nicht Eurem Freund.«

»Ich habe von einem sehr weisen Mann gelernt, die Welt anders zu sehen«, sagte Rysn. »Ihm kannst du danken, wenn ich euch einmal einander vorstelle.« Aber als sie an Vstim dachte, erkannte sie, was sie an den Bildern des Strandes gestört hatte. Sie deutete auf die Zeichnung der vielen Edelsteinherzen.

»Ich bin einmal zusammen mit meinem Babsk – das ist der Mann, der mich ausgebildet hat – auf eine Handelsreise gegangen«, sagte Rysn. »Die Person, die wir dort getroffen haben, hatte überall Kugeln und Edelsteine ausgelegt; es sollte wie zufällig wirken. Ein Zeichen des Reichtums. Mein Babsk hat mit diesem Mann anders gehandelt als mit allen weiteren Personen, denen wir auf dieser Reise begegnet sind. Härter, halsabschneiderisch. Äh, das bedeutet ... das ist wohl ein anderes Wort für härter, glaube ich.«

Leine nahm eine der Zeichnungen an sich. »Das hier ist genauso?«

»Möglicherweise«, sagte Rysn. »Hinterher habe ich meinen Babsk gefragt, warum er sich so verhalten hatte. Er sagte zu mir: ›Niemand lässt einfach so Geld herumliegen. Wir *sollten* es sehen. Entweder hat er vorgespiegelt, dass er mehr hat, als es tatsächlich der Fall ist, oder ...‹«

»Oder?«, fragte Leine.

»Oder er wollte, dass wir uns darauf stürzen«, sagte Rysn. »Und etwas von viel größerem Wert übersehen. Würdest du mir bitte einen der Seeleute holen? Ich muss eine Botschaft an Ruschu schicken.«



Lopen stieg hoch in die Luft und überblickte die ganze Insel. Von hier oben wirkte sie so klein.

Die Stadt hatte einen seltsamen Umriss – wie eine Blume mit strahlenförmig abstehenden Blütenblättern. Der Rest der Insel erschien langweilig: ein breiter, langer Strand. Nichts bewegte sich, nichts schien verdächtig. Genauso würde aber ein Ort aussehen, der verdächtig *war*.

Er landete beim Rest der Gruppe. Ruschu fertigte gerade eine Zeichnung von einigen Gebäuden am Rande der Stadt an. Sie waren mit Krem bedeckt, was ihnen das vertraute geschmolzene Aussehen verlieh, das er stets mit alten Dingen verband.

»Von dort oben aus«, sagte er, »sieht man nur Felsen. Warum gibt es hier Krem, am Strand aber nicht?«

»Ich vermute«, sagte Ruschu, während sie zeichnete, »dass einige Häuser schon mit Krem überzogen waren, als die Großstürme aufhörten, diese Insel zu erreichen. Die Panzer und Edelsteinherzen am Strand sind ganz gewiss alt, aber sie müssen jünger sein als diese Ruinen.«

Was er für Mauern gehalten hatte, als sie sich der Stadt genähert hatten, war in Wirklichkeit eine Reihe von Gebäuden. Wohnhäuser? Sie wirkten

gleichförmig, und Gruppen von ihnen formten die Spitzen der Blütenblätter, die er von oben wahrgenommen hatte.

Ruschu beendete ihre Skizze und blätterte zu einer anderen Seite in ihrem Notizbuch weiter, die so etwas wie eine Landkarte enthielt.

»He!«, rief Lopen. »Das sieht ja genauso aus wie diese Stadt!«

»Das ist eine alte Karte von Akinah«, erklärte sie. »Ich hatte gehofft, sie einsetzen zu können, um zu beweisen, dass dies hier derselbe Ort ist. Du scheinst mir den Beweis geliefert zu haben.«

»Gern geschehen«, sagte Lopen. Mit ihrer Truppe von acht speerschwingenden Matrosen bewegten sie sich in die Stadt hinein, nachdem sie die vom Krem überzogenen Häuser hinter sich gelassen hatten.

Hier waren alle Dächer eingestürzt; nur noch die Säulen und Teile der Mauern standen aufrecht. Die Ruinen waren gerade so sehr vom Krem bedeckt, dass es den Eindruck erweckte, als versanken sie im Boden, aber es reichte nicht aus, sie zu bloßen Klumpen zu machen. Eigentlich sahen sie verwest aus und erinnerte Lopen an den Unrat, den er früher zusammen mit Brücke Vier in den Klüften gefunden hatte. Das hier waren die Knochen, die zerbrochenen Zweige und das verrunzelte Fleisch einer früher einmal großen Stadt.

»Sie ist kleiner, als ich es mir vorgestellt hatte«, sagte Lopen, als er sich umdrehte und mit seinem Speer auf das andere Ende der Stadt zeigte. »Ich könnte sie in kürzerer Zeit durchqueren, als Punio braucht, sich die Haare zu frisieren, wenn er zum Tanzen ausgeht.«

»Die älteren Städte sind alle so gewesen«, sagte Ruschu. »Es fiel den Bewohnern jener Zeit schwerer, Windbrecher und Aquädukte zu bauen, und sie besaßen keine mächtigen Handelsgesellschaften, die größere Städte mit Nahrung hätten ausstatten können. Daher war alles in einem viel kleineren Maßstab errichtet.«

Lopen drehte sich um sich selbst und hatte den Eindruck, diese zerbrochenen Gebäude wären Schädel; die Fensterischen waren eingesunkene Augenhöhlen, und alles tropfte vor gehärtetem Krem. Ruschu schickte einige Matrosen zur Durchsuchung des einen oder anderen Hauses aus, und sie zitterte. Warum war sie an diesem Ort so nervös?

»Ich ... weiß nicht, ob wir hier etwas Nützliches finden werden, Ruschu«, sagte Lopen, während er sich umsah. »Dieser Ort ist weniger eine Ruine als vielmehr ein Schutthaufen.«

»Die Tatsache, dass er sich in einem so unbehelligten Zustand befindet, könnte *außerordentlich* wichtig werden, Lopen«, sagte Ruschu. »Diese Stadt wird für die Archäologen und Historiker von großem Interesse sein. Je mehr wir über die Wiedererschaffung gelernt haben, desto mehr haben wir begriffen, dass unser Verständnis von der Vergangenheit schmerzlich bruchstückhaft ist.«

»Das stimmt vermutlich«, sagte Lopen, während sie ihre kleine Karte hochhielt. »Hast du eine Ahnung, wo sich das Eidtor befinden könnte?«

»Nun, der beste Platz wäre in der Mitte der Stadt, denn er ist von allen Seiten gleich gut zugänglich«, sagte Ruschu. »Entweder dort oder in der Nähe des Hafens, was für den Handel am praktischsten wäre. Doch leider wurden die Eidtore nicht immer so besonders günstig aufgestellt, wie in Azimir, Kholinar und Thaylen-Stadt zu sehen ist. In allen drei Städten befinden sie sich in bequemer Reichweite der herrschenden Klassen.«

»Sturmverdamnte Hellaugen«, murmelte Lopen. »Immer machen sie uns gewöhnlichen Leuten das Leben schwer.«

»Uns gewöhnlichen Leuten?«, fragte sie. »Du bist ein Strahlender.«

»Aber der gewöhnlichste von denen.«

»Du sagst mir doch andauernd, wie ungewöhnlich du bist, Lopen.«

»Das ist nur dann ein Widerspruch, wenn du darüber nachdenkst.«

»Darauf ... fällt mir nichts mehr ein.«

»Siehst du? Allmählich verstehst du es. Also, wo mögen in dieser Stadt die reichen Leute gewohnt haben?«

»Ich vermute, in dem größeren Klumpen dort drüben. Die Eidtore stehen meist auf großen Plattformen, und jener Teil scheint höher zu liegen als seine Umgebung.«

Sie gingen auf die Ruinen zu, die Ruschu gemeint hatte. Lopen bemerkte, dass er seinen Speer fester gepackt hielt und andauernd Blicke über seine Schulter warf. Bei den Stürmen, nicht nur er war nervös. Über diesem Ort lag etwas Beunruhigendes. Die Wolken über ihnen, der ferne Nebel, die Stille ...

Ja, es war ein Mausoleum. Aber nicht für ein paar Könige, sondern für ein ganzes Volk. Das hier musste einmal eine lebendige Stadt und ein Handelszentrum gewesen sein.

Es waren nicht nur Ruinen. Es waren *einsame* Ruinen, stets unter den Wolken, nie in der Sonne, aber auch nie Sturm und Regen ausgesetzt. Hatte Rysns Träger deshalb so verzweifelt versucht, sie von hier fernzuhalten? Damit der Schlaf dieses Ortes nicht gestört wurde? Oder hatte Lopen zu oft Fels' Geschichten beim Feuerschein über Geister und Götter gelauscht?

Jedenfalls wäre er beinahe bis zu den Hallen hochgesprungen, als jemand um eine Ecke bog. Lopen schrie auf und sog Sturmlicht ein, doch dann kam er sich närrisch vor. Es war nur Pluv, einer der Matrosen.

»Botschaft für Feuerin Ruschu«, sagte er, »von der Rebsk.«

Ruschu nahm den Zettel entgegen und las ihn, während Lopen wieder die Ruinen mit seinen Blicken absuchte. Er sah alle acht Seeleute, und ein Teil von ihm war überrascht darüber, dass nicht einer von ihnen auf rätselhafte Weise verschwunden war. Er sollte ihnen raten zusammenzubleiben – nur für alle Fälle.

»Komisch«, meinte Ruschu und steckte die Notiz weg.

»Was steht denn drin?«

»Es ist eine Warnung«, sagte Ruschu. »Rysn glaubt, alles an diesem Ort sei zu vorhersehbar, stimme einfach zu sehr. Die Öffnung in der Steinmauer draußen im Wasser, die zur passenden Landebucht führt, und die Edelsteine, die überall am Strand herumliegen und nur darauf warten, mitgenommen zu werden. Ich glaube, selbst diese Ruinen sind genauso, wie ich sie mir vorgestellt habe ...«

»Was bedeutet das?«

»Ich bin mir nicht sicher. Hast du vielleicht einen dieser Edelsteine am Strand aufgehoben?«

Lopen holte das kleine Edelsteinherz aus seiner Tasche, das er vorhin an sich genommen hatte. »Nur einen einzigen«, erwiderte er. »Ich wollte dich fragen, warum er deiner Meinung nach nicht vom Krem überzogen ist, aber ich wurde abgelenkt.«

Sie nahm ihm den Edelstein aus der Hand, holte eine Juwelierlupe hervor

und betrachtete ihn eingehend.

»Du ... trägst so etwas einfach in deiner Tasche herum?«, fragte Lopen.

»Aber tut das nicht jeder?«, fragte sie geistesabwesend zurück. »Hm. Ich bin nicht sicher, ich bin schließlich keine Expertin. Aber ich glaube ... Lopen, ich glaube wirklich, das hier ist eine Fälschung. Das ist kein Diamant, sondern Quarz.«

Er runzelte die Stirn und nahm den Stein wieder entgegen. Ein Quarz konnte kein Sturmlicht in sich halten, und er konnte auch nicht von einem Seelengießer erschaffen werden. »Du glaubst ... all die Edelsteinherzen könnten Fälschungen sein?«

»Es wäre möglich.«

Lopen stieß einen tiefen Seufzer aus. »Und so verblasst mein großes Vermögen wie die Schönheit eines Mannes am verwitternden Strand des Lebens. Es ist wie damals, als ich fast einmal einen Kluftteufel als Haustier hatte, der ...«

»Ja, das hast du mir schon erzählt, Lopen«, sagte Ruschu. »Schon sechsmal.«

»Aber ich habe einen neuen Witz«, sagte Lopen. »Für das Ende der Geschichte. Ich werde es so erzählen: ›Und das ist der Grund, warum ich zugelassen habe, dass es meinen Arm verspeist.‹ Lustig, was? Na ja, das wird es jedenfalls sein. Irgendwann.« Er warf das falsche Edelsteinherz in die Luft und fing es wieder auf. »Warum sollten sie hergestellt worden sein? Warum soll dieser Ort so reich erscheinen?«

»Das frage ich mich auch«, bestätigte Ruschu.

»Wollten sie uns vielleicht zum Staunen bringen?«, fragte Lopen. »Vielleicht haben sie geglaubt, dass uns all der Reichtum verwirrt, verblüfft und ablenkt. Sie wussten halt nicht, dass ich an so unglaubliche Anblicke gewöhnt bin, denn ich sehe jeden Morgen, nachdem ich aufgewacht bin, etwas noch viel Beeindruckenderes.«

»Ist das so?«

»Wenn ich in den Spiegel blicke.«

»Und du wunderst dich, warum du noch immer allein bist.«

»Oh, ich wundere mich überhaupt nicht. Ich bin mir der Tatsache völlig

bewusst, dass vieles von mir für den Umgang mit einer Frau schwierig sein wird. Meine majestätische Erscheinung verwirrt sie. Das ist die einzig mögliche Erklärung für den Umstand, dass sie so oft vor mir weglaufen.« Er schenkte ihr ein Grinsen.

Erstaunlicherweise grinste sie zurück. Für gewöhnlich wurde er mit den verschiedensten Gegenständen beworfen, wenn er so etwas sagte.

Sie führte ihn den restlichen Weg zu dem höher gelegenen Teil der Stadt, der tatsächlich wie die Plattform eines Eidtores aussah. Sie deutete auf ein Gebäude nicht weit entfernt von ihnen, das möglicherweise einmal ein Palast gewesen war.

»Wenn es hier wie in Kholinar war«, gab sie zurück, »dann ...«

Sie bestiegen die Plattform und begaben sich zu einem alleinstehenden Bauwerk nahe der Mitte. Es war eines der wenigen, die noch ein Dach besaßen. Im Innern fanden sie, wonach sie gesucht hatte. Zumindest ungefähr.

Das hier musste ohne Zweifel einmal eine Eidtor-Kammer gewesen sein. Auf dem Boden fanden sich Überreste einer Malerei, so wie in den anderen Städten, aber der Mechanismus war entweder zerstört worden oder verfallen. Es gab keinen Schlitz, in den man eine Splitterklinge hätte stecken und sie umdrehen können. Die Zerstörungen waren durch die Elemente erfolgt. Nichts war übrig geblieben außer Staub und verrosteten Metallstücken.

Mit einem Blick der Verwirrung hob Lopen einige der Bruchstücke auf und fuhr mit dem Daumen darüber. Er sah Ruschu an, die die Hände in die Hüften gestemmt und die Stirn nachdenklich gerunzelt hatte. Etwas an diesem Ort fühlte sich falsch an. So als ob ... als ob er in Lopens Kehle steckte und er ihn herunterzuschlucken versuchte. Und es nicht schaffte. Stattdessen musste er ihn wieder hervorwürgen.

»Das hier ist ebenfalls eine Täuschung, nicht wahr?«, sagte er.

»Warum sagst du das?«, fragte Ruschu.

»Die Eidtore auf der Zerbrochenen Ebene standen jahrtausendlang da und funktionierten immer noch, als wir sie entdeckten. Dieser Ort hier ist besser erhalten. Aber der Mechanismus des Eidtores hat sich ausgerechnet hier aufgelöst?«

»Dem stimme ich zu«, sagte sie. »Ich hätte es vielleicht hingenommen, aber diese Edelsteine ... Und der Ort, beinahe neben dem Palast, so wie in Kholinar? Das alles ist zu offensichtlich.«

»Wo ist also das echte Tor?«

»Hol die Seeleute«, sagte sie. »Vielleicht finden sie irgendwo eine nach unten führende Treppe. Oder eine Falltür. Oder sonst etwas, das uns in diesem Schutt in die Tiefe bringt.«

Das wirkte seltsam auf Lopen. Es wurde nicht oft *unter der Erde* gebaut, da sich Keller leicht mit Wasser füllten. Aber Ruschu war klug, und so schulterte er seinen Speer und tat, worum sie ihn gebeten hatte. Er versammelte die Matrosen und ließ sie zu zweit nach einer Treppe suchen.

Während sie dies taten, konnte er sich eines Gefühls der *Falschheit* nicht erwehren, und er glaubte, etwas aus dem Augenwinkel zu sehen. Sturmverdammt, dieser Ort machte ihn nervös.

Aber Ruschu hatte recht. Es dauerte nicht lange, bis sie unter allerlei Schutt einen Treppenschacht in einem der am wenigsten beeindruckenden Gebäude am Rande des zentralen Platzes fanden, nicht besonders nah am Palast gelegen.

»Vermutlich ist es ein Sturmkeller«, sagte Lopen, während er Ruschu nach unten folgte und dabei einen Edelstein als Lichtquelle hochhielt.

»Möglicherweise«, sagte sie.

»Oder ...«, fuhr er fort, als sie den Boden erreicht hatten, »es ist nur eine Sackgasse.« Tatsächlich endete der Treppenschacht vor einer Steinmauer.

Ruschu nahm einen kleinen Beutel von ihrem Gürtel ab. Es klirrte darin, als sie ihn bewegte.

»Warum wolltest du, dass wir nach einer Treppe suchen?«, fragte Lopen.

»Es ist nicht ungewöhnlich, dass alte Städte mit der Zeit in der Erde versinken«, sagte sie. »Der Krem schichtet sich auf. Während moderne Städte ihn entfernen lassen, damit sie nicht von ihm verschluckt werden, wurden wesentlich ältere Orte auf den untergegangenen Ruinen noch älterer Ansiedlungen errichtet. Es kommt zum Beispiel häufig vor, dass beim Graben einer Mine Architektur zum Vorschein kommt.«

»In Ordnung ...«, sagte Lopen. »Also ...«

»Also habe ich doppelten Grund zu der Annahme, dass die Stadt über uns nur vorgetäuscht ist«, sagte sie. »Das echte Akinah ist vermutlich schon vor vielen Jahren im Krem versunken.« Sie streckte die Hand aus, die plötzlich in hellem Licht erglühte. Die Feuerin trug Edelsteine, die mit silbernen Ketten verbunden waren.

»Bei den Stürmen!«, sagte er. »Ist das ein Seelengießer?«

»Ja«, bestätigte sie. »Mal sehen, ob ich mich daran erinnern kann, wie er zu gebrauchen ist ...«

»Du kennst dich damit aus?«

»Natürlich«, sagte sie. »Die Feuerer, die mit Seelengießen beschäftigt sind, benutzen sie andauernd. Es gab eine Zeit, da ich darauf gebrannt habe, zu ihnen zu gehören, bis ich herausgefunden habe, wie langweilig ihre Arbeit ist. Halt dir die Ohren zu und atme nicht.«

»Warum ...«

Er verstummte, als Rauch den Treppenschacht erfüllte und seine Ohren unter plötzlichem Druck aufschrien, als wäre er tief ins Meer getaucht. Er rief etwas und hustete. Dann sog er ein wenig Sturmlicht ein.

Die Steinmauer vor ihm verschwand. Ruschu wischte sich mit einem Tuch den Ruß aus dem Gesicht und grinste.

»Du bist verrückt«, sagte er zu ihr.

»Wenn sich hier in Akinah tatsächlich ein Eidtor befindet, dann ist es klar, dass wir uns durch den Stein schneiden müssen, um an es heranzukommen. Ich hatte es allerdings nicht unter der Erde vermutet, sondern war davon ausgegangen, dass es überdacht sein würde, so wie auf der Zerbrochenen Ebene. Wie dem auch sei, ich hatte darum gebeten, dass Navani mir entweder eine Splitterklinge oder einen Seelengießer mitgibt, damit wir hindurchgelangen. Leider hat sie die weniger aufregende Alternative gewählt. Aber mir gefällt, wenn ich recht behalte. Dann flattert mein Magen so schön.«

Lopen trat neben sie, hielt seinen Edelstein hoch und beleuchtete die neu entstandene Öffnung. Dahinter erstreckte sich eine Höhle, vielleicht zwölf Fuß hoch und ausgesprochen tief. Wie ... ein Plateau.

»Bei den Stürmen«, sagte Lopen. »Das Eidtor befindet sich ja *wirklich* hier

unten.«

»Es muss recht mühsam gewesen sein, es auf diese Weise zu verbergen«, sagte Ruschu. »Wer immer das getan haben mag, er hätte es doch einfach vergraben können. Aber man wollte wohl, dass es noch funktioniert. Also haben sie einen Raum darum gebaut, und mit den Jahren hat sich der Krim darüber angehäuft.«

»Aber warum?«, fragte Lopen. Er betrat die Höhle und blinzelte. Sein Licht enthüllte das Kontrollgebäude in der Mitte nur undeutlich. Ja, das war tatsächlich ein Eidtor. »Warum wurde es versteckt, und warum hat sich jemand die Mühe gemacht, all die falschen Gebäude darüber zu errichten?«

»Offenbar in der Hoffnung, dass wir das falsche Eidtor finden und davon ausgehen, dass es unwiederbringlich verloren ist«, sagte Ruschu.

Lopen erstarrte und ließ die Worte sacken. Er schluckte die Idee herunter, und sie schmeckte schrecklich.

»Es ist ... eine Art Schutz«, flüsterte er. »Wenn jemand die Insel erreicht, findet er nichts Nützliches.«

»Aber wir haben sie durchschaut!«, sagte Ruschu. »Ich darf nicht vergessen, Hellheit Rysn für ihre rechtzeitige schriftliche Bemerkung zu danken. Sie ...«

»Ruschu«, unterbrach Lopen sie und zog den Edelstein heraus, den Huio ihm gegeben hatte. Er blinkte nicht. »Du bist ein Genie.«

»Offenbar.«

»Aber gleichzeitig bist du eine sturmverdamnte Närrin. Hol die Matrosen zusammen, bleib hier und lass dich nicht umbringen.« Mit diesen Worten lief er zur Treppe zurück, rannte sie hoch und sog dabei Sturmlicht ein. Oben stieg er sofort in die Luft, schoss weg von der Stadt und flog zum Strand.

Wer immer diesen Ort beobachtete, hatte sich große Mühe gegeben, damit niemand hierherkam. Aber sobald dieser Plan fehlgeschlagen war, hatten sie die falschen Edelsteinherzen ausgelegt und darauf gehofft, dass die Mannschaft sie einsammeln und sofort wieder zurückreisen würde. Damit sie das wahre Geheimnis der Insel nicht entdeckten.

Aber genau das hatten Ruschu und er nun getan. Das bedeutete aber, dass die ganze Gruppe in ernster Gefahr war, auch wenn Huio's Edelstein nicht blinkte. Lopen musste schnell zu den anderen gelangen.

Für seinen Instinkt war er dankbar. Denn als er den Strand erreicht hatte, musste er feststellen, dass Huio gerade von einem Ungeheuer gefressen wurde. Und das war ein Ereignis, das kein Vetter versäumen sollte.

Rysn erhielt ihren ersten Hinweis in Gestalt eines seltsamen Geräuschs. Ein Klicken nur, wie von einem sich bewegenden Panzer?

Sie hatte auf ein Ruderboot gewartet, das sie an den Strand bringen sollte. Sie wollte die Überreste der Großschalen dort selbst untersuchen. Vielleicht gab ihr irgendetwas einen Hinweis darauf, wie sie Chiri-Chiri helfen konnte. Nun drehte sie sich auf ihrem Sitz auf dem Achterdeck um und schaute in Richtung des seltsamen Lauts. War Chiri-Chiri zurückgekehrt?

Nein. Der Laut, den sie hörte, war so mächtig, dass er nicht von einer einzelnen Kreatur stammen konnte. Es war der Klang von ... von Hunderten Beinen, die sich gleichzeitig bewegten.

Als sie ins Wasser sah, fühlte sie sich wie vom Blitz getroffen. Hunderte Kremlinge – Schalentiere, die kleiner als eine menschliche Faust waren – krabbelten aus dem Ozean und an der Seite des Schiffes hoch. Und jeder schien ein Stück *Fleisch* zu tragen. Sie entdeckte sogar einen Kremling mit einem Augapfel auf dem Rücken.

Hatten sie einen Menschen zerrissen? Waren sie Aasfresser? Oder noch Schlimmeres?

Sie schrie auf – aber zu spät. Schon flogen Rufe über das Deck des Schiffes. Matrosen auf Wache riefen, als das Wasser um die *Wandersegel* herum brodelte und Tausende Kremlinge ausspuckte. Sie klickten und zirpten und kletterten an den Schiffswänden hoch.

Violette Angstsprenksel sammelten sich um Rysns Füße. Nie zuvor hatte sie sich wegen ihrer Unfähigkeit zu gehen so gefangen gefühlt. Leine murmelte etwas in ihrer eigenen Sprache und wich zurück. Rysn hingegen musste sich zuerst losbinden, bevor sie an eine Flucht denken konnte.

Doch sie war zu langsam. Ihre zitternden Finger schienen ihr nicht mehr zu gehorchen, als sie schon mit den Schnallen kämpfte. Die seltsamen Kremlinge schwappten geradezu über die Reling.

Endlich hatte sie den Gürtel gelöst, aber inzwischen huschten die Wesen

überall um sie herum. Sie konnte sich nicht einfach auf das Deck herablassen und davonkriechen. Sie würde überrannt werden. Stattdessen versuchte sie, sich auf ihrem Sitz nach oben zu ziehen.

Doch die Kremlinge krochen gar nicht an ihren Beinen hoch, sondern sammelten sich nicht weit von ihr entfernt an Deck. Dann schoben sie sich auf bizarre Weise zusammen. Wie Menschen, die sich die Hände reichten und eine Linie bildeten, verhakten die Kremlinge ihre Beinchen ineinander und drehten die Rücken nach außen. Die Fetzen von Fleisch und Haut fügten sich wie die Teile eines Puzzles ineinander.

Zuerst bildeten sich menschenähnliche Füße, dann die Beine. Die Kremlinge krochen übereinander nach oben, zogen sich zu einer wimmelnden Masse zusammen, die zu einem Torso wurde, und erschufen schließlich die vollständige Gestalt eines nackten Mannes, dem aber die Geschlechtsteile fehlten. Der Kopf kam als Letztes, die Augen rutschten an die richtigen Stellen, als sich einige Kremlinge in den »Schädel« hineindrückten. Tätowierungen verbargen die Nähte auf der Haut.

Der Anblick war ekelerregend. Der Bauch der Kreatur hob und senkte sich im Einklang mit den Kreaturen, die sich in seinem Innern befanden. Knoten zuckten an den Armen. Die Haut an den Beinen riss, als wäre sie aufgeschlitzt worden, und enthüllte das Insektengrauen darin. Dann schien sich alles zu festigen und zu beruhigen, und es wirkte wieder menschlich. Es war ein beinahe perfektes Abbild, auch wenn die Linien auf Bauch und Schenkeln weitaus deutlicher waren als jene auf Gesicht und Händen.

»Hallo, Rysn«, sagte Nikli. Er lächelte, und sein Gesicht kräuselte sich entlang der Linien, von denen sie jetzt wusste, dass es keine bloßen Runzeln, sondern Risse in der Haut waren. »Leider hat sich deine Expedition als ziemlich beharrlich erwiesen.«

Bei den Stürmen! Nikli war kein Mensch und auch kein Bringer der Leere. Er war etwas viel Schlimmeres: einer der Götter aus Leines Geschichten, ein Ungeheuer aus Jasnahs Erzählungen. Eine Missgestalt, die aus Hunderten von winzigen Teilen bestand, welche vorgaben, eine Einheit zu sein.

Leine legte die Hand auf Rysns Schulter – sie zuckte zusammen – und stellte sich zwischen Nikli und Rysn. Die Hornesser-Frau sagte etwas in ihrer

musikalischen Sprache, und die Kreatur antwortete bemerkenswerterweise in derselben Sprache.

»Leine?«, flüsterte Rysn und zitterte. »Was geschieht hier?«

»Ich hatte es nicht gewusst ...«, flüsterte Leine auf Vedenisch. »Die Götter, die nicht schlafen ... sie können als Menschen erscheinen.«

»Weißt du, wie sie bekämpft werden können?«

»Gar nicht, wie ich schon sagte«, meinte Leine. »Lunu'anaki – er ist Schwindlergott – warnte vor ihnen während der Zeit meiner Großmutter, als sie Wächterin des Teichs war.«

»Wir hatten nicht erwartet, auf dieser Reise eine der Gesichteten anzutreffen«, sagte Nikli auf Vedenisch. »Ihr habt lange das Lot der Bebauerin gehütet. Es ist bedauerlich, dass du dich dieser Expedition angeschlossen hast. Leichthin töten wir niemanden aus deinem Volk, Hualinam'lunanaki'akilu.«

Einige aus anderen Schwärmen formten sich auf dem Deck zu ähnlichen Individuen, andere hingegen blieben eine wimmelnde Masse. Die Kapitänin sammelte die etwa zehn verbliebenen Matrosen, aber sie wurden rasch von den seltsamen Kreaturen umzingelt. Bei den Stürmen! Die Männer hielten ihre Speere gepackt, aber wie sollten sie gegen so etwas kämpfen? Ein Mann stach auf eine Kreatur ein, die sich ihm genähert hatte, und der Speer fuhr geradewegs durch den Körper. Kremlinge wanden sich aus der Öffnung und liefen den Speerschaft entlang.

»Hört auf damit«, sagte Rysn, nachdem sie ihre Stimme wiedergefunden hatte. »Nikli, wir müssen verhandeln. Sag mir, was du willst.«

»Jede Möglichkeit zum Verhandeln ist vergangen«, sagte Nikli sanft und wandte den Blick ab – eine überaus menschliche Geste der Scham. »Du hast meine Warnungen in den Wind geschlagen, und deine Freunde auf der Insel haben die Köder, die wir für sie ausgelegt haben, nicht geschluckt. Das war eure letzte Möglichkeit, unbehelligt zu entkommen, und einige von uns haben lange darüber gestritten, ob ihr diese Gelegenheit überhaupt bekommen solltet.

Aber wie ich schon sagte, bist du ausgesprochen beharrlich. Einige von uns wussten, dass es so weit kommen würde. Einige, die weniger idealistisch sind

als ich. Mir persönlich tut es leid, Rysn. Ich habe unsere gemeinsame Zeit wirklich genossen. Aber das ganze Kosmeer steht auf dem Spiel. Einige Todesfälle können, auch wenn sie bedauerlich sein mögen, eine Katastrophe verhindern.«

Leine rief Nikli etwas in ihrer eigenen Sprache zu, und seine Antwort klang erbost. Dann brüllte er den anderen an Deck einige Worte zu.

»Das war eine Ablenkung«, flüsterte Leine Rysn zu und drehte sich um.
»Seid bereit. Und haltet die Luft an.«

»Die Luft ...«

Rysn jaulte auf, als Leine sie um die Hüfte packte. Die große Frau warf Rysn über ihre Schulter, sprang auf den Stuhl und über die Reling in das dunkle, tiefe Wasser.



Einen Augenblick lang fühlte sich Rysn zu den Reschi-Inseln zurückversetzt.

Fallen.

Fallen.

Ins Wasser.

Einen Augenblick lang befand sie sich wieder in jener Tiefe, nachdem sie aus einer unbegreiflichen Höhe gefallen war. Betäubt. Sie beobachtete, wie sich das Licht zurückzog. Konnte sich nicht bewegen. Konnte sich nicht retten.

Dann teilten sich die Augenblicke. Sie befand sich nicht auf den Reschi-Inseln, dafür trieb sie im eiskalten Meer bei Akinah. Der Schock der Kälte führte dazu, dass sie keuchen und schreien wollte. Zum Glück aber hielt sie den Mund geschlossen, als Leine – die hauptsächlich mit Hilfe ihrer Füße schwamm – sie beide nach unten führte.

Tiefer.

Immer tiefer.

Angstsprenghel zogen wie Blasen hinter Rysn her. Leine war eine unerwartet kräftige Schwimmerin. Aber sie zog Rysn weiter hinein in die

Finsternis, und das ließ sie panisch werden. Es brachte nicht nur das Grauen ihrer Nahtoderfahrung zurück, sondern auch die Hilflosigkeit der furchtbaren Wochen danach.

Zuvor alltägliche Handlungen wie das Aufstehen aus dem Bett, der Gang ins Badezimmer oder das Besorgen von Essen waren plötzlich beinahe unmöglich geworden. Die sich daraus ergebende Angst, Verzweiflung und Hilflosigkeit hatten Rysn beinahe überwältigt. Sie hatte die Tage im Bett verbracht und wäre lieber gestorben, als zu einer solchen Last geworden zu sein.

Diese Empfindungen jedoch hatte sie inzwischen überwunden. Mit eigener Anstrengung und Hilfe von ihren Eltern und Vstim hatte sie erkannt, dass sie nicht ganz hilflos war. Sie konnte ihr Leben selbst verbessern. Sie war keine Last. Sie war eine Person.

Doch als der Ozean sie nun erneut verschluckte, musste sie feststellen, dass all ihre alten Ängste noch immer da waren und in ihr geeitert hatten. Sie spürte wieder ein Gefühl erbärmlicher Hilflosigkeit. Sie empfand Schrecken darüber, dass sie abermals vollständig der Gnade fremder Menschen ausgeliefert war.

Und dann sah sie die Sprengsel.

Keine Angstsprengsel, sondern Glückssprengsel – wie Pfeilköpfe mit stummeligen, gekräuselten Körpern. Sie schossen durch das Wasser um sie und Leine herum. Dutzende. Hunderte. Das Licht aus dem bewölkten Himmel war verschwunden, und Rysns Ohren schmerzten so sehr, dass sie gezwungen war, sich die Nase zuzuhalten und die Luft dagegen auszustößen.

Aber die Sprengsel leuchteten, zeigten den Weg und drängten sie voran.

Ich kenne euch, Sprengsel, dachte sie. Eigentlich hätte sie in Panik geraten und sich vor dem Ertrinken fürchten sollen. Stattdessen beobachtete sie die Sprengsel. *Wie konnte ich so tief fallen, ohne dabei zu sterben? Jeder hat es ein Wunder genannt ...*

Sie wand sich in Leines Griff. Die Sprengsel geleiteten sie zu einem schimmernden Licht, das von einigen Felsen vor ihnen ausging. Ein kleiner Tunnel?

Nun bemerkte Rysn, dass ihre Lunge brannte. Sie befreite sich aus Leines

Griff, drehte sich um und zog sich an den Felsen entlang. Leine folgte ihr, während die Sprengsel ihnen den Weg zeigten und sie durch die dunkle Tiefe führten, bis ...

Rysn zog sich in die Luft hinauf, und Leine kam schon einen Moment später aus dem Wasser hervor.

Rysn rang nach Luft und zitterte in der Dunkelheit. Was war mit dem Licht geschehen? Und mit den Sprengseln? Nun war es vollkommen dunkel, aber das Echo ihres Atmens hallte von den nahen Wänden wider. Sie schienen in eine Höhle unter der Insel eingedrungen zu sein.

Rysn packte einige Felsen am Rand des Teichs und hielt sich mit dem rechten Arm daran fest, während sie mit der linken Hand nach den Kugeln griff, die sie in dem Beutel in ihrer linken Rocktasche aufbewahrte. Sie tastete darin herum, holte eine helle Diamantmark heraus und packte sie durch den dünnen Stoff an ihrer Schutzhand.

Das Licht enthüllte Leine, deren rotes Haar an ihrer Haut klebte und die sich an einigen Felsen in der Nähe festhielt. Sie befanden sich tatsächlich in einer Höhlung – oder eher in einem Tunnel, der in einen kleinen Teich mündete.

Leine kletterte auf die Felsen und half dann Rysn aus dem Wasser. Einen Moment lang saßen sie da, husteten und atmeten tief ein.

»Sind sie noch hier?«, fragte Rysn schließlich. »Die Glückssprengsel?«

»*Apaliki'tokoa'a*«, sagte Leine und zeigte in die Luft. Rysn sah nichts. »Sie sind Euch erschienen?«

»Ja«, flüsterte Rysn. »Im Wasser.«

»Sie haben uns geleitet und vorangetrieben, während wir geschwommen sind ...«, sagte Leine. »Mein Vater hatte schon immer den Segen der Sprengsel. Sie haben ihm den Arm gestärkt, wenn er den Bogen der Stunden in den Bergen gespannt hat, aber einen solchen Segen kannte ich nie.« Ihr Finger zeigte in den Tunnel hinein. »Sie sind dorthin unterwegs.«

»Die Kreaturen, die auf das Schiff gekommen sind«, sagte Rysn. »Nikli ... was immer er sein mag. Sie können schwimmen. Ich bezweifle, dass wir hier unten sicher sind.«

»Vielleicht gibt es dort einen Weg nach draußen«, sagte Leine. »Soll ich nachsehen?«

Rysn nickte, auch wenn sie nicht viel Hoffnung hatte. Auf den Reisen mit ihrem Babsk hatten sie auch den Reinsee besucht, und er hatte sie gebeten, ein Buch über die dortigen Einwohner zu lesen. Ein ganzes Kapitel hatte sich damit befasst, wie die Gegend während der Stürme austrocknete, und obwohl sie es kaum verstanden hatte, war sie sich doch recht sicher, dass eine so tief in der Erde liegende Höhle nur deshalb Luft hatte, weil diese nicht nach oben entweichen konnte.

Das bedeutete, dass sie in der Falle saßen. Rysn lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Stein; ihre Beine lagen ausgestreckt vor ihr. Leine eilte davon. Sie war tropfnass und hielt eine Kugel als Lichtquelle in der Hand. Rysn suchte in ihren Taschen herum. Was mochte sie an nützlichen Dingen dabeihaben? Ein paar weitere Kugeln und einige Rubin-Fabriale.

Einen Augenblick lang glaubte Rysn, dass sie von Spannfedern stammten. Aber nein, das hier waren die Rubine von ihrem Stuhl; sie steckten in Metallgehäusen und waren durch Riemen gesichert. Sie waren mit einem Paar an dem Anker verbunden, der an dem Mast des Schiffes befestigt war.

Seltsam, wie zuversichtlich sie noch vor kurzer Zeit gewesen war. Bevor sie ihre ganze Mannschaft in den Untergang geführt hatte. Ob die Strahlenden Lopen und Huio in der Lage sein würden, sie zu retten?

Und du bist wieder einmal hilflos, dachte sie. Du sitzt herum und wartest darauf, dass jemand zu dir kommt und sich um dich kümmert.

Vstim hatte ihr das Kommando aus einem bestimmten Grund übertragen. Er vertraute ihr. Konnte sie sich selbst denn nicht die gleiche Ehre erweisen?

»Rysn!«, rief Leine, deren Stimme in dem Tunnel widerhallte. Die Hornesserin kam kurze Zeit später zurück. Sie keuchte, und ihre Augen waren groß. Ihre Gestalt warf verrückte Schatten an die Wände, als sie mit der Kugel in der Hand winkte. »Das müsst Ihr sehen!«

»Was muss ich sehen?«, fragte Rysn.

»Schatz«, sagte Leine. »Splitter, Rysn. *Splitterpanzer*. Die Götter haben meine Gebete erhört und mich zu ihm geführt!«

Sie beugte sich zu Rysn herunter, hob sie auf und legte sie sich wieder über die Schulter.

»Warte«, sagte Rysn. »Wir versuchen es hiermit.« Sie hielt einen Rubin

hoch und aktivierte ihn mit der Drehung eines Gehäuseteils. Nun schwebte er in der Luft.

Leine eilte davon und kam kurze Zeit später mit einer kleinen Bank und einem uralten Speer zurück. Das funktionierte recht gut. Rysn band die Rubine an die Beine der kleinen Bank. Als Leine die Bank anhub und Rysn die Fabriale aktivierte, schwebte die Bank. Sie stieg und fiel ein wenig im Einklang mit den Bewegungen des Schiffes über ihnen, aber da der Ozean hier eher ruhig war, stellte das kein Problem dar.

Kurze Zeit später stakte sich Rysn mit dem Speer neben Leine durch die Luft. Dort, wo sie aufgetaucht waren, war der Stein unbearbeitet gewesen, aber schon der nächste Teil des Tunnels wies behauene Wände auf. Auf ihnen waren seltsame Gemälde angebracht. Menschen hielten die Hände vor sich ausgestreckt und fielen durch etwas, das wie ein Portal aussah, und dahinter ... traten sie ins Licht?

Bald erreichten sie eine kleine Kammer. Sie hatte einen Durchmesser von etwa fünfzehn Fuß, und Rysns Blicke wurden sofort von einem unglaublichen Wandbild angezogen, das die gegenüberliegende Mauer beherrschte. Es zeigte eine Sonne, die in Stücke zerbrach.

Leine zeigte ihr die Splitterrüstung, die sorgfältig in einer Ecke der kleinen Kammer aufgestapelt worden war und neben der einige reich verzierte Waffen und Kleidungsstücke lagen. Es waren zwar keine Splitterwaffen, aber ... in kleinen Schachteln entlang der Wand lagen *Seelengieß*er. Vier von ihnen befanden sich auf einer Bank wie der, auf der Rysn nun schwebte, und vier andere standen auf dem Boden – möglicherweise hatte Leine sie dorthin gelegt.

An der linken Seite des Raums war eine Metalltür in den Stein eingelassen. Sie stand einen Spalt weit offen. Rysn stieß sich dorthin und spähte hindurch in einen noch längeren und größeren Korridor, mit einer gewölbten Decke und sorgfältig bearbeiteten Steinwänden. Licht schimmerte von irgendwo aus der Ferne hinein und erhellte große Panzerschädel mit tiefen schwarzen Augenhöhlen.

Obwohl sie versucht war, weitere Nachforschungen zu betreiben, zog etwas an dem großen Wandgemälde in der Kammer Rysn an. Sie schob sich mit

Hilfe ihres Speers vor das Bild, während Leine versuchte, die Spliterrüstung zu aktivieren – in Anbetracht ihrer Lage war das keine schlechte Idee. Leine bat sie um Edelsteine, und Rysn gab ihr den ganzen Beutel, ohne darüber nachzudenken.

Dieses Gemälde ... es war kreisrund, mit Einlegearbeiten aus goldener Folie, und schien aus eigener Kraft zu leuchten. Die Schrift auf einigen Abschnitten war Rysn unbekannt; sie war ihr auf ihren Reisen nie begegnet. Es war auch nicht der Dämmerungssang.

Die einzelnen und einzigartigen Buchstaben waren für sich genommen bereits Kunstwerke, die sich um die Außenseite der explodierenden Sonne drehten, die hauptsächlich aus symmetrischen Teilen bestand. Es waren vier, und jede zerbrach wiederum in kleinere Abschnitte.

Der Speer rutschte ihr aus den Fingern und fiel klappernd zu Boden. Sie konnte schwören, die Wärme dieser Sonne zu spüren, die über sie hinweg schwebte und sie verbrannte. Die Sonne war nicht wütend, aber sie war auseinandergerissen wie ein Mensch auf einem schrecklichen Folterinstrument.

Rysn spürte, wie etwas von ihr abstrahlte. Resignation? Vertrauen? Verstehen?

Dies ist der wahre Schatz, dachte sie, auch wenn sie den Grund dafür nicht kannte. *Diese Worte, die auf der Wand brennen.*

Wer hatte das erschaffen? Eine solche Pracht hatte sie nie zuvor gesehen. Ihr Blick wanderte an den Bruchstücken des Sonnenlichts entlang. Goldfolie an der Innenseite. Rote Folie an den äußeren Linien, die ihnen Tiefe und Klarheit verlieh. Wieder und wieder zählte sie die Splitter in ihrem Geist und spürte eine Ehrfurcht vor der Zahl. Die Sonne hielt Rysn fest und *trug* sie.

Du wurdest hierher gebracht, dachte sie, *und zwar von einem der Wächter der Alten Sünden.*

Natürlich. Das ergab Sinn.

Augenblick. Wirklich?

Ja, dachte sie. *So ist es. Nur noch wenige von ihnen sind übrig. Und so haben die Schlaflosen ihre Aufgabe übernommen.*

Natürlich. Und all der Unsinn auf der Oberfläche der Insel? Ablenkungen,

dazu ersonnen, jeden von hier unten fernzuhalten.

Rysn schüttelte sich und riss den Blick von dem Wandgemälde. Diese Gedanken hatten sich wie die einer anderen Person angefühlt, die in ihren Kopf eingedrungen war. Was geschah bloß mit ihr? Warum hatte sie den Speer fallen gelassen? Warum hatte sie ihn einfach losgelassen? Nach all der Arbeit, die es sie gekostet hatte, sich aus eigener Kraft zu bewegen, hatte sie ihn einfach weggeworfen?

Sie griff nach unten, aber sie befand sich zu hoch über dem Boden. Während sie sich bückte, spürte sie einen *Druck* auf ihrem Geist. Das Wandgemälde ... rief zu ihr.

Nicht weit von ihr entfernt murmelte Leine etwas. Rysn sah sie an und stellte fest, dass die Hornesserin die Stiefel der Splitterrüstung angezogen hatte und nun den Brustpanzer zu zwingen versuchte, Rysns Kugeln leerzusaugen.

»Ich glaube, du brauchst freie Edelsteine, Leine«, sagte Rysn. »Keine, die in Glas eingeschlossen sind.«

»Von denen habe ich nicht genug«, sagte Leine.

»Wir könnten diese hier benutzen.« Rysn deutete auf die Rubine unter ihrer Bank.

Leine zögerte.

»Es ist schon in Ordnung«, sagte Rysn. »Wenn du diese Splitter aktivieren kannst, wirst du vielleicht in der Lage sein, uns zu verteidigen.«

Leine nickte, ging auf Rysn zu und half ihr nach unten. Rysn bedauerte es. Jedes Mal, wenn sie einen Geschmack der Freiheit erhielt, geschah etwas, das ihr diese Freiheit wieder wegnahm.

Leine setzte Rysn auf die kalten Steine und holte die vier Rubine aus ihren Gehäusen. Sie befestigte sie in den Beinschienen der Rüstung, die sie sich bereits umgebunden hatte. Sofort schlossen sie sich enger um ihre Beine und griffen mit klackenden Geräuschen ineinander.

Sie warf einen Blick auf den Brustpanzer. »Wir brauchen mehr.«

Rysn deutete auf die Tür, die einen Spaltbreit offen stand. »Aus dieser Richtung habe ich Licht in dem größeren Tunnel gesehen. Vielleicht stammt es von Edelsteinen?«

Leine eilte zur Tür, zog sie auf und sah an den gewaltigen Panzerschädeln vorbei auf das ferne Licht. »Das sind Sprengsel«, sagte sie und machte sich auf den Weg dorthin. Ihre Metallstiefel polterten schwer über den Boden. Sie nahm den Brustpanzer mit, obwohl er außerordentlich schwer zu sein schien.

Rysn drehte sich um und versuchte, nicht die Wand anzusehen, die immer wärmer zu werden schien. Leider hörte sie bald ein Plätschern aus der Richtung des Wasserlochs. Ihr Feind hatte sie gefunden.

Wächter der Alten Sünden, dachte sie. Was bedeutete das? Warum wiederholten sich diese Worte nun immer wieder in ihrem Kopf?

Sie spürte, wie das Wandgemälde sie überragte. Überschattete. Langsam drehte sie sich um und starrte zu der explodierenden Sonne hoch.

Nimm es an.

Wisse es.

VERÄNDERE DICH.

Das Bild erstarrte. Wartete. Wartete auf ...

Etwas drang in ihren Kopf ein. Es strömte von dem Wandgemälde durch ihre Augen und versengte ihren Schädel. Es packte sie, hielt sich an ihr fest, *vereinigte* sich mit ihr. Das Licht verschluckte Rysn vollständig.

Einen Augenblick später fand sie sich keuchend auf dem Boden wieder. Sie blinzelte, betastete ihre Augen. Tränen drangen aus den Winkeln, aber die Haut brannte nicht, und sie war nicht blind. Sie schaute hoch zu dem Bild und bemerkte, dass es unverändert geblieben war. Aber ... sie spürte seine Wärme nicht mehr. Es war nur ein Gemälde. Wunderschön, doch nicht länger ...

Nicht länger ... was? Was hatte sich verändert?

Raschelnde Geräusche. Hunderte leiser Schritte auf dem Steinboden hinter ihr. Sie drehte sich um und packte den Speer, den sie vorhin zur Fortbewegung benutzt hatte, aber sie war keine Soldatin.

Was war sie denn? Nutzlos?

Nein, dachte sie mit dem festen Entschluss, nie wieder im Selbstmitleid zu versinken. *Ich bin weit davon entfernt, nutzlos zu sein.*

Es war an der Zeit zu beweisen, dass sie Vstims Vertrauen verdient hatte.



G ezielt flog Lopen auf das gigantische Seeungeheuer zu. Es erinnerte entfernt an eine gewaltige Raupe mit einem böartigen Schnabel im Gesicht. Entlang des ganzen Körpers hatte es dürre Ärmchen, und es hatte sich aufgebäumt, sodass es beinahe senkrecht stand und seine spitzen Gliedmaßen wie Speere benutzte, mit denen es die Seeleute unter sich aufzuspießen versuchte.

Huio hing im Maul des Wesens, drückte die Beißwerkzeuge mit seinem Speer auseinander und war bemüht, nicht zerquetscht zu werden. Lopen stieg hoch und packte Huio am Arm, dann riss er ihn weg. Das Wesen klappte hinter ihnen das Maul zu und zerbrach dabei den Speer mit einem schrecklich knackenden Geräusch.

Matrosen drängten sich in den Schädeln am Strand und verwendeten die Panzer als Schutz. Sie hielten ihre Speere fest gepackt und kauerten vor dem Ungeheuer. Es war so hoch wie ein Gebäude und von pfeilspitzenartigen Glückssprengeln umgeben. Lopen hielt in der Luft an und drückte Huio gegen sich. Die Vettern sahen sich an.

Dann ächzte Huio. »Ich werde nie das Ende erfahren, oder?«

»Ha!«, sagte Lopen. »Du wärest fast verspeist worden! Ein gigantisches

Ungeheuer, das wie etwas aussieht, auf das du während der Wurmssaison trittst, wollte dich in einem Stück verschlucken!«

»Könnten wir uns vielleicht auf den Kampf konzentrieren?«

»He, kennst du die Geschichte, wie ich Huio davor bewahrt habe, verschluckt zu werden? O ja. Er sollte gefressen werden. Von einem Ungeheuer, das hässlicher war als die Frauen, denen er den Hof macht. Und ich bin in den Mund des Wesens geflogen und habe ihn gerettet. Habe ihn dem Ding von der Zunge geklaut. Und hinterher bin ich recht bescheiden mit dieser heldenhaften Tat umgegangen.«

»Lass diesen Teil weg«, sagte Huio. »Dann erkennen sie sofort, dass du lügst.« Er atmete ein und borgte sich Sturmlicht aus Lopens Kugeln. »Pass auf. Es gibt hier einige Kremlinge, die Sturmlicht stehlen.«

»Solche wie das Ding, das die Eignerin besitzt?«

»Nein, kleinere«, sagte Huio und peitschte sich, sodass er aus eigener Kraft in der Luft schwebte. »Und von einer anderen Art. Ich konnte sie nicht genau sehen, aber ich glaube, sie fliegen im Schwarm herum.«

Huio sank nieder und hob einen Speer vom Boden auf. Lopen nahm den seinen wieder an sich und warf Rua einen kurzen Blick zu, der seine Gestalt in eine Miniaturabbildung des Ungeheuers verwandelt hatte. Er hüpfte knurrend umher. Das echte Ungeheuer wandte sich ihnen zu und stieß mit einem speerartigen Glied zu, was einen starken Luftzug verursachte, als sich Lopen unter ihm hinweg duckte.

»Weißt du«, sagte Lopen zu Rua, »jetzt wäre genau der richtige Zeitpunkt für die Entscheidung, eine Splitterklinge sein zu wollen.«

Rua schwenkte einen Krustenfinger vor ihm. Diese Geste der Verärgerung bedeutete: »Du weißt, dass du dir das erst verdienen musst.«

»Ich werde sogar diejenigen beschützen, die ich hasse«, sagte Lopen. »Siehst du? Ich kann das sagen.« Er duckte sich erneut. »Es ist ganz leicht.«

Das Rua-Ungeheuer wedelte mit einem anderen Glied.

»Aber *ich* hasse *niemanden*!«, beschwerte sich Lopen. »Und niemand hasst mich. Ich bin *Der Lopen*. Wie könnten sie? Das sind keine gerechten Regeln!«

Das Rua-Ungeheuer zuckte mit den nicht vorhandenen Schultern.

»Früher bist du in dieser Sache auf meiner Seite gewesen, Kumpel«, brummte Lopen. »Das ist Phendoranas Schuld, nicht wahr? Du solltest ihren Vorträgen nicht zuhören.«

Aber nun war vermutlich nicht die Zeit für ein solches Gespräch. Sie mussten ein Ungeheuer besiegen. Mit dem Speer in der Hand flog Lopen auf es zu, weil er es ablenken wollte, als es gerade versuchte, sich einige der Matrosen vorzunehmen.

Sorgfältig nahm Rysn ihre Stellung ein. Sie zog die Bank, auf der sie vorhin gesessen hatte, vor sich. Das Möbelstück war etwas höher und dünner als ein thaylenischer Händlertisch, aber es musste genügen.

Wenn man auf die traditionelle Weise handelte, saß man auf Matten, die über den Boden gebreitet waren, und der Tisch stand zwischen den Parteien. Sie brachte es fertig, die Beine überkreuz anzuordnen und lehnte den Rücken gegen die Wand mit dem Gemälde.

Sie legte die Handflächen in förmlicher Händlermanier auf den behelfsmäßigen Tisch und versuchte, sich an ihre Lektionen zu erinnern.

Die Kreaturen huschten über Wände und Decke herein. Sie schwärmten auf die gleiche abscheuliche Weise wie zuvor aus. Haufen aus Kremlingen fügten sich zu etwas zusammen, das einen Menschen nachahmte, aber unter der »Haut« schoben sich ekelhafte Klumpen hin und her.

Bald stand Nikli vor ihr.

Rysn versuchte, ihr Zittern so gut wie möglich zu beherrschen, beachtete die Angstsprenghel nicht weiter, sondern drehte die Handflächen nach oben. »Das«, sagte sie, »ist die traditionelle Einladung zum Beginn der Verhandlungen zwischen zwei thaylenischen Kaufleuten. Ich weiß nicht, wie viel du während deiner Zeit als Menschen-Imitat von unserer Kultur aufgeschnappt hast.«

»Genug«, sagte Nikli und trat auf sie zu. Zwei andere Gestalten blieben hinter ihm. Die eine mochte einen Mann darstellen, die andere eine Frau, aber es war schwer abzuschätzen. Nikli hob ein Gewand auf, das in dem Haufen von Waffen über einigen Speeren hing, und schlüpfte hinein. »Nach den Maßstäben meines Volkes bin ich zwar jung, aber ich lebe schon recht lange.

Ich bin mit Langstirn gesegelt. Ich mochte ihn, trotz seiner Prahlerei.«

Bei den Stürmen! Langstirn war schon seit vierhundert Jahren tot. Rysn riss sich zusammen. *Oh, bei den Stürmen!* Sie schwamm in zu tiefem Wasser. Und da war noch immer diese seltsame Wärme in ihrem Hinterkopf. Und der Druck. Und das *Gebot*.

Sie deutete auf die andere Seite des Tisches. »Setz dich. Lass uns verhandeln.«

»Es gibt nichts zu verhandeln, Rysn«, sagte Nikli. »Es tut mir leid, aber dem gesamten Kosmeer gegenüber habe ich eine Verpflichtung.«

»Jeder will irgendetwas«, sagte Rysn, während ihr der Schweiß an den Wangen herabließ. »Jeder hat Bedürfnisse. Es ist meine Aufgabe, die Bedürfnisse mit den Leuten zu verbinden.«

»Und welche Bedürfnisse habe ich deiner Meinung nach?«, fragte Nikli.

Sie hielt dem Blick des Wesens stand. »Du brauchst jemanden, der deine Geheimnisse bewahrt.«



He, Huio«, rief Lopen. »Es stimmt nicht, dass dieses Ungeheuer wie die Frauen aussieht, denen du den Hof machst. Es sieht vielmehr wie du selbst aus, morgens, bevor du deine Ornachala hattest!«

Ein Bein trat von oben nach Lopen und schleuderte Steinsplitter in die Luft, als es auf den Boden traf.

»Es verhält sich auch wie du!«, rief Lopen und peitschte sich nach hinten. Er wollte die Aufmerksamkeit der Bestie auf sich und Huio lenken, damit sie von den Matrosen absah. Wegen Huios Bemühungen schien bisher nur ein einziger Seemann ernsthaft verletzt zu sein. Fimkn versuchte, die Wunden des Mannes zu verbinden, während sich der Rest zusätzliche Speere aus den Ruderbooten geholt hatte. Die Männer gingen geschickt mit diesen Waffen um. Sie schleuderten sie und versuchten die Augen der Kreatur zu treffen. Ein Speer hätte es beinahe geschafft, prallte aber von dem Panzer dicht neben dem rechten Auge ab.

Das Wesen brüllte und bäumte sich auf – ein riesiger rosenweißer Schlauch des Todes, bedeckt mit Panzerschalen. Obwohl seine zahlreichen Arme im Vergleich dürr erschienen, waren sie doch so dick wie Baumstämme. Sie versuchten abwechselnd, Lopen zu erstechen oder ihn aus der Luft zu

schlagen.

Lopen wischte sich über die Stirn und befahl den Seeleuten, den Strand hochzulaufen. Doch obwohl die Kreatur so wirkte, als gehörte sie dem Bereich des Wassers an, war sie doch auch an Land gefährlich beweglich und benutzte ihre Gliedmaßen dazu, sich wie eine Schnecke voranzuschieben.

Sie wandte sich wieder den Seeleuten zu. Lopen schwirrte mit Rua an seiner Seite auf das Ungeheuer zu und wollte abermals seine Aufmerksamkeit erringen. Er versuchte, ihm den Speer dicht unter dem Kopf in den Hals zu rammen, aber seine Waffe prallte ab. Das Ungeheuer war so wulstig wie eine Raupe, aber weitaus besser gepanzert.

Verdammnis! Lopen peitschte sich zwischen die dreschenden Arme. Ha! Wenigstens bewegte es sich so langsam wie eine Raupe. Dieses Wesen konnte kaum ...

RRUMMS.

Lopen wurde mit dem Kopf nach unten gegen einen Felsen geschleudert, und seine Rippen schrien auf, als sie mit Hilfe von Sturmlicht wieder zusammenwuchsen.

»Strahlender Lopen!«, rief Kstled und lief geduckt herbei. »Alles in Ordnung?«

»Ich fühle mich wie ein Rotzkügelchen«, ächzte Lopen, »das gerade einen gewaltigen Nieser hinter sich hat.« Er schälte sich von dem Fels und sackte neben Kstled zu Boden. »Mein Speer kann den Panzer dieses Wesens nicht durchdringen.«

»Wir brauchen eine Splitterklinge!«, sagte Kstled. »Kannst du keine herbeirufen?«

»Ich fürchte nicht«, sagte Lopen. »Das ist eine politische Sache.« Nicht weit entfernt von ihm lenkte nun Huio die Aufmerksamkeit des Wesens auf sich, aber sein Sturmlicht schwand. »Lass dich nicht wieder fressen!«, rief Lopen. »Und wenn du es doch tust, lass dich nicht ausniesen. Das ist *schrecklich*!«

»Politisch?«, fragte Kstled.

»Man muss die Worte sprechen«, sagte Lopen, »und ich habe sie gesprochen, weil es gute Worte sind. Aber der Sturmwater hat wirklich keinen Sinn für Stil.« Er schaute zum Himmel hinauf. »Das jetzt wäre der richtige

Zeitpunkt, o Tosender! Ich werde die beschützen, die ich hasse! Ich hab's kapiert, du verdammter Gott-Bengel!«

Keine Antwort.

Lopen seufzte und schulterte seinen Speer. »Also gut, Huio und ich, wir werden versuchen, es weiter ins Landesinnere zu locken. Dann schnappt ihr Seeleute euch die Boote und versucht, zum Schiff zu kommen.«

»Wir dürfen nicht zulassen, dass es uns zur *Wandersegel* folgt!«, sagte Kstled. »Eine Großschale wie diese könnte das Schiff versenken!«

»Nun, dann müssen wir uns alle ins Landesinnere zurückziehen und es dorthin locken. Vielleicht geben uns die Gebäude Schutz.«

»Was ist, wenn es uns nicht folgt und das Schiff angreift?«

»Darum werden wir uns kümmern, wenn es passiert, in Ordnung? Huio und ich werden es ablenken, und der Rest von euch flüchtet in die untergegangene Stadt.«

Kstled zögerte zuerst, doch dann nickte er. Lopen peitschte sich in die Luft und schoss auf das Wesen zu. Vielleicht konnte er nahe an es herankommen, solange es mit Huio beschäftigt war, und dem Ungeheuer einen richtig guten Stich versetzen. Außerdem musste er Huio noch ein wenig Sturmlicht geben. Lopen hatte viel davon, das er sicher verstaubt in seinen Beuteln trug.

Er umrundete das Wesen und wollte hinter es fliegen, doch genau das schien es zu ahnen. Es blieb andauernd in Bewegung und hielt seine tintenschwarzen Augen stets auf Lopen gerichtet, während es mit seinen Armen nach Huio griff.

Huio brüllte es an und schaffte es, von ihm bemerkt zu werden. *Hier!*, dachte Lopen und packte seinen Speer fester. Er flog noch näher heran. Als ihn das Wesen anstarrte, warf er seinen Speer und peitschte ihn direkt in das Auge des Ungetüms.

Lopen verspürte eine starke Kälte.

Sie nahm ihren Ausgang in seinem Rücken, zwischen den Schulterblättern, und durchfuhr von dort seinen ganzen Körper. Ihm wurde so kalt, dass er sich in der Luft ruckartig aufrichtete. Verblüffend. Er konnte sich nicht mehr bewegen und spürte, wie etwas aus ihm abfloss.

Sein Sturmlicht.

Es gelang ihm, sich in der Luft zu drehen, und er wollte einen zweiten Angriff wagen und seinen Speer schwingen. Aber es war schon zu spät. Er bemerkte, dass ein Schwarm von kleinen Kremlingen hinter ihm flog – es waren andere als jenes Wesen, das sich Rysn als Haustier hielt. Sie waren kleiner, kaum so groß wie eine Faust, und wulstiger. Und es gelang ihnen kaum, in der Luft zu bleiben. Aber sie hatten ihn völlig ausgetrocknet.

Während er stürzte, spürte er Panik. Sie hatten auch die Kugeln in seinen Beuteln geleert. Nichts war übrig geblieben. Er ...

Er prallte auf den Boden. Schwer. Etwas in seinem Bein brach.

Das Ungeheuer wogte zu ihm hinüber, riss sein schreckliches Maul auf und starrte ihn mit seinen furchtbaren Augen an. Es hob die Arme und wollte ihn zerquetschen.

»Du warst dabei, als ich mich mit Navani Kholin getroffen habe«, sagte Rysn zu Nikli. »Du weißt, dass sie nicht von ihren Vorhaben abgebracht werden kann.«

»Die Mutter der Maschinen«, sagte Nikli, als wäre dies ein Ehrentitel. »Ja. Wir sind ... uns dessen bewusst.«

»Ihr habt versucht, ihre Windläufer wegzuscheuchen, als sie diese Insel untersuchen wollten«, sagte Rysn. »Und darum hat sie ein ganzes Schiff losgeschickt. Was wird wohl geschehen, wenn dieses Schiff auf mysteriöse Weise verschwindet? Glaubst du, dass sie aufgeben wird? Als Nächstes wird eine ganze Flotte kommen.«

Nikli seufzte und sah ihr in die Augen. »Du gehst davon aus, dass wir keine Notfallpläne haben, Rysn«, sagte er. Er schien aufrichtig zu sein. Obwohl er innerlich aus Ungeheuern bestand, wirkte er noch immer wie die Person, die sie während ihrer Reisen kennengelernt hatte.

»Eure Pläne haben bisher nicht funktioniert«, sagte Rysn. »Warum nehmt ihr an, dass es euch gelingen könnte, die Strahlenden zu verjagen?«

»Ich ... ich wünschte, du hättest unseren Köder geschluckt«, sagte Nikli. »Einige von uns wollten dein Schiff schon versenken, als es durch den Sturm gesegelt ist. Aber wir haben sie davon abgehalten. Wir haben ihnen gesagt, dass ihr mit den Edelsteinherzen zufrieden sein werdet. Außerdem solltet ihr

einen kleinen Stapel aus uralten Karten und Büchern finden; wir hätten dafür gesorgt, dass ihr vor eurer Abreise darauf stoßt.

Wenn ihr zu Königin Navani zurückgekehrt wäret, hättet ihr entdeckt, dass die Edelsteinherzen Fälschungen sind. Die Schriftstücke hätten bewiesen, dass es sich um die Überreste einer alten Piratenlist handelt – aus der Zeit, bevor die Insel dauerhaft vom Sturm umgeben war. Ihr hättet erfahren, dass die Piraten die Schatzlegende dazu benutzt haben, Menschen nach Akinah zu locken, und dass sie die falschen Edelsteine am Ufer ausgelegt hatten, damit die Schatzsucher abgelenkt waren, bevor sie angegriffen wurden.

Alles wäre so hübsch und einfach gewesen. Mit diesen Geschichten hätte jedermann die Legenden über den Reichtum Akinahs verworfen. Sie hätten uns in Ruhe gelassen. Niemand hätte sterben müssen. Aber ...«

»Aber es gibt hier ein Eidtor«, sagte Rysn. »Sie werden es niemals in Ruhe lassen, Nikli.«

»Sie werden glauben, dass es zerstört ist«, erwiderte Nikli. »Nachdem ... das getan wurde, was dir und deiner Mannschaft leider angetan werden muss. Einige von uns werden Matrosen imitieren. Dein Schiff wird zurück in den Heimathafen laufen, und wir werden die Geschichte erzählen. Ein Sturm, der undurchdringlich war und so viele Leben kostete. Ein Kampf mit einer seltsamen Großschale. Ein vernichtetes Eidtor. Falsche Edelsteinherzen. Danach werden uns alle in Ruhe lassen.«

Verdammnis! Das könnte gelingen.

Aber Vstims ruhige Stimme schien ihr über den Ozean hinweg etwas zuzuflüstern. Das hier war ihr Augenblick. Das wichtigste Geschäft ihres Lebens. Was wollten sie haben? Was *sagten* sie?

Bei den Stürmen! Ich bin nicht bereit für so etwas, dachte sie.

Du musst es trotzdem tun.

Sie holte tief Luft. »Glaubt ihr wirklich, ihr könnt die Matrosen meines Schiffes so gut nachahmen, dass ihr auch diejenigen Leute, die sie kennen, zum Narren haltet? Du benutzt einen Körper mit Tätowierungen, vermutlich um die Nähte in deiner Haut zu überdecken. Du weißt nicht genau, wie du einen Thaylener spielen sollst, also imitierst du einen Ausländer. Aber glaubst du wirklich, dass diese List funktionieren wird? Oder wird das nicht

zu *noch mehr* Rätseln führen?«

Nikli sah sie an, erwiderte aber nichts.

»Das ist schon immer dein Problem gewesen«, sagte Rysn. »Jede deiner Lügen lässt das Mysterium verführerischer werden. Du willst diesen Ort beschützen. Was wäre, wenn ich dir dabei helfen könnte?«

Rysns Mund war trocken geworden. Aber sie hielt dem Blick der Kreatur stand. Nein, *Niklis* Blick. Sie musste ihn als die Person betrachten, die sie kannte. Das war etwas, womit sie reden und handeln konnte.

Er mochte ein Albtraum aus den Tiefen sein, aber er war immer noch eine Person. Und Personen hatten Bedürfnisse.

Sie wurden durch Schritte an der Tür unterbrochen. Leine trat ein. Sie trug den Brustpanzer, den sie offenbar hatte aufladen können. Ihre Faust glühte vor Edelsteinen, die sie wahrscheinlich irgendwo gefunden hatte.

Sie wirkte ein wenig seltsam, weil sie nur die halbe Rüstung trug. Ihr ungeschützter Kopf und die Arme wirkten im Gegensatz zum Rest der Rüstung, die korrekt saß, wie die eines Kindes. Aber ihre ernste Miene und die Art, wie sie den Schaft neben sich gegen den Boden schlug ... Rysn war von der Entschlossenheit der jungen Frau beeindruckt.

Laut sagte Leine etwas in ihrer eigenen Sprache.

»Wir können Vedenisch sprechen«, sagte Nikli, »damit Rysn uns versteht.«

»Also gut«, sagte Leine. »Ich fordere dich heraus. Du musst dich jetzt mit mir duellieren – bis zum Tod.«

»Leider wirst du feststellen müssen, dass ich nicht von einer Sterblichen besiegt werden kann«, sagte Nikli. »Du weißt nicht, worum du bittest.«

»Ist das ein Ja?«, brüllte Leine ihn an.

»Wenn du darauf bestehst.«

»Ha!«, sagte sie. »Du bist hereingefallen, Gott! Ich bin Hualinam'lunanaki'akilu, die Tochter von Numuhukumakiaki'aialunamor, dem Fal'ala'liki'nor, der den Bogen der Stunden in der Morgendämmerung des neuen Zeitalters gespannt und die Jahre des Wandels verkündet hat! Wenn du mich jetzt tötest, verletzt du den Alten Pakt der Sieben Gipfel, und deswegen musst du die Schlacht nun aufgeben!«

Nikli blinzelte und wirkte dabei wie ein völlig verwirrter Mensch. »Ich ...

habe keine Ahnung, was das alles bedeuten soll.«

»Du ... nicht?«, fragte Leine.

»Nein.«

»Entschuldigung.« Sie eilte zu Rysn hinüber; jeder Schritt auf den Steinen hallte laut wider. Sie kniete sich hin. »Geht es Euch gut?«

»So gut wie möglich«, sagte Rysn. »Leine ... ich glaube, sie werden jeden töten, schon damit ihr Geheimnis bewahrt bleibt.«

»Sie scheinen nichts von den alten Pakten zu wissen«, flüsterte Leine. »Ehrlich gesagt wurden diese Pakte mit anderen Göttern eingegangen. Ich hatte gehofft, dass die Götter-die-nicht-schlafen auf ähnliche Weise gebunden sind, aber nun bin ich mir nicht mehr sicher.« Sie senkte den Blick. »Ich bin keine Kriegerin, Rysn. Ich wäre gern eine, und ich beanspruche diese Rüstung auch für mich, aber ich habe keine Kampfausbildung. Ich weiß nicht einmal, ob diese Götter bekämpft werden können. In den Geschichten müssen sie immer getäuscht und betrogen werden.«

»Ich würde lieber zu einer Übereinkunft kommen«, sagte Rysn so laut, dass Nikli sie hören konnte. »Bestimmt können sie überzeugt werden.«

»Vielleicht«, sagte Leine. »Die Götter-die-nicht-schlafen sind Wächter des Lebens. Sie trachten danach, sein Ende zu verhindern. Benutzt das.«

Rysn sah Nikli eingehend an. Er und die anderen hätten sie inzwischen töten können. Aber sie warteten noch; sie *wollten* reden. Sie sagten, es gäbe keine Lösung. Aber wenn das der Fall war, warum lebte sie dann noch?

»Hat Leine recht?«, fragte Rysn. »Seid ihr Beschützer des Lebens?«

»Wir ...«, sagte Nikli. »Wir haben das Ende von Welten gesehen und uns geschworen, dass ein so schreckliches Ereignis nie wieder geschehen darf. Aber wenn es sein muss, werden wir die wenigen töten, um die vielen zu schützen.«

»Was wäre, wenn ich euch eine andere Möglichkeit präsentiere, die es gar nicht nötig macht, jemanden zu töten?«

»Wir haben es doch schon versucht«, sagte Nikli. »Wir haben alles getan, was in unserer Macht stand, um euch zu verscheuchen.« Seine Haut riss entlang der Nähte auf, als sei er sehr erregt. »Der Sturm hat diesen Ort seit Jahrhunderten beschützt. Erst vor Kurzem ist er so schwach geworden, dass

einige Menschen hindurchgekommen sind. Aber ... wir sind zu allem entschlossen, Rysn. Wir haben schon Hunderte deswegen getötet.«

»Habt ihr euch denn nie gefragt, warum eure Methode falsch ist? Natürlich könntet ihr noch weitere Fälschungen herstellen. Aber wird das auch gelingen? Oder wird immer mehr von der Wahrheit durchsickern? Werden die Menschen diese Insel am Ende *überrennen*? Und den wahren Geheimnissen immer näher kommen? Denjenigen, die ihr in diesen Höhlen versteckt?

Du hast gesagt, ihr wollt das Leben schützen. Aber wenn ihr mit dem gegenwärtigen Kurs so weitermacht, wird euch nichts anderes übrig bleiben, als auch Leine und mich zu töten. Und die Strahlenden Ritter genauso. Wenn es dir wirklich leid tut, derart verzweifelte Maßnahmen ergreifen zu müssen, schuldest du es sowohl dir selbst als auch dem Kosmeer, dich zu mir zu setzen und zu überlegen, ob es einen anderen Weg gibt.«

Sie hielt die Handflächen nach oben und deutete damit erneut ihre Bereitschaft an, mit den Verhandlungen zu beginnen.

Nikli warf einen kurzen Blick auf seine beiden Gefährten. Die frauenähnliche Gestalt unternahm nur den schwachen Versuch, menschlich zu erscheinen. Ihre Haut riss an den breiten Nähten auf, und Kremlinge krochen an ihrem Körper hinauf und hinunter. Beide gaben keine Erwiderung, die Rysn hätte verstehen können, aber das beunruhigende Summen, das sie einhüllte, wurde lauter.

Schließlich trat Nikli vor und setzte sich zu Rysns ungeheurer Erleichterung an den Tisch.

Lopen gelang es knapp, dem Arm, der auf ihn niederstieß, aus dem Weg zu springen. Aber sein Fuß schrie vor Schmerz auf und schlackerte bedenklich am Ende des Beins. Er sah Sterne und blinzelte Tränen weg. So viele Schmerzsprengsel krochen um ihn herum, dass er mit ihnen eine sturmverdamnte Parade hätte abhalten können.

»Bitte, Götter der alten Herdazianer«, flüsterte Lopen. »Lasst es nicht zu, dass ich von einem Ungeheuer getötet werde, das so blöde aussieht. *Bitte*.«

Die Seeleute riefen, warfen Speere auf die Kreatur, die von ihr abprallten,

und versuchten sie von Lopen abzulenken. Er war bemüht, sich auf ein Bein zu stellen, und wollte davonhumpeln, aber es war zu schmerzhaft. Er konnte kaum kriechen. Und bei den Stürmen, er kannte keinen einzigen Witz über einbeinige Herdazianer.

Er fiel auf die Steine, während das Wesen brüllte und sich zu ihm umdrehte. Irgendwie wusste es, dass ein Strahlender schmackhafter war als diese Matrosen. Oder es war von Lopens Majestät gefangengenommen. Von seiner Ich-liege-auf-dem-Boden-und-weine-mir-die-Augäpfel-aus-dem-Kopf-Majestät. Also eher nicht.

Rua versuchte Lopen anzutreiben, indem er die Gestalt eines Axthundes annahm. Besorgt sprang er herum. Huio fiel unmittelbar vor Lopen aus dem Himmel, mit dem Speer in der Hand, aber sein Strahlen war verblasst. Hatten ihn diese Wesen leergesaugt, oder war ihm das Sturmlicht auf gewöhnliche Weise ausgegangen?

Lopen winkte ihm zu, er solle mit den anderen Matrosen laufen. Aber er weigerte sich. Dummes Chull-Hirn! Breitbeinig trat er zwischen das Ungeheuer und Lopen. Als es sich aufbäumte, sah Huio Lopen an, wandte sich dem heranfliegenden Speerbein zu und bemühte sich um einen festen Stand.

»Huio!«, schrie Lopen.

Sein Vetter *explodierte* vor Licht. Eine Woge von etwas Kaltem überspülte Lopen, und er sah ein großes Muster aus Eiskristallen in der Form einer Glyphe.

Als der Arm der Kreatur Huio erreichte, erschien Nebel in der Hand des Mannes und bildete den größten, mächtigsten Splitterhammer, den Lopen je gesehen hatte. Huio rammte ihn mit aller Kraft gegen den Arm des Ungeheuers, und der Panzer brach und splitterte. Violettes Blut spritzte auf die Steine.

Nikli zuckte zusammen.

»Was ist los?«, fragte Rysn.

»Deine Freunde kämpfen sehr gut«, sagte er.

»Sie leben noch? Ihr habt sie nicht umgebracht?«

»Wir halten die Kapitänin und den Teil der Mannschaft gefangen, die auf dem Schiff geblieben ist«, sagte Nikli. »Ich habe die anderen überredet, sie erst dann zu töten, wenn ich mit dir gesprochen habe.« Er streckte die Hände aus. »Wie geht das sonst vor sich?«

»Ich bin diejenige, die mit den Verhandlungen beginnt«, sagte Rysn. »Es liegt also an mir, ein Angebot zu unterbreiten.«

»Du hast nichts, was wir haben wollen.«

»Ihr wollt eine Möglichkeit finden, das Töten zu verhindern«, sagte Rysn mit gefasster Stimme. »Ich kann euch dabei helfen.«

»Falsch«, sagte Nikli. »Wir wollen es vermeiden, die Kontrolle über eine Kraft zu verlieren, die das gesamte Kosmeer vernichten könnte. *Das* ist es, was wir wollen, aber wir wollen es mit so wenig Leid wie möglich erreichen.«

»Dann kann ich euch helfen«, sagte Rysn. »Ihr möchtet eine Täuschung erschaffen, die die anderen glauben? Darin bin ich viel besser als ihr. Sowohl Königin Navani als auch der thaylenische Rat werden eher auf mich als auf jemanden wie dich hören, wenn ich ihnen sage, dass Akinah eine Falle war.«

»Aber dann müsste ich dir ein Geheimnis anvertrauen, das sehr gefährlich ist und niemals nach außen dringen darf«, sagte Nikli. »Außerdem haben die Matrosen an Bord gesehen, wer ich bin. Sie werden sterben müssen, selbst wenn wir hier zu einer Übereinkunft gelangen sollten.«

»Nein«, sagte Rysn.

»Du kannst nicht ...«

»Ich werde weder das Leben der Kapitänin noch das eines einzigen Mitglieds meiner Mannschaft hingeben. Das ist nicht verhandelbar. Ich bin für sie verantwortlich.«

Nikli hob die Hände an den Seiten, als wollte er damit ausdrücken: »Ich habe dir doch gesagt, dass es keine Übereinkunft geben kann.« Es war beunruhigend, als sich bei dieser Geste jeder seiner Finger ein wenig lockerte und Insektenbeinchen unter der Haut enthüllte.

Rysn starrte ihn an. »Was ... was bist du wirklich?«, flüsterte sie, obwohl sie sich besser auf ihre Aufgabe konzentriert hätte.

»Ich bin wie du«, sagte Nikli. »Dein Körper besteht aus winzigen einzelnen

Teilen, die Zellen genannt werden. Mein Körper besteht ebenfalls aus Teilen.«

»Kremlinge«, sagte sie.

»Da ich und meine Art nicht von diesem Planeten stammen, bevorzugen wir den Begriff ›Hordelinge‹.«

»Und einer von ihnen ist dein Hirn?«, fragte sie.

»Viele von ihnen. Wir speichern Erinnerungen in besonderen Hordelingen, die eigens zu diesem Zweck gezüchtet werden. Die kognitiven Fähigkeiten teilen sich zahlreiche verschiedene Mitglieder des Schwarms.«

Er schwenkte die Finger, und abermals teilten sich die unterschiedlichen kleinen Kremlinge – nein, die Hordelinge. »Mein Volk hat dreihundert Jahre gebraucht, bis es Hordelinge hervorgebracht hat, die in der Lage sind, menschliche Finger nachzuahmen. Und doch sind die meisten von uns schrecklich darin, Menschen darzustellen. Wir besitzen weder die Eigenheiten noch die Gedanken. Ich bin zwar jünger als die anderen, aber ich bin trotzdem ... geübter darin, diese Wesen zu benutzen.« Er betrachtete sie nachdenklich. »Ich verstehe die Menschen inzwischen ein wenig, Rysn. Ich mag es, mit dir zu sprechen und bei dir zu sein. Doch obwohl mir deine Art gefällt, bin sogar ich überzeugt von dem, was getan werden muss. Das ist eine ausweglose Lage, für die es keine Lösung gibt.«

»Nein«, sagte Rysn. »Es gibt schon eine Lösung.« Sie bemühte sich, den ruhigen, vernünftigen Tonfall zu treffen, den ihr Babsk ihr beigebracht hatte. »Du sagst, dass die Seeleute dich gesehen haben. Das können wir zu unserem Vorteil nutzen. Die besten Täuschungen entsprechen größtenteils der Wahrheit, und es wird unterstreichen, was ich zu sagen habe, wenn wir möglichst viele Zeugen aufbieten können.«

Nikli schüttelte den Kopf. »Rysn, es existieren Kräfte im Kosmeer, die wir kaum kennen und schon gar nicht aufspüren können. Es sind böse Mächte, die den Welten das Ende bringen würden, wenn sie es könnten. Sie jagen an diesem Ort. Nun, da die Alten Wächter von Akinah fast völlig ausgestorben sind, müssen wir Schlaflosen es beschützen. Denn wenn unsere Feinde es finden, könnten sie den Tod von Milliarden bewirken.« Er deutete auf das Wandgemälde. »Der Splitter der Dämmerung ist ...«

Er hielt inne. Dann blinzelte er – und sprang auf die Beine. Geflügelte Hordelinge krochen aus seinem Schädel, flogen durch die Luft und landeten auf dem Bild. Sie huschten darüber hinweg, und zahlreiche Hordelinge aus den beiden anderen Wesen gesellten sich zu ihnen.

»Was hast du getan?«, brüllte Nikli. Es war beunruhigend, ihn mit gespaltenem Kopf sprechen zu sehen, während das eine Auge über die Seite seines Gesichts kroch. »Was *hast du getan?*«

»Ich ... habe es nur angesehen und ...«

Nikli bewegte sich ruckartig. Das Gespräch war beendet. Er streckte die Hand über den Tisch aus und ergriff Rysn am Aufschlag ihrer Weste. Leine schrie auf und versuchte nach ihm zu schlagen, aber sein Körper zerfiel in Stücke, bevor sie ihn treffen konnte. Einzelne Hordelinge kletterten an ihren Armen entlang und in die Rüstung hinein.

Andere schwärmten über Rysn aus, während der Mann zum Ungeheuer wurde. Er würde sie töten. Sie wusste nicht, was sie getan hatte, aber es bedeutete offenbar das Ende der Verhandlungen und den Beginn ihrer Hinrichtung.

Inmitten all dessen erschütterte ein tiefes, rumpelndes Brüllen die Höhle.



Lopen war so verblüfft von Huios Verwandlung, dass er seine Schmerzen für kurze Zeit vergaß.

Huio. Huio hatte *vor ihm* das Dritte Ideal erreicht?

Sturmverdammt! Rua jubelte und ... nun, Lopen freute sich für Huio genauso wie sein Sprengsel. Aber sturmverdammt! Sein Vetter besaß nicht einmal die Schicklichkeit, verlegen zu wirken, als er dem nächsten Bein aus dem Weg sprang, dann seinen Splitterhammer packte – der gehorsam zum Speer wurde – und ihn schleuderte. Er flog schnell und in gerader Linie wie ein silberner Lichtstreif und bohrte sich in den Kopf der Kreatur. Nicht in das Auge, aber das war bei einer Splitterwaffe nicht so wichtig. Der Speer fuhr geradewegs durch die Panzerung und drang auf der anderen Seite wieder heraus.

Das gigantische raupenartige Ungeheuer schwankte und brach mit einem knirschenden Geräusch zusammen, das Lopen daran erinnerte, wie hungrig er war. Es gab nichts Besseres als Krabbenbeine nach einem harten Tag, an dem man immer wieder verprügelt worden war.

Huio atmete schwer und betrachtete ehrfürchtig seine Hände, als sich der Splitterhammer neu bildete. Er drehte sich um und zeigte ein dämmliches

Grinsen. Dann rannte er zu Lopen und half ihm, sich aufzusetzen.

Sie hatten einen großartigen Blick über die Bucht, in der es nun brodelte. *Sechs* weitere von diesen Ungeheuern erhoben sich aus dem Wasser.

»Bei der Verdammnis«, murmelte Huio. »Hast du noch Sturmlicht übrig, Vetter?«

»Nein. Du?«

»Nein. Ich war randvoll, als ich das Ideal gesprochen habe, aber es hat sich schnell verbraucht.«

»Ich verstehe«, sagte Lopen. »Was würdest du davon halten, deinen wundervollen Vetter auf dem Rücken zu tragen, während du in Sicherheit läufst?«

Das Brüllen war so laut, dass Steine aus der Decke der unterirdischen Kammer fielen. Die Hordelinge huschten über Rysn hinweg, und Leine hielt inne. Bei Nikli war nur noch ein schwacher Anschein von Menschlichkeit übrig geblieben. Sein Gesicht und der Brustkorb sprangen auf, die Haut hing von den Rücken der kleinen Wesen mit ihren zuckenden Beinchen, sein Innerstes wand sich und sumnte. Aber viele Hordelinge wandten sich dem Geräusch zu.

Die Seitentür öffnete sich weiter und zeigte einen größeren Korridor mit den Schädeln toter Großschalen. Rysn hätte schwören können, dass sie sich drehten und nun in die kleinere Kammer starrten. Sechs von ihnen säumten den Gang, der sich nach hinten verengte, sodass jedes tote Augenpaar an dem vor ihm vorbeisah.

Rysn spürte, dass etwas um sie herum flatterte. Es waren glühende weiße Sprengsel mit Pfeilköpfen, die sich wie Fische in einem unsichtbaren Strom bewegten und sie und Leine umwirbelten. Das Brüllen hallte in Rysns Ohren und gleichzeitig in ihrer Erinnerung wider. Es wiederholte sich nicht, sondern hallte in höheren Tönen durch den Gang. Und dann sprang eine kleine Gestalt hoch und landete auf einem der Schädel. Sie flatterte mit den Flügeln und stieß ein gewaltiges, aber etwas leiseres Brüllen aus.

Chiri-Chiri war zurückgekehrt. Gewiss war sie es nicht gewesen, die dieses andere Brüllen ausgestoßen hatte, das Rysn bis in ihr Innerstes erschüttert

hatte. Doch Chiri-Chiri tat ihr Bestes und rief erneut. Sie wirkte ziemlich klein auf dem großen Schädel – wie ein Kind mit einem Holzsword, das inmitten von gerüsteten Rittern stand. Sie sprang von dem Kopf herunter, hüpfte über die Steine, brüllte und schlug mit den Flügeln. Dabei schrie sie sich das kleine Herz aus dem Leib und wurde so wütend, wie Rysn sie nie zuvor gesehen hatte.

Das Larkin kam zu Rysn herüber, hüpfte auf den Tisch und brüllte mit aller Kraft die drei Schlaflosen an. Niklis Hordelinge zogen sich in seinen Körper zurück, der nun wieder annähernd wie ein Mensch aussah.

Chiri-Chiri machte einen inzwischen viel besseren Eindruck. Das kreidige Weiß auf ihrer Schale war verschwunden, und die natürliche violett-braune Farbe war zurückgekehrt. Angesichts ihrer Größe wirkte sie zwar nicht besonders furchterregend, aber sie gab ihr Bestes, gesegnet möge sie sein. Sie stand zwischen Nikli und Rysn, knurrte und heulte herausfordernd.

»Alte Wächterin«, sagte Nikli zu Chiri-Chiri auf Vedenisch und stellte sich auf die andere Seite des Tisches. »Wir hätten wissen müssen, dass du einen Weg in diese Kammer finden wirst, aber du musst das Geheimnis nicht länger schützen. Als deine Art stürzte, hat die meine die Verantwortung übernommen.«

»Das Geheimnis«, sagte Rysn, »ist irgendwie ... in mein Hirn eingedrungen.«

»Darum wird man sich bald kümmern«, gab Nikli zurück.

»Diese Kreaturen ...«, sagte Leine. »Sie beschützen den Ort, hast du gesagt?« Sie zitterte, und Rysn konnte es ihr nicht verübeln, nachdem auch sie die seltsamen Insekten auf ihrer Haut gespürt hatte. Leine schaute in den Gang mit den Schädeln und sah dann wieder Chiri-Chiri an. »Sie ist eine von ihnen. Sie ist zurückgekehrt, um den Schatz zu beschützen.«

»Zufall!«, sagte Nikli. »Chiri-Chiri hatte einfach die Größe erreicht, bei der sie sich mit einem Mandra verbinden musste, um weiter wachsen zu können.«

»Andere von ihrer Art wachsen gar nicht«, sagte Rysn. »Chiri-Chiri aber schon. Sie hat mich hergebracht.«

»Die Sprengsel haben uns geleitet«, sagt Leine. »Dieses Wesen war der

Wille der Götter.«

»Die Kraft in meinem Geist drängt mich zu wählen«, sagte Rysn. »Sie wollte, dass ich sie anerkenne, was immer sie auch sein mag.«

»Nein, das stimmt nicht!«, sagte Nikli. »Der Splitter der Dämmerung ist nicht lebendig. Er *will* nichts. Du hast ihn gestohlen!«

Rysn wusste – oder zumindest spürte sie es –, dass er teilweise recht hatte. Es war kein lebendiges Wesen, das sie in sich aufgenommen hatte. Es musste ... etwas anderes sein. Ein Gebot. Es hatte keinen Willen, und es hatte sie weder hierher geführt noch auserwählt.

Aber Chiri-Chiri hatte beides getan.

»Seht Ihr sie?«, fragte Leine und deutete auf das Dach der Höhle. »Wie sie sich zu uns gesellen und uns beobachten? Seht Ihr die Götter?«

Rysn holte tief Luft und drehte die Handflächen wieder nach oben. »Es scheint, dass ich doch etwas habe, was ihr begehrt. Sollen wir mit den Verhandlungen fortfahren?«

»Du bist eine Diebin!«, sagte Nikli. Aus seinem Körper fielen Hordelinge heraus, als er auf Rysn zutrat. »Du kannst nicht mit gestohlenen Göttern schachern!«

Er griff nach Rysn, aber Chiri-Chiri bäumte sich auf und stieß einen weiteren Schrei aus. Er war irgendwie anders. Nicht wütend. Sondern wie eine Warnung. Etwas an der Art, wie er durch den Raum hallte, brachte Nikli zum Erstarren.

Denk nach, befahl Rysn sich selbst. *Du musst ihm etwas geben*. Viele Händler versuchten, den Leuten ein »Schnäppchen« zu verkaufen, das diese gar nicht haben wollten, aber das war kein Weg zu einer dauerhaften Partnerschaft. Man musste ihnen etwas geben, das sie wirklich brauchten.

Nikli trat wieder vor. Chiri-Chiri knurrte.

»Glaube nicht, dass wir eine Alte Wächterin verschonen, wenn es keinen anderen Weg gibt«, sagte Nikli zu ihr.

»Du behauptest, ihr wollt dieses Wesen hier beschützen«, sagte Rysn, »aber gleichzeitig drohst du damit, es zu vernichten.«

»Wenn du wüsstest, wozu der Splitter der Dämmerung in der Lage ist ...«

»Er ist jetzt in mir. Worum es sich dabei auch immer handeln mag.«

»Glücklicherweise bist du nicht fähig, ihn einzusetzen«, sagte Nikli. »Das übersteigt deine Möglichkeiten. Aber es gibt Wesen im Kosmeer, die ihn zu schrecklichen Taten benutzen könnten.«

Rysn warf einen kurzen Blick auf die beiden anderen Wesen und bemerkte, wie *verzweifelt* ihre Hordelinge wirkten. Nun hörte sie in Niklis Stimme eine gewisse Unsicherheit. Und zum ersten Mal sah Rysn die drei Wesen so, wie sie in Wirklichkeit waren.

Verängstigt.

Sie lösten sich auf. Sie versagten. Sie klammerten sich an ein Geheimnis, das ihnen trotz ihrer besten Bemühungen entglitt. Wie Vstim es ihr beigebracht hatte, sah sie nun durch *ihre* Augen. Sie spürte ihre Ängste, ihren Verlust, ihre Unsicherheit.

»Wie tief seid ihr gefallen«, flüsterte sie. »Ihr würdet sogar die Wächter töten, die ihr so verehrt? Ihr würdet den Dämmerungssplitter mit Gewalt aus dem Hirn der Person entfernen, in das er eingesetzt wurde? Dann würdet ihr zu den Wesen werden, vor denen ihr ihn angeblich beschützt.«

Nikli sackte zu Boden. Seine Haut riss auf, und nun sah er wie eine Hülse aus.

Gib ihnen nicht das, von dem sie behaupten, dass sie es haben wollen, dachte sie. Gib ihnen das, was sie wirklich brauchen.

»Du sagst, ihr kämpft gegen verborgene Feinde, die ihr nicht lokalisieren könnt«, meinte Rysn. »Sie könnten dieses Wesen hier benutzen, aber ich bin dazu nicht in der Lage. Mir scheint, deshalb befindet sich der sicherste Ort dafür in meinem Kopf.«

»Wieso?«, wollte Nikli wissen.

»Euer Geheimnis entrinnt euch, Nikli. Du weißt, dass ihr es nicht mehr beschützen könnt. Der Sturm bläst ewig, und die Mauern brechen. Ihr stopft emsig die Löcher, aber die gesamte Struktur fällt zusammen. Eure Lügen untergraben alles. Sie *werden* kommen. Jene, die ihr fürchtet. Wie wichtig wäre es da für euch, erkennen zu können, wer sie sind? Was wäre, wenn ihr ihnen und nicht den unschuldigen Seeleuten eine Falle stellen könntet?«

»Unschuldig?«, fragte Nikli. »Ihr wolltet hier plündern.«

»Wir wollten Schätze mitnehmen«, sagte Rysn. »Das klingt schon

zivilisierter. Außerdem weißt du genau, dass das nur einer von vielen Gründen für diese Reise war.«

Nikli dachte nach. »Es ist zu gefährlich«, sagte er. »Wenn unsere Feinde hierherkommen, werden sie unser Geheimnis herausfinden.«

»Es sei denn, es ist gar nicht mehr hier«, sagte Rysn. »Es sei denn, es befindet sich an einer völlig unerwarteten Stelle – im Geist einer gewöhnlichen Menschenfrau. Wer käme schon auf den Gedanken, dass ihr jemandem wie mir etwas so Mächtiges übereignen würdet? Nikli, die meisten Menschen sitzen auf den Werten, die sie sich angeeignet haben. Sie malen sich aus, welches großartige Geschäft sie eines Tages damit machen werden. Sie stellen sich den fantastischen Gewinn vor. Und währenddessen leben sie von Brosamen. Weißt du, wie viele im Besitz eines solchen Notgroschens gestorben sind, ohne ihn je angerührt zu haben? Was ihr wünscht – die Sicherung dieses Mysteriums –, ist möglich, aber dazu müsst ihr etwas tun. Ihr müsst einen Handel eingehen, Allianzen schmieden und eure Feinde identifizieren. Es nützt nichts, wenn ihr bloß hier herumsitzt und euer Geheimnis festhaltet. Vertraue mir, Nikli. Manchmal muss man hinnehmen, dass man etwas verloren hat, und nach vorn schauen. Nur dann sieht man, was man gewonnen hat.«

Er sackte wieder zusammen, aber viele Hordelinge sahen sie nun an. Es war beunruhigend und vielversprechend zugleich.

»Nikli«, flüsterte Rysn, »erinnere dich an das, was ich dir beigebracht habe. Darüber, die Seeleute kennenzulernen. Über die Verschwommenheiten. Es ist keine perfekte Lösung ...«

»Sondern eine nicht perfekte«, flüsterte er, »für eine nicht perfekte Welt.« Er wirkte noch immer wie eine Hülse, aber seine Hordelinge summten auf die anderen beiden Schwärme zu.

Nach einer langen Zeit des hin- und herfliegenden Summens fragte Nikli: »Was wäre für ein solches Abkommen nötig?«

»Nicht viel. Ich kann die Geschichte genauso erzählen, wie sie sich zugetragen hat, und werde nur das Wandgemälde auslassen. Leine und ich sind hierher geschwommen und haben die Rüstung und einige Seelengießer gefunden. Ihr wolltet uns angreifen und diese Schätze verteidigen, aber ihr

wart beeindruckt von Chiri-Chiri – einer der Alten Wächterinnen dieses Ortes. Die Tapferkeit, mit der sie mich verteidigt hat, hat euch verblüfft. Wegen der Zeit, die wir zusammen verbracht hatten und wegen meiner einnehmenden Natur habe ich euch dann davon überzeugt, dass wir nicht eure Feinde sind. Daraufhin habt ihr beschlossen, uns gehen zu lassen.«

»Die Leute werden von dem Eidtor erfahren. Das kannst du nicht verheimlichen. Jeder wird auf diese Insel kommen wollen.«

»Genau!«, sagte Rysn. »Das ist es ja auch, was wir wollen. Soll doch das Eidtor geöffnet und es den Gelehrten erlaubt werden, über diesen Ort herzufallen! Die Feinde, die ihr fürchtet? Es wird sie in den Wahnsinn treiben, wenn sie auf der Insel nach einem Geheimnis suchen, das nicht mehr da ist!«

»Weil es in deinem Geist steckt«, sagte Nikli. »Sie würden niemals glauben, dass wir das erlaubt haben. Wir, die ganze Planeten beschützen, haben zugelassen, dass diese Macht in eine Sterbliche fährt ... Eine unvollkommene Lösung zwar, aber vielleicht ...« Er sah ihr in die Augen. »Aber etwas daran ist noch nicht richtig. Dein Volk mag zwar glauben, dass wir euch in Ruhe lassen, aber unsere Feinde? Sie werden die Wahrheit herausfinden wollen.«

»Und deshalb brauchen wir noch eine weitere Ebene«, sagte Rysn und nickte. »Ein Geheimnis, das sie ›entdecken‹ können. Wir sagen allen, dass ihr uns habt gehen lassen, weil ihr so beeindruckt wart. Oder wir machen es ... mythologischer. Leine, wie würde ein solches Treffen und sein Ausgang in den Legenden geschildert werden?«

Leine dachte nach und hob den Blick. »Glückssprengsel. Es gibt doch Legenden darüber, dass sie zu Schätzen führen? Aber es gibt auch immer die Hüter der Schätze. Und in den Legenden werden diese Hüter überwunden, und man erhält die Belohnung.«

»Dann sagen wir das allen«, meinte Rysn, »mit Ausnahme unserer Königinnen und der anderen Würdenträger, denen wir eine subtilere Lüge auftischen, die aber der Wahrheit sehr nahekommt. Wir sagen ihnen, dass ich mit dir um den Schatz verhandelt habe – um die Spliterrüstung und die Seelengießerei –, aber sie erfahren nichts über das ... in meinem Geist. All jene, die unser Geheimnis herausfinden wollen, werden nur das und nichts

sonst erfahren.«

»Wir brauchen trotzdem ein nachvollziehbares Abkommen«, sagte Nikli. »Etwas, das auch unsere Feinde glauben werden. Mein Volk hat nur wenige Bedürfnisse ...«

»Aber ihr habt welche«, sagte Rysn. »Das hast du vorhin zugestanden. Ihr könnt nur schlecht Menschen spielen – also bieten wir euch eine Ausbildung an, die dies lehrt. Ich bin einverstanden, einige von euch mit auf meine Reisen zu nehmen und ihnen zu zeigen, wie man ein Mensch wird. Wir bilden euch aus.«

»Das ...«, sagte Nikli. »Das könnte funktionieren. Ja, diese Lüge könnten sie glauben. Die Seelengießer sind für meine Art so gut wie wertlos. Wir behalten sie aus reiner Ehrerbietung, denn sie waren vor langer Zeit Gaben der Alten Wächter. Aber eine Alte Wächterin ist bei dir, und so ist es sinnvoll, euch die Seelengießer zu übergeben ... und wir brauchen wirklich eine Ausbildung. Über diesen Mangel haben wir uns schon oft beklagt.« Er sah zu Leine hinüber. »Aber sie kennt unser Geheimnis.«

»Ich komme aus den Bergen«, sagte Leine. »Wächter des Teichs. Du weißt, dass du mir vertrauen kannst.«

Nikli unterhielt sich summend mit den anderen seiner Art, dann sah er Leine von oben bis unten an. »Wenn wir dieser Vereinbarung zustimmen, werden wir die Seelengießer an Rysn übergeben und im Gegenzug darin ausgebildet, die Menschen zu imitieren. Aber die Rüstung, die du trägst, war schon immer den Wächtern und Wächterinnen des Splitters der Dämmerung vorbehalten. Wenn du sie trägst, dann trägst du auch deren Bürde.«

»Ich ... werde darüber nachdenken«, erwiderte Leine. »Ich habe viele Pflichten, die dieser vorausgehen.«

»Wenn wir einverstanden sind – und ich kann das nicht versprechen, denn alle Schlaflosen müssen darüber abstimmen –, dann wird diese Frau geschützt werden müssen. Rysn, du wirst Leibwächter brauchen!«

»Ich werde die Larkin-Wächterin des Splitters der Dämmerung haben«, sagte Rysn. »Sie ist die wahre Verteidigerin, wenn das stimmt, was du mir gesagt hast. Ich würde weitere Hilfe willkommen heißen, aber vergiss nicht, dass wir keinesfalls auf das hinweisen dürfen, was wir getan haben. Wenn

mich zu viele Personen beschützen, würde das unserem Ziel zuwiderlaufen. Ich nehme an, eure Hordelinge können mich auch im Stillen beobachten. Ich wäre nicht in der Lage, das zu verhindern, aber ich hätte auch nichts dagegen zu wissen, dass ihr da seid.«

»Außerdem«, sagte Leine, »wird das bei der Lüge helfen. Wenn euch der Feind in Rysns Nähe sieht, wird er annehmen, dass ihr euch von ihr ausbilden lasst, gemäß dem Abkommen, das wir getroffen haben.«

»Dem Abkommen, das wir in Erwägung ziehen«, sagte Nikli. »Wir haben noch nicht zugestimmt. Du hast keine Ahnung, was du da getan hast, Rysn. Du verstehst nicht, was sich jetzt in deinem Kopf befindet.«

»Wirst du es mir sagen?«

Nikli lachte. »Bloße Worte können es nicht erklären. Die Splitter der Dämmerung sind Gebote, Rysn. Der Wille eines Gottes.«

»Ich spüre, dass du die Wahrheit sagst, aber ... Ich hatte mir die Splitter der Dämmerung immer als Waffen vorgestellt, so ähnlich wie die mythischen Ehrenklingen.« Ehrlich gesagt hatte sie den Begriff »Splitter der Dämmerung« nur selten gehört, aber sie hatte ihn immer mit den Ehrenklingen gleichgesetzt.

»Die machtvollsten Formen des Wogenbindens übersteigen das traditionelle Verständnis der Sterblichen«, erklärte Nikli. Sein Körper formte sich neu, und die Hordelinge krochen an ihre früheren Stellen zurück. »Ihre bedeutendsten Anwendungen erfordern *Vorsatz* und *Gebot*. Das sind Erfordernisse, die kein Mensch je allein erbringen kann. Zum Aussprechen eines solchen Gebots muss man den Verstand und die Erfahrung einer Gottheit haben. Und die Splitter der Dämmerung. Die vier uranfänglichen *Gebote*, die alle Dinge erschaffen haben.« Er hielt inne. »Und irgendwann wurden sie dazu benutzt, Adonalsium selbst ungeschehen zu machen ...«

Leine flüsterte etwas in ihrer eigenen Sprache.

»Du weißt es also«, sagte Nikli zu ihr.

»Es gibt Lieder ...«, sagte Leine. »Aus tiefer Vergangenheit. Aus einer Zeit, als dieses ... Gebot durch den Teich drang.« Sie flüsterte wieder etwas in ihrer Sprache, und es klang wie ein Gebet.

Rysn bemerkte, dass einige Hordelinge auf sie zu gehuscht waren. Sie sahen

fast wie verkleinerte Chiri-Chiris aus.

»Wir haben früher angenommen«, sagte Nikli, als er ihre Aufmerksamkeit bemerkte, »dass inzwischen auch der letzte der Lanceryn gestorben war und die wenigen Hordelinge, die wir gezüchtet hatten, alle gewesen sein müssen, die übrig geblieben waren. Untergeordnete Blutlinien, die uns allerdings die Möglichkeit geben, einige Anwendungen des Sturmlichts zu negieren. Dein Larkin ist der Dritte, von dem wir wissen – aber der Einzige, der so groß geworden ist, dass er hierher zurückkehren konnte.«

Chiri-Chiri hatte sich auf dem Tisch niedergelassen, aber sie ließ die drei Schlaflosen nicht aus dem Blick und klickte warnend.

»Warum ... hast du gesagt, dass sie hierher zurückkehren musste?«, fragte Rysn. »Wird sie wieder krank werden?«

»Mächtige Großschalen müssen sich mit Mandras verbinden – ihr nennt sie Glückssprengsel –, damit sie nicht von ihrem eigenen Gewicht zerquetscht werden. Die Mandras dieses Ortes hier sind etwas Besonderes. Sie sind zwar kleiner, aber mächtiger als die üblichen. Es ist nicht leicht, eine Kreatur, die so schwer wie ein Lancer ist – oder ein Larkin, wie sie nun genannt wird –, zum Fliegen zu bringen. Chiri-Chiri wird noch oft hierher zurückkehren müssen, bis sie ganz ausgewachsen ist.«

»Ganz ausgewachsen?«, fragte Rysn und wandte sich zu den Schädeln in dem Korridor um. »Oh, bei den Stürmen ...«

»Du hättest niemals hierher kommen dürfen«, sagte Nikli. »Du hättest davon abgehalten werden müssen. Aber ... wir können nicht leugnen, dass das, was du gesagt hast, der Wahrheit entspricht. Du bist durch die Bedürfnisse einer Alten Wächterin hergeführt worden. Und leider ist auch der Rest dessen, was du sagst, wahr. Unser Geheimnis entweicht in die Welt. Der Splitter der Dämmerung ist nicht länger in Sicherheit. Ich muss sagen ... ich hatte nicht erwartet, in dieser Sache überzeugt zu werden.«

»Es ist die Aufgabe einer Handelsmeisterin, ein Bedürfnis zu erkennen und es auch zu erfüllen«, sagte Rysn. Sie verspürte einen seltsamen Druck im Hinterkopf. Es war ein Gebot, ein Kommando? Wie hatte es in dem Wandgemälde stecken und von dort in ihren Kopf eindringen können? Sie war nicht in der Lage gewesen, die Schrift zu lesen. Was für eine Art von

Gebot wurde nicht niedergeschrieben, sondern in eine Person eingegeben wie das Sturmlicht in eine Kugel?

Nikli stand auf, und seine Hordelinge fügten sich zusammen. Er zog seine Robe enger um sich. »Wir werden es besprechen.« Die beiden anderen hinter Rysn lösten sich vollständig auf und bildeten Haufen auf dem Boden. »Und dann werden wir abstimmen. Es wird nicht lange dauern, da die anderen unser Gespräch bereits den übrigen Schwärmen mitgeteilt haben. Wir kommunizieren schneller miteinander, als es die Menschen tun.«

»Nikli«, sagte Rysn. »Ich habe eine Bitte, die du ihnen deutlich machen sollst. In meinem Volk ist es unerlässlich, dass beide Parteien zu wichtigen Verhandlungen auch untadelige Zeugen für ihren Charakter mitbringen. Sage mir: Bist du dieselbe Person, die mich in den letzten Monaten auf meinen Reisen begleitet hat? Das heißt, du hast nicht irgendwie den echten Nikli ersetzt?«

»Ich bin noch immer dieselbe Person, die du angeheuert hast«, sagte Nikli. »Meine ursprüngliche Aufgabe ist es gewesen, die Alte Wächterin zu beobachten und herauszufinden, ob gut für sie gesorgt wird. Darüber hinaus hegten wir die begründete Vermutung, dass bald eine Expedition auf einem thaylenischen Schiff hierherkommen würde. Und deines ist das beste in der ganzen Flotte. Es war eine einfache Entscheidung, mich in die Mannschaft der *Wandersegel* einzuschleusen.«

»Dann bist du es, der mit mir gesegelt ist«, sagte Rysn. »Du kennst mich. Wenn du mit den anderen sprichst, möchte ich, dass du ihnen sagst, was du – ehrlich – über mich denkst.«

»Ich weiß nicht, ob ...«

»Alles, worum ich bitte, ist Ehrlichkeit«, sagte Rysn. »Berichte ihnen von mir und sag ihnen, was für eine Art von Handelsmeisterin ich bin.«

Er nickte und brach in Hordelinge auseinander – wie ein Mensch, der im eisigen Südwind erfroren war und dann zu Stücken zersplitterte.

Leine kniete neben ihr. »Das habt Ihr gut gemacht«, flüsterte sie. »So gut wie jeder in den alten Liedern, der mit gefährlichen Göttern umgeht. Aber Ihr habt ihn nicht hintergangen.«

»Hoffentlich hat es auch etwas genützt«, flüsterte Rysn zurück.

Leine nickte und machte sich daran, die letzten Teile ihrer Splitterrüstung mit Sturmlicht aufzuladen. Sie wollte für alle Fälle bereit sein.

Aber das würde nicht reichen. Rysn wartete angespannt und beobachtete, wie die Hordelinge zirpten, summten und sich bewegten, als wären die vielen Teile endlich selbstständig geworden. Nikli hatte gesagt, die Unterredung mit den anderen würde nicht lange dauern, aber Rysn empfand das Warten als unerträglich.

Nach etwa fünf Minuten gestaltete sich Nikli neu. »Es ist geschehen.«

»Und ... wie ist es gelaufen?«, fragte Rysn.

»Sie ... haben zugehört. Die anderen glauben, dass dein Vorschlag vielversprechend ist, und sie schätzen die doppelte Art der Lügen, deren verschiedene Ebenen unsere Feinde verwirren werden. Meine Gefährten bestehen jedoch auf zwei weiteren Bedingungen. Du darfst dich niemals mit einem Sprengsel verbinden und zu einer Strahlenden werden.«

»Ich ... ich bezweifle, dass Chiri-Chiri bereit wäre, mich mit einem Sprengsel zu teilen«, gab sie zurück. »Aber ich hatte noch gar nicht ernsthaft über diese Möglichkeit nachgedacht.«

»Außerdem darfst du niemandem mitteilen, was mit dir geschehen ist«, sagte Nikli. »Es sei denn, du hast uns vorher um Erlaubnis gebeten. Ich ... habe ihnen erklärt, dass Menschen manchmal jemanden brauchen, dem sie sich anvertrauen können. Sie haben Leine als eine solche Person bezeichnet, aber ich habe zu bedenken gegeben, dass du vielleicht noch weitere benötigst. Wenn wir dieses Geheimnis bewahren und mit den Menschen zum Schutz des Splitters der Dämmerung zusammenarbeiten wollen, sind dazu vielleicht noch weitere Personen notwendig. Du wirst mit uns sprechen, bevor du so etwas tust, und du darfst ihnen nur das sagen, was wir dir zu sagen erlauben.«

»Mit diesen Bedingungen bin ich einverstanden«, gab Rysn zurück, »solange ihr mir verspricht, dass ihr keinem aus meiner Mannschaft etwas antun werdet. Sie ... leben doch noch, oder?«

»Leider hat es am Strand eine Auseinandersetzung mit einigen unserer ... spezialisierteren Hordelinge gegeben«, antwortete Nikli. »Die Strahlenden haben die Seeleute zum Schutz in die Stadt geführt, aber ich glaube, drei Matrosen sind gestorben. Jene auf dem Schiff wurden gemäß meiner

Anweisung in Ruhe gelassen.«

Rysn spürte, wie sich ihr der Magen umdrehte, als sie an die Männer dachte, die sie im Stich gelassen hatte. Gleichzeitig hatte sie befürchtet, dass weitaus mehr gestorben sein könnten. Es war also besser, als sie angenommen hatte.

»Und du«, sagte Nikli zu Leine, »wirst du den Splitter der Dämmerung beschützen und für ihn kämpfen?«

»Nein«, erwiderte Leine und stand auf. Den Helm hatte sie sich unter den Arm gesteckt.

»Aber ...«, begann Nikli.

»Ich bin keine Soldatin«, sagte Leine mit etwas sanfterer Stimme. »Ich bin keine Kriegerin. Ich muss ausgebildet werden, wenn ich von Nutzen sein soll. Ich werde in den Krieg ziehen und lernen, dieses Geschenk einzusetzen. Ich werde gegen die Leere kämpfen, was mein Vater nicht tun will. Wenn ich dieses Ziel erreicht habe, werde ich über deine Bitte nachdenken.«

Nikli warf Rysn rasch einen Blick zu. Dabei zuckte diese mit den Achseln. »Ich meine ... es klingt ganz vernünftig, Nikli.«

»Also gut«, sagte Nikli mit einem sehr menschlichen Seufzer. »Leine, du wirst auf die Ehre deiner Mutter und deines Vaters schwören, dass du dieses Geheimnis für dich behältst und niemandem etwas darüber sagst. Nicht einmal einem Blutsverwandten.«

»Mir ist gar nicht klar gewesen, dass du mein Volk so gut kennst«, antwortete Leine. »Ich werde diesen Eid leisten.« Und dann verkündete sie ihn in ihrer eigenen Sprache.

»Haben wir jetzt eine Übereinkunft?«, fragte Rysn hoffnungsvoll.

»Ja«, sagte Nikli. »Kleinere Einzelheiten werden wir noch zu einem späteren Zeitpunkt besprechen. Aber wir geben dir unsere Zustimmung zu deinen Bedingungen, Rysn Ftori bah-Vstim. Dein Leben für deine Ehrlichkeit. Diese Seelengießer und die Spliterrüstung für das Versprechen, uns auszubilden und zu helfen.«

Sie verspürte ein überwältigendes Gefühl der Erleichterung. Immer wenn sie Vstims Lektionen zugehört hatte, war ihr klar gewesen, dass sie diese eines Tages brauchen würde, weil sie um ihr Leben verhandeln musste. Und vielleicht sogar um noch mehr.

»Ist Rysn jetzt eine Splitterträgerin?«, fragte Leine. »Die Trägerin eines ... Splitters der Dämmerung?«

»Nein«, sagte Nikli. »Sie trägt nichts. Sie *ist* jetzt der Splitter der Dämmerung. So ist das nun einmal.« Er verneigte sich vor Rysn. »Wir werden wieder miteinander sprechen.«

Rysn atmete auf der Bank tief durch und verneigte sich ebenfalls.

Bei den Stürmen!, dachte sie. *Was habe ich da bloß getan?*

Das, was du tun musstest, dachte sogleich ein anderer Teil von ihr. *Du hast dich angepasst. Du hast dich selbst erneuert.*

Nun begriff sie zu einem winzigen Teil die Art des Gebots, das in ihr war. Den Willen einer Gottheit, Dinge neu werden zu lassen und dabei zu verlangen, dass sie besser sind.

Die Macht der Veränderung.

EPILOG



Lopen strich zärtlich über die Felsen. »Ich werde euch nie vergessen«, sagte er zu ihnen. »Und die Zeit, die wir zusammen hatten.«

Ruschu steckte ihr Notizbrett ein, nachdem sie ihre letzte Zeichnung der Stadtruine vollendet hatte. Einige Stunden nach der Schlacht machten sie einen letzten Rundgang.

»Ihr wart sehr tapfer«, sagte Lopen zu den Felsen. »Auch wenn ich weiß, dass ihr bloß Steine seid und mich nicht hören könnt – weil ihr tot seid oder weil ihr vielleicht nie lebendig wart –, müsst ihr wissen, dass ich euer Opfer zu schätzen weiß.«

»Könntest du vielleicht etwas weniger ... seltsam sein?«, fragte Ruschu. »Zumindest für einen Tag? Oder könntest du es wenigstens versuchen? Und die Welt so wahrnehmen wie wir anderen?«

»Du hast doch gesehen, was diese Felsen getan haben.«

»Ich habe gesehen, wie eines der Ungeheuer gestolpert ist«, erwiderte Ruschu, »wenn es das ist, was du meinst.«

Sie hatten es bis zu den Ruinen der Stadt geschafft – Lopen auf Huios Rücken –, bevor die Ungeheuer sie erreichen konnten. Er erinnerte sich, wie er sich in eines der eingestürzten Gebäude gekauert hatte – Ruschu hatte

ihnen eines gesucht, das noch ein Dach besaß – und auf sein Ende gewartet hatte. Und dann war eines der Ungeheuer gestolpert.

Und fünf Minuten später waren alle Wesen umgekehrt und zum Meer zurückgekrochen. Lopen hatte es nicht wissen können, aber es war genau der Zeitpunkt gewesen, zu dem Hellheit Rysn den Frieden ausgehandelt hatte. Doch als das eine Ungeheuer gestolpert war, hatte ihnen das mindestens zehn Sekunden Zeit geschenkt.

»War es nicht eher dein Vetter, der dir buchstäblich das Leben gerettet hat?«, fragte Ruschu, während sie zusammen mit Lopen zum Strand hinunterging.

»Ja, das hat er«, sagte Lopen.

Aber Huio zu danken fiel ihm viel schwerer als ein Dank an einen Steinhügel. Deshalb hatte Lopen erst einmal üben wollen.

Am Strand wartete Kstled mit zwei Ruderbooten auf sie, die sie zurück zur *Wandersegel* bringen würden. Vor Kurzem hatten sie noch in Lebensgefahr geschwebt, und nun verließen sie die Insel mit einer unglaublichen Beute. Eine Spliterrüstung, ein Berg von Edelsteinen – echte diesmal – und einige Seelengießer.

»Erinnere mich daran, dass ich Hellheit Rysn nie wieder verärgere«, sagte Lopen. »Ich weiß nicht, wie sie es geschafft hat, aber ich kann einfach nicht glauben, dass wir am Ende einen solchen Reichtum bekommen haben. Und dass wir überhaupt noch leben.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Ruschu. »An alldem ist etwas Seltsames, nicht wahr?« Sie klopfte sich mit der Feder gegen die Lippen, dann schüttelte sie den Kopf und stieg ins Boot. Sie würden nach Thaylenah segeln – es war ihnen zwar angeboten worden hierzubleiben, da die rätselhaften Prüfungen vorbei waren, aber niemand wollte dieses Angebot annehmen. Warum sollten sie das Schicksal herausfordern?

Am Ufer nickte Lopen Kstled zu, der zu Ruschu ins Boot stieg und Lopen und Huio das andere Boot überließ. Huio schien überrascht zu sein, aber Lopen hatte darum gebeten. Er setzte sich auf die Bank und ruderte sogleich los. Es war nicht so schwierig, wenn man zwei Arme hatte.

»Ich kann nicht glauben, dass wir davongekommen sind«, sagte Huio, als

die Insel kleiner wurde. »Was ist deiner Meinung nach in dieser Höhle geschehen?«

»Ich glaube, das geht uns nichts an«, sagte Lopen.

Huio grunzte. »Weise Worte, jüngerer Vetter. Gewiss. Weise Worte.«

Sie saßen für eine Weile still da, während Lopen das Boot auf die *Wandersegel* zusteuerte. »Also«, sagte Lopen schließlich. »Drittes Ideal, was? Glückwunsch, älterer Vetter.«

»Danke.«

»Das ist ... das Ideal, mit dem du dich verpflichtest, auch die Leute zu beschützen, die du eigentlich hasst. Zumindest war das bei Kaladin, Teft und Sig so.«

»Ja«, sagte Huio.

»Und du hast mich angesehen«, sagte Lopen leise, »bevor du es erreicht hast.«

»Das war nicht so, wie du glaubst«, sagte Huio. »Du hast doch gehört, wie Teft uns von seinem Eid erzählt hat. Für ihn bedeutete es, dass er lernen musste, sich selbst nicht zu hassen.«

»Und ist es für dich auch so gewesen?«, fragte Lopen und führte die Ruder langsam durch das Wasser. Ein Zug nach dem anderen. Als Huio keine Antwort gab, fuhr er sanfter fort: »Es ist schon in Ordnung, Huio. Ich kann es hören. Ich muss es hören.«

»Ich hasse dich nicht, Lopen«, sagte Huio. »Wer könnte dich hassen? Dazu wäre wohl nur eine besonders verbitterte Seele in der Lage.«

»Diese Aussage klingt nach einem Haken, wie der Lopen selbst.«

Huio lächelte und beugte sich vor. Lopens älterer Vetter war oft so ernst. Er hatte die Statur eines Felsbrockens und glich ihm auch irgendwie – ein Fels, dem die Haare ausfielen. Jeder verstand Huio falsch. Vielleicht auch der Lopen.

»Ich hasse dich *nicht*«, sagte Huio. »Aber du kannst manchmal eine rechte Nervensäge sein. Für mich, für Punio, Fleeta und sogar für Mama Lond. Die Art deiner Scherze ist hin und wieder schmerzhaft.«

»Ich scherze nur mit Leuten, die ich mag. So bin ich nun einmal.«

»Ja, aber *muss* das so sein?«, fragte Huio. »Könntest du die anderen

vielleicht etwas weniger aufziehen?«

»Ich ...«

Bei den Stürmen! Stimmt das? Dachten sie so über ihn? Lopen zeigte ein Lächeln und nickte Huio zu, der erleichtert zu sein schien, dass dieses Gespräch so gut verlaufen war.

Sie erreichten das Schiff, und Rua schwebte neben Lopens Kopf, während dieser mit den Matrosen scherzte, an denen er vorbeikam. Aber er begab sich langsam und stetig zu der kleinen Kajüte, die er sich mit Huio teilte. Huio ließ ihn allein. Damit er die Möglichkeit hatte, sich zu setzen. Und nachzudenken. Und die Wände anzustarren.

»Beschweren sich die anderen über mich?«, fragte Lopen Rua, der sich auf dem Tisch niedergelassen hatte. »Tun meine Witze anderen wirklich weh?«

Das kleine Sprengsel zuckte die Schultern. Und nickte. Manchmal taten sie das.

»Sturmwater«, flüsterte Lopen. »Ich möchte doch nur, dass die Leute glücklich sind. Ich versuche, sie zum Lächeln zu bringen.«

Rua nickte abermals feierlich.

Lopen spürte einen plötzlichen scharfen Schmerz in der Brust, begleitet von einem Schamsprengsel, das wie rote Blütenblätter geformt war. Es drohte sich auszudehnen und ihn zu umhüllen. Und es erschuf bei ihm den Wunsch, sich zusammenzurollen und nie wieder ein Wort zu sagen. Vielleicht würden sie das mögen. Einen stillen Lopen.

Sturmverdammt, dachte er. Nein. Nein, ich nehme das wie Brücke Vier. Wenn mir der Pfeil direkt ins Herz fliegt, ziehe ich ihn heraus und heile die Wunde. Huio hätte die Wahrheit auch verschweigen oder weglachen können. Aber er hatte darauf vertraut, dass Lopen diese Wunde ertragen konnte.

»Dann werde ich es tun«, sagte Lopen und stand auf. »Weißt du, ich muss andere beschützen. Sogar vor mir selbst. Ich werde zum besten Lopen werden müssen, der vorstellbar ist. Zu einem besseren, verbesserten, *besonders* unglaublichen Lopen.«

Rua hob die Hand und ballte sie zur Faust. Dann sprang das kleine Sprengsel über den Rand des Tisches.

»Rua?«, fragte Lopen und beugte sich hinunter. »Du willst mir wohl einen

Streich spielen, was, Bengel?«

Rua verschwand. Dann erschien ein kleiner silbriger Dolch an seiner Stelle. Was auf Roschar ...? Lopen hob ihn auf. Er war greifbar, echt. Er war ...

DIESE WORTE WURDEN ANGENOMMEN.

Frost und Macht explodierten um Lopen herum.

»Sturmverdammt«, rief Lopen und sah zur Decke hoch. »Du hast es *wieder* getan? Ich wäre da draußen fast gestorben, und du nimmst die Worte *jetzt* an?«

ES IST DIE RICHTIGE ZEIT.

»Wo bleibt denn die Theatralik?«, wollte Lopen vom Himmel wissen. »Und das Gespür für die richtige Zeit? Du bist *schrecklich* darin, Knalldödel!«

DAS BETRACHTE ICH ALS BELEIDIGUNG. SEI FROH ÜBER DAS, WAS DU HAST.

»Ich habe nicht einmal gewusst, dass ich es sage!«, murmelte Lopen.

Sturmverdammt. Dämlicher Eid. Aber er probierte den Dolch aus, und er verwandelte sich in ein hübsches, reich verziertes silbriges Schwert. Lopen hatte eine kleine eingravierte Darstellung von Rua erwartet, wie er eine rüde Geste machte. Und als er daran dachte, erschien das Bild tatsächlich auf der Klinge. Puh.

Das eröffnete *unzählige* Möglichkeiten ...

Nein, nein. Er war besser als das. Keine Scherze. Oder: weniger Scherze. Das konnte er schaffen. Die Leute vor sich selbst schützen. Wer hatte je von einem solchen Eid gehört?

Nun, er war schließlich der Lopen. Bei ihm sollte alles anders sein. »He, Huio!«, rief er und riss die Tür auf. »Du wirst nie erraten, was gerade passiert ist!«

Rysn entspannte sich erst, als der Wind nicht mehr blies und ruhiges Sonnenlicht durch das Bullauge ihrer Kajüte strömte. Das Schiff hatte die Stürme um Akinah hinter sich gelassen.

Es war ihnen tatsächlich erlaubt worden, die Insel zu verlassen.

Aber Rysn war nicht allein. Einige Hordelinge begleiteten sie insgeheim. Sie waren Abgesandte der Schlaflosen, die mit ihr üben und über sie wachen

würden. Vermutlich für den Rest ihres Lebens.

Die Übereinkunft war getroffen worden, die Einzelheiten standen fest. Die abgesprochene Lüge war die beste Möglichkeit, denn sie erforderte nur wenige tatsächliche Unwahrheiten. Fast alles, was sie sagten, entsprach den Geschehnissen, und von der Mannschaft kannten nur Rysn und Leine das ganze Geheimnis.

Chiri-Chiri zirpte auf einem Stapel aus Handtüchern, den Rysn zu einem Nest gestaltet hatte. Sie wirkte nun so zufrieden und voller Farbe. Einen großen Teil der Rückfahrt hatte sie damit verbracht, durch die Kajüte zu huschen und zu springen und unter der Decke herumzufliegen. So voller Energie hatte Rysn sie noch nie gesehen.

Würde Chiri-Chiri auch dann noch fliegen können, wenn sie so groß wie ein Klufteufel geworden war? Nikli hatte schon angedeutet, dass es so kommen würde. Bei den Sturmwinden! Wie würde Rysn damit umgehen? Und wie lange würde es bis dahin dauern?

Nun, darum würde sie sich kümmern, wenn es so weit war. Weniger zuversichtlich war sie, was jene andere Bürde anging – die in ihrem Kopf. Sie hatte die ganze Hinreise mit der einen Frage verbracht, ob sie hierher und auf diesen Stuhl gehörte. Und nun hatte sie ein Gebiet betreten, bei dessen Durchquerung ihr kein Babsk helfen konnte.

In den letzten Jahren hatte sie allerdings geübt, aufrecht zu sitzen. Und in gewisser Weise fühlte sie sich *getröstet*. Wenn noch niemand diesen Weg gegangen war, musste sie sich auch mit niemandem vergleichen, oder? Sie musste nicht Vstim sein. Nicht bei dieser Aufgabe.

»Ist das der Grund, warum du mich ausgewählt hast?«, fragte sie Chiri-Chiri. »Hast du gewusst, dass ich es ertragen kann?«

Das Wesen zirpte aufmunternd. Es war unglaublich, wie sehr dieses Geräusch dazu beitrug, dass sich Rysn besser fühlte. Mit den Armen zog sie ihren Körper auf der Bank entlang und schenkte sich Tee ein. Nun fühlte sie sich so entspannt, dass sie die Antworten der Monarchen lesen konnte. Die meisten bestätigten das, was Rysn ihnen mitgeteilt hatte. Sie wollten sie persönlich sprechen und die Einzelheiten aus ihrem Mund hören. Wenn das geschah, würde sie ihnen die zweite Halb-Lüge präsentieren: dass sie

zugestimmt hatte, die Schlaflosen zu unterrichten.

Bei den Stürmen! Lag das an ihr, oder schmeckte der Tee heute besonders gut? Sie betrachtete ihn und warf einen Blick auf das Sonnenlicht, das durch das Bullauge fiel. War es nicht ... heller als gewöhnlich? Warum wirkten die Farben in ihrer Kajüte plötzlich so lebendig?

Ein Klopfen ertönte an der Tür.

»Herein«, sagte sie und nahm noch einen Schluck des wunderbaren Tees.

Kapitänin Drlwan trat ein und verneigte sich. Draußen bewachte Leine weiterhin Rysns Tür in voller Spliterrüstung. »Erlaubt Ihr der Hornesserin wirklich, sie zu behalten?«, fragte Drlwan sie leise, als sie sich wieder aufrichtete.

»Leine hat sie entdeckt«, sagte Rysn. »Es entspricht der Tradition, dass diejenige Person, die als Erste einen Splitter für sich beansprucht, ihn auch behalten darf.« Das Gebot pulsierte warm in ihr, als sie dies sagte. »Außerdem hat mir Leine das Leben gerettet.«

»Die Alethi werden darüber nicht glücklich sein«, sagte Drlwan. »Sie beanspruchen alle Splitter für sich und setzen ihren Anspruch meist mit Gewalt durch.«

»Dann werden sie den Schmerz zu ertragen lernen müssen, diesen hier nicht zu bekommen«, sagte Rysn. »Sie werden schließlich drei Seelengießer bekommen.«

Darüber lächelte Drlwan. Fünf der neuen Seelengießer würden nach Thaylenah gehen. Seit vielen Jahren besaßen die Alethi ein Beinahe-Monopol auf jene Seelengießer, die Nahrung erschaffen konnten, aber nun würde auch Thaylenah zwei davon besitzen – sowie einen, der Metalle zu formen wusste, und einen, der Rauch schuf, und noch einen, mit dem Holz bearbeitet werden konnte und der zu jenem passte, den die Stadt schon seit Urzeiten zur Herstellung von hochseetüchtigen Schiffshölzern einsetzte.

Das war ein großer Reichtum, der Thaylenah für viele Generationen zugutekommen würde. Und zusammen mit den Edelsteinen, die in den Höhlen gefunden worden waren, hatte die Besatzung den versprochenen Reichtum erhalten – als Entschädigung für die Gefahren, denen sich die Männer ausgesetzt hatten.

Rysn trauerte noch immer um die drei Männer, die sie verloren hatte. Es schien eine große Verschwendung von Leben zu sein, zumal sie kurz danach zu einer Übereinkunft gekommen waren. Rysn fragte sich, ob Generäle je um die letzten Toten vor dem Friedensschluss trauerten.

Kapitänin Drlwan setzte sich auf den Stuhl neben dem Schreibtisch. Sie sagte für einige Zeit nichts, sondern blickte an Rysn vorbei auf das Sonnenlicht, das durch das Bullauge strömte.

»Ich hatte nicht geglaubt, dass wir die Sonne je wiedersehen würden«, sagte Drlwan schließlich. »Nicht, nachdem diese ... Wesen gekommen sind. Sogar als Ihr zurückgekehrt wart, hatte ich erwartet, dass sie die *Wandersegel* durch irgendeine Bestie zum Kentern bringen und es dann auf den Sturm schieben.«

»Ich gebe zu«, sagte Rysn, »dass ich dieselben Ängste hatte.«

»Was *sind* sie, Rysn?«, fragte die Kapitänin. »In Wirklichkeit? Sie wirken wie Ungeheuer aus einem Albtraum oder aus der Leere.«

»Die meisten Leute, die anders sind als wir, ängstigen uns zuerst«, erklärte Rysn. »Aber Vstim hat mir beigebracht, an meinen eigenen Erwartungen vorbeizusehen. In unserem Fall hieß das, an dem vorbeizusehen, was meiner Meinung nach jemanden zu einer Person macht, und die Menschlichkeit – und Angst – vielmehr in etwas zu erkennen, das wie ein Albtraum wirkt.«

»Sie haben mir gesagt, was Ihr getan habt«, meinte die Kapitänin.

Rysn spürte einen Stachel des Entsetzens. Ihre Tasse hielt auf halbem Weg zu den Lippen inne. Was? Sie hatten mit ihr über den Splitter der Dämmerung gesprochen?

»Es geschah, als die Wesen das Schiff verließen«, sagte Drlwan. »Bevor Ihr zurückgekehrt seid. Sie sagten mir, Ihr hättet die Gelegenheit bekommen, um Euer eigenes Leben zu verhandeln. Sie sagten auch, Ihr hättet es abgelehnt, Verhandlungen zu führen, wenn sie nicht die Sicherheit der gesamten Mannschaft umfassten.«

Ah. Es ging um diesen Teil. Rysns Angst verflüchtigte sich. »Ich habe das getan, was jede Rebsk getan hätte.«

»Verzeihung«, sagte die Kapitänin, »aber Ihr habt das getan, was jede *gute* Rebsk getan hätte. Eine Rebsk, die dieser Mannschaft würdig ist.«

Sie sahen sich an, dann nickte Rysn dankbar.

»Sobald wir auf unserer dritten Reise den Hafen verlassen haben«, sagte Drlwan und stand auf, »wäre es gut für die Besatzung, wenn sie Euch zumindest für kurze Zeit das Schiff steuern sehen würde, nicht wahr?«

»Es wäre mir eine Ehre«, sagte Rysn, wobei ihr fast die Stimme versagte. »Wirklich.«

Drlwan lächelte. »Wir wollen hoffen, dass die nächste Reise eine ... etwas gewöhnlichere sein wird.«

Rysns Blick flog zu einem purpurfarbenen Hordeling, der sich im Schatten der Wand verbarg, dort, wo sie an die Decke stieß. Seltsam, dass sie den Kontrast der Schatten jetzt viel stärker wahrnahm. Und ... warum klang Drlwans Stimme nun musikalischer?

»Ich glaube«, sagte Rysn, »ich werde uns die langweiligste und alltäglichste Passage aussuchen, die ich finden kann, Kapitänin.«

Das stellte Drlwan zufrieden. Rysn lehnte sich zurück – ein einzelnes Ruhmsprengsel verblasste über ihr – und dachte über diese Worte nach. *Alltäglich. Langweilig.* Sie ahnte, dass beides ihr Leben nie wieder korrekt beschreiben würde.

DANKSAGUNG

Dieses Buch, das unmittelbar durch die Community unterstützt wurde, gefällt mir besonders gut. Für jene, die es noch nicht wissen, möchte ich sagen, dass das vorliegende Buch das Ergebnis einer erfolgreichen Kickstarter-Kampagne für die in Leder gebundene Ausgabe von *Der Weg der Könige* war. Daher gilt die erste Danksagung euch allen! Vielen Dank für eure Begeisterung für diese Serie, von der ich immer geglaubt hatte, sie sei zu seltsam und zu gewaltig für einen breiten Erfolg.

Für das so schnelle Verfassen von *Der Splitter der Dämmerung* war die Arbeit und Zeit vieler Personen nötig. An vorderster Front zu nennen ist der unermüdliche Peter Ahlstrom, der Hauptlektor meines Verlages und dieses Buches. Zusätzlich hat die Lektorin Karen Ahlstrom großartige Arbeit mit der verzwickten Zeitachse des Buches geleistet. Kristina Kugler war unsere Korrektorin, und sie war so wunderbar wie immer.

Die Einbandgestaltung und -illustration der Originalausgabe stammt von Ben McSweeney, während Isaac Stewart als künstlerischer Leiter fungierte und Ben die Bilder und Vignetten bereitstellte.

Die Schreibgruppe dieses Buches bestand aus Kaylynn ZoBell, Ben Oldsen, Alan Layton, Ethan Skarstedt, Kathleen Dorsey Sanderson, Eric James Stone, Darci Stone, Peter Ahlstrom und Karen Ahlstrom.

Besonders erwähnt werden muss der Umstand, dass uns für dieses Buch eine Gruppe von Experten für Querschnittslähmung und Barrierefreiheit zur Verfügung stand, die mir eine ganze Tonne großartiger Rückmeldungen gegeben hat, was nicht nur in diesem Bereich, sondern insgesamt zu einem besseren und interessanteren Buch geführt hat. Zu dieser Gruppe gehörten Eliza Stauffer, Chana Oshira Block, Whitney Sivill, Sam Lytal und Toby Cole.

Unser Beta-Leserteam umfasste Alice Arneson, Richard Fife, Darci Cole, Christina Goodman, Deana Whitney, Ravi Persaud, Paige Vest, Trae Cooper, Drew McCaffrey, Bao Pham, Lyndsey »Lyn« Luther, Eric Lake, Brian T. Hill, Nikki Ramsay, Paige Phillips, Leah Zine, Sam Lytal, Jessica Ashcraft, Ian McNatt, Mark Lindberg, Jessie Bell, David Behrens, Whitney Sivill, Chana Oshira Block, Nathan Goodrich, Marnie Peterson, Eliza Stauffer und Toby Cole.

Gamma-Leser waren zahlreiche der Beta-Leser und zusätzlich Bao Pham, Aaron Ford, Frankie Jerome, Shannon Nelson, Linnea Lindstrom, Sam Baskin, Ross Newberry, Evgeni »Argent« Kirilov, Jennifer Neal, Tim Challenger, Ted Herman, Chris McGrath, Glen Vogelaar, Poonam Desai, Todd H. Singer, Suzanne Musin, Gary Singer, Christopher Cottingham, Joshua Harkey, und Lingting »Botanica« Xu.

Es sollte angemerkt werden, dass sich viele von ihnen, nachdem sie das Beta- und Gamma-Lesen für *Der Rhythmus des Krieges* und *Der Turm der Lichter* beendet hatten, unverzüglich mit dem vorliegenden Buch beschäftigt haben, um es rechtzeitig fertig zu bekommen. Ich schätze ihre Weisheit, ihre fundierten Rückmeldungen und ihre Bemühungen sehr.

**Haben Sie Lust gleich weiterzulesen?
Dann lassen Sie sich von unseren
Lesetipps inspirieren.**

Brandon Sanderson

Der Weg der Könige

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Roschar ist eine sturmumtoste Welt, die über Jahrtausende von übermenschlichen Kriegern regiert wurde, deren Schwerter jedes Leben auslöschen konnten. Doch die Krieger sind verschwunden und Roschar droht zu zerfallen. Das Schicksal der Welt liegt nun in den Händen derer, die es wagen, die magischen Schwerter zu ergreifen . .

. Mit „Der Weg der Könige“ eröffnet Brandon Sanderson das große Fantasy-Epos des 21. Jahrhunderts und zieht seine Leser in eine Welt, wie sie noch nie zuvor in der Literatur erschaffen wurde.

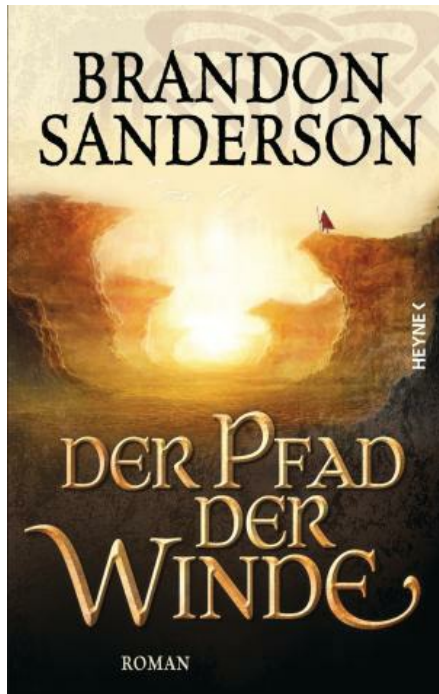
Dies ist die Geschichte von Dalinar, Heerführer von Alethkar und Bruder des ermordeten Königs. Seit dem Tod des Königs sind die Fürsten des mächtigsten Reiches von Roschar zerstritten, und der Krieg mit dem Barbarenvolk im Osten zieht sich länger hin als erwartet. Dabei trägt Fürst Dalinar nicht nur schwer an dem Vermächtnis seines toten Bruders, sondern auch an den unheimlichen Visionen, die ihn des Nachts überfallen: Visionen aus einem vergangenen Zeitalter, als die Völker von Roschar vereint waren, als die Menschen noch Seite an Seite mit den Göttern kämpften und die magischen Schwerter dem Schutz des Lebens dienten. Visionen, die in Fürst Dalinar nicht nur eine neue Hoffnung auf Einheit unter den Menschen wecken, sondern auch eine tiefe Furcht. Denn noch weiß keiner, welches Schicksal die Zukunft von Roschar für all jene bereithält, die das Rätsel der Vergangenheit lösen können . . .

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Der Pfad der Winde

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

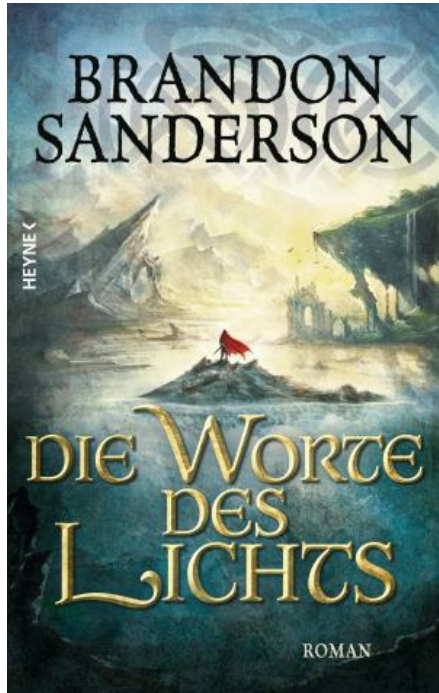
Dies ist die Geschichte von Dalinar, Heerführer von Alethkar und Bruder des ermordeten Königs. Krieg erschüttert das Reich in seinen Grundfesten, und seit dem gewaltsamen Tod des Königs ist die Einigkeit der mächtigsten Fürsten des Landes gespalten. Doch das ist nicht das Einzige, das Fürst Dalinar auf dem Herzen liegt: Nacht für Nacht quälen ihn unheimliche Träume und Visionen – Visionen aus einem Zeitalter, in dem der heilige Ritterorden der Strahlenden das Reich regierte, mächtige Ritter, deren Splitterklingen und Splitterpanzer jeden Menschen in einen unbesiegbaren Krieger verwandelten, und Menschen wie Götter noch Seite an Seite kämpften. Neue Hoffnung keimt in Dalinar auf, Hoffnung auf eine bessere Zukunft Roschars. Doch er weiß genau, dass Roschar nur gerettet werden kann, wenn er dem Geheimnis der magischen Klingen auf die Spur kommt . . .

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Die Worte des Lichts

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Die Welt Roschar wird von Stürmen und Machtkämpfen erschüttert. Der Krieg zwischen dem Volk von Alethkar und den geheimnisvollen Parshendi tobt bereits jahrelang – ein Krieg, der magische Geheimnisse aus dunkler Vergangenheit heraufbeschwört. Ein Krieg, in dem einfache Menschen als Helden aufstehen, Jäger zu Gejagten werden und sich Magie in Fluch verwandeln kann.

Sechs Jahre ist es her, dass der König von Alethkar ermordet wurde. Sein Mörder, ein geheimnisvoller, weiß gewandeter Attentäter, wurde offenbar von dem Volk beauftragt, mit dem der König gerade einen Friedensvertrag unterzeichnet hatte: den Parshendi. In ihrem Rachedurst stellten die Großprinzen der Alethi ein Heer zusammen und zogen gegen die Parshendi in den Krieg. Nun, sechs Jahre

später, ist dieser Krieg zu einem Stellungskampf auf der unwirtlichen Zerschmetterten Ebene erstarrt. Schon beginnen sich die Adligen in Intrigen aufzureiben, als plötzlich der Attentäter wieder zurückkehrt – und mit ihm Wesen aus einer vergessenen geglaubten Vergangenheit: die Strahlenden Ritter mit ihren magischen Klingen. Können sie den Krieg beenden? Werden sie die Alethi und ganz Roschar vor dem letzten, alles zerstörenden Sturm retten können?

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Die Stürme des Zorns

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Ein Held, der sich mit ganzer Kraft gegen sein Schicksal stemmt. Ein General, dessen tödlichster Auftrag ist, den Krieg zu beenden. Eine

Prinzessin, die nicht ahnt, welches machtvolle Erbe tatsächlich auf sie wartet. Und ein Assassine, dessen übermenschliche Fähigkeiten Könige und Fürsten erzittern lassen. Sie alle sind die einzigartigen Helden im großen Kampf um die Zukunft der Welt von Roschar – ein scheinbar aussichtsloser Kampf. Doch die Rettung naht bereits ...

Der Krieg zwischen dem Königreich Alethkar und dem geheimnisvollen Volk der Parshendi tobt bereits mehrere Jahre. Politische Intrigen und die Jagd nach magischen Edelsteinen lassen die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges sinnlos erscheinen. Aber dann tritt mit dem jungen Kaladin nicht nur ein ungewöhnlicher Held auf, ein Dunkelauge und ehemaliger Sklave. General Dalinar Kholin, der Kaladin unter sein Kommando nimmt, beschließt auch, alle Vorsicht fahren zu lassen und zusammen mit seinem Sohn und Kaladin an der Verwirklichung der Verheißung zu arbeiten – und den Orden der Strahlenden Ritter neu zu gründen. Mit ihnen will Kholin den Kampf gegen den weißen Assassinen aufnehmen und den Krieg ein für alle Mal beenden – und so den alles zerstörenden Ewigsturm aufhalten. Doch der Orden ist mit einem jahrtausendealten Fluch belegt . . .

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Der Ruf der Klingen

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Man nennt sie die Splitterklingen – gewaltige Schwerter, deren magische Kraft jedes Material durchtrennt und die ihren Trägern übermenschliche Stärke verleiht. Doch wer genau hinhört, kann im Flüstern der Klingen das Geheimnis einer ganzen Welt entdecken ...

Die Völker von Roschar stehen vor der größten Bedrohung seit vielen Tausend Jahren. Eine neue Wüstwerdung droht, die völlige Zerstörung des ganzen Kontinents durch einen gewaltigen magischen Sturm. Hervorgerufen wurde dieser Sturm durch die Parschendi, eines der Völker, das bislang von allen anderen unterdrückt und versklavt wurde. Nun sind sie erwacht und trachten danach, ihre Ketten abzuwerfen. Sie sammeln sich bereits zu einer großen Streitmacht, um im Gefolge des Sturms ganz Roschar mit Krieg zu überziehen und Rache für ihr jahrtausendelanges Leid zu suchen. Einzig Kaladin, der Sturmgesegnete, und seine Getreuen können sich den Bringern der Leere entgegenstellen. Mit ihren neuentdeckten Kräften haben sie die

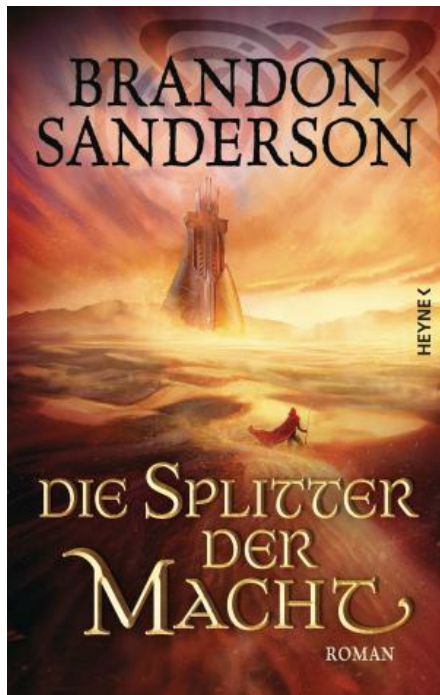
sagenumwobenen Ritterorden neu gegründet, und neue Hoffnung keimt in den Herzen der Menschen auf. Doch je mehr Kaladin über die Parschendi erfährt, umso größer sind seine Zweifel. Welches Volk kann von sich behaupten, der wahren Gerechtigkeit zu dienen – und wer steckt wirklich hinter dem Bösen, das ganz Roschar zu überschatten droht?

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Die Splitter der Macht

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Hoch in den Bergen liegt die sagenumwobene Stadt Urithiru, erreichbar nur über die zwölf Eidtore. Hier versucht die junge Edelfrau Schallan Davar die Geheimnisse der uralten Ordensgemeinschaften

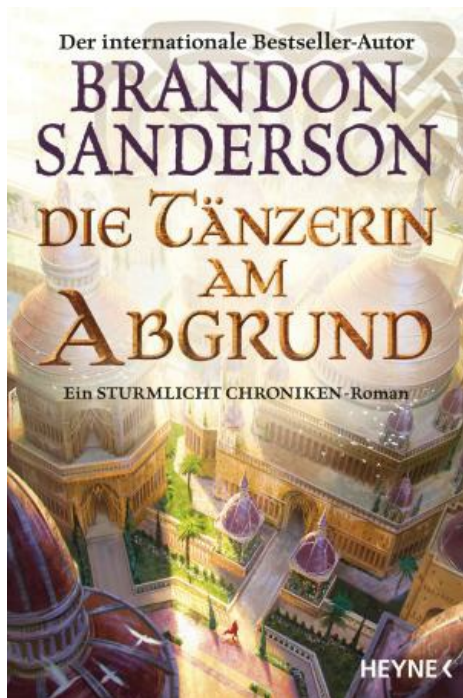
zu entschlüsseln, die sich einst die Strahlenden Ritter nannten. Nur mit ihrer Hilfe können die Eidtore benutzt werden, und nur ihre Splitterklingen verleihen den Strahlenden übermenschliche Fähigkeiten. Aber wer waren sie wirklich, und warum wurden sie einst aufgelöst? Während Schallan nach Antworten sucht, die bei der Neugründung der Orden helfen können, begreift Fürst Dalinar, dass seine Vision, die Fürsten des Königreichs Alethkar wieder zu einen, noch viel zu klein gedacht war. Nicht nur die Alethi, sondern alle Völker von Roschar müssen vereint werden, denn es droht die alles verheerende Wüstwerdung und damit das Ende von ganz Roschar. Doch ein finsterer Schatten liegt auf dieser Hoffnung – Fürst Dalinars eigene, blutbefleckte Vergangenheit ...

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Die Tänzerin am Abgrund

Ein Sturmlicht-Chroniken-Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Für immer Kind bleiben! Das war der Wunsch des Straßenmädchens Lift – und bisher hat sich dieser auch erfüllt. Lift lebt am Hof der Azishs im Lande Roschar, und nur ihre einzigartige Gabe hat sie bislang vor Schwierigkeiten bewahrt. Doch das Leben am Hof droht, das freiheitsliebende Mädchen zu ersticken, und so zögert sie keine Sekunde, diesen zu verlassen, als sie erfährt, dass ein grausamer Mann im fernen Yeddaw Menschen wie sie – Menschen mit Magie – verfolgt. Lift bricht auf, diesen zur Seite zu stehen, nicht ahnend, in welche Gefahr sie sich damit begibt ...

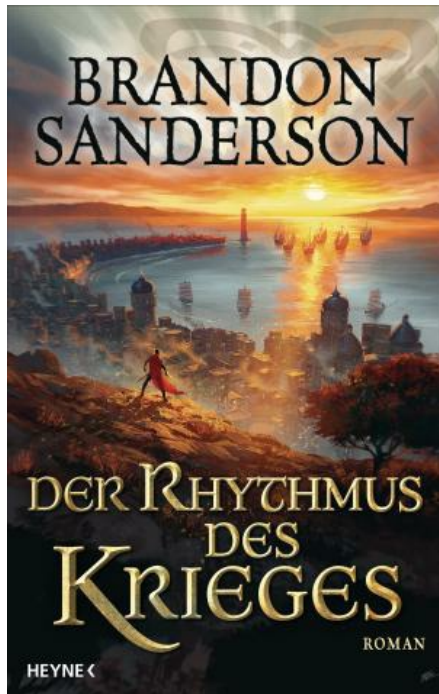
In dem Kurzroman »Die Tänzerin am Abgrund« beleuchtet Brandon Sanderson das Schicksal einer bislang kaum beachteten Figur seiner epischen »Sturmlicht-Chroniken«.

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Der Rhythmus des Krieges

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

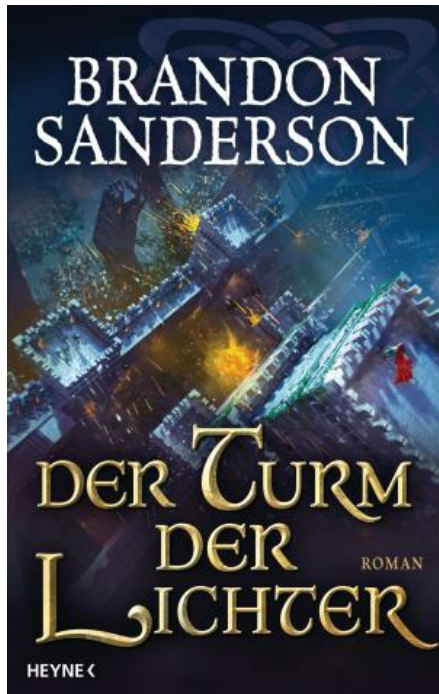
Roschar ist eine von Stürmen heimgesuchte Welt. Diese Großstürme bringen neben der Verwüstung auch das magische Sturmlicht zu den Menschen und entfesseln bislang ungeahnte Kräfte in ihnen. Kräfte, die Roschars Völker im Kampf gegen die scheinbar unbesiegbare Armee der Bringer der Leere bitter nötig haben. Werden Fürst Dalinar, Kaladin und die Strahlenden Ritter Roschar rechtzeitig vereinen?

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Der Turm der Lichter

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Die Völker der Welt Roschar wurden von einer scheinbar unbesiegbaren Armee überrannt. Nichts scheint gegen die unheimlichen Bringer der Leere standzuhalten. Fürst Dalinar, Hauptmann Kaladin, die Adlige Schallan und der Orden der Strahlenden Ritter sammeln alle verfügbaren Kräfte, doch zunächst müssen sie das Rätsel der Turmfestung Urithiru lösen und die magische Kraft des Sturmlichts nutzbar machen. Die Zeit drängt ...

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Brandon Sanderson

Der Splitter der Dämmerung

Ein Sturmlicht-Chroniken-Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Mitten in den sturmtumtosten Weiten des Ozeans von Roschar liegt die Insel Akinah. Keiner von den vielen Abenteurern, die versucht haben, zu dieser Insel zu segeln, ist jemals zurückgekehrt. Doch nun beschließt Fürstin Navani Kholin, der Sache auf den Grund zu gehen, und entsendet ein Schiff. Denn das Kriegsglück hat sich gewendet, und vielleicht birgt die Insel wertvolle Hinweise im Kampf gegen die Bringer der Leere ...

Mit diesem Kurzroman entführt Brandon Sanderson seine Leser an bislang unbekannte Orte in der Welt seiner »Sturmlicht-Chroniken«. »Der Splitter der Dämmerung« spielt nach den Ereignissen von »Die Splitter der Macht« und vor »Der Rhythmus des Krieges«.

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

[Datenschutzhinweis](#)



Penguin
Random House
Verlagsgruppe



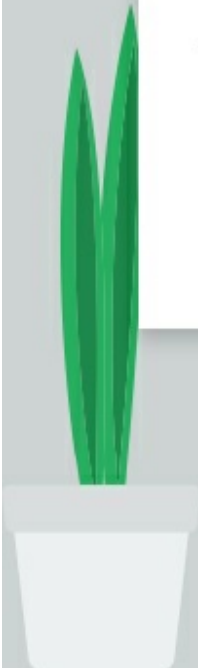
Buchentdecker-Service nutzen & gewinnen!

Bestellen Sie unseren Newsletter und
erhalten Sie exklusive Informationen über:

- Neuerscheinungen, Bestseller & Lesetipps
- Attraktive Gewinnspiele & Aktionen
- Tolle Preisaktionen & Schnäppchen

Mit monatlichem Gewinnspiel!

Jetzt anmelden



[Jetzt anmelden](#)

[DATENSCHUTZHINWEIS](#)